

Riesauer Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Verlagsort:
Riesa, Nr. 22.
Postfach Nr. 22.

Das Riesauer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Grotzenhain, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Weißen bestellungsweislich bestimmte Blatt.

Postfach:
Dresden 1888.
Städtische
Riesa Nr. 22.

Nr. 40.

Samstag, 16. Februar 1929, abends.

82. Jahrg.

Das Riesauer Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7 1/2 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Spätspätere, gegen Veranlassung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Zustellung. Für den Rest des Jahres sind die Abonnementsbedingungen, Bedingungen der Abnahme und Materialpreise beizufügen wie aus dem Nachdruck der Verordnungen und Nachlieferung von Anzeigen bis 20 Uhr. 1 um jede Anzeigenschrift. (S. 10) Gold-Platz; die 20 von Herrn Reclam 100 Gold-Platz; je nach Größe und Inhaltlicher Satz 50%, Aufschlag. Jede Zeile. Empfänger an der Erde. — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger unvorhersehbarer Ereignisse des Betriebes der Druckerei, der Verleger oder der Vertriebsstellen — bei der Begehung von Unfällen oder sonstigen Umständen, die die Fortsetzung oder die Abwicklung des Betriebes, die Redaktion und Verlag: Sanger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Grotzenhain 22. Verantwortlich für den Inhalt: Heinrich Kilmann, Riesa; für den Vertrieb: Wilhelm Göttsch, Riesa.

Ein offener Brief an das Daweskomitee.

Der Reichsverband zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft e. V., Berlin, veröffentlicht in seiner Zeitschrift „Arbeit und Eigentum“ einen umfangreichen offenen Brief an das in Paris tagende Daweskomitee, den wir im folgenden auszugsweise wiedergeben.

Sehr geehrte Herren!

Wenn Ihre Arbeit den gewünschten Erfolg haben soll, müssen Sie zunächst mit dem volkswirtschaftlichen Grundirrtum des Dawesplanes aufräumen. Obwohl die Sachverständigen des ersten Daweskomitees erkannten, daß Deutschland nach der Lage der Dinge Tribute nur aus dem Ueberfluß seiner Warenhandelsbilanz zahlen kann und die vom Reich während der Inflation vorgenommene Erziehung von Schulden und Zinsen das Volkseinkommen verringern und die Steuerkraft schwächen würde, folgten sie doch nicht dieser besseren Einsicht, sondern ließen sich unter dem Druck der irreführenden öffentlichen Meinung der Siegerstaaten zu der aller Verunft hochsprühenden Ansicht verleiten, daß deutsche Volk ohne deshalb umso höhere Kosten tragen, weil sein Privateigentum durch die Entwertung der Mark im weiten Umfangem zerstört worden war.

Wer jedoch in dem Wahne lebt, daß ein Volk umso höhere Tribute zahlen kann, je zahlreicher sein Privateigentum zerstört wird, muß folgerichtig Sowjetrußland als das leistungsfähigste Land der Erde betrachten und der Ansicht sein, daß der Wohlstand durch die Wegnahme seines Vermögens wirtschaftlich umso härter wird. Dann ist aber auch unverständlich, warum die Vereinigten Staaten Nordamerikas ihren europäischen Schuldverhältnissen nicht den Rat erteilen, das Privateigentum ihrer Bürger so gründlich wie möglich zu zerstören, damit sie desto eher ihren Verpflichtungen gegenüber der nordamerikanischen Union nachkommen können.

Der verhängnisvolle Grundirrtum des Dawesplanes wäre schon längst vor aller Welt offenbar geworden, wenn die Vereinigten Staaten Nordamerikas das Deutsche Reich nicht durch die Vergabe von Krediten in die Lage versetzt hätten, seine Reparationsverpflichtungen zu erfüllen. Bisher ist deshalb nur der Beweis erbracht, daß man mit geborgtem Gelde wohl Schulden bezahlen kann; aber die deutsche Leistungsfähigkeit sowie die Lösung des Transferproblems jedoch geben die auf Grund des Dawesplanes gemachten Erfahrungen keinen Aufschluß.

Könnten Sie sich aber, sehr geehrte Herren, nicht zu dem Gesandnis entschließen, daß der Dawesplan auf unhaltbarem Fundament ruht; würden Sie vielmehr auf der verfestigten Grundlage weiterbauen, dann wäre die Verrüttung der Wirtschaft und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch in der übrigen Welt die unausweichliche Folge.

Aber wird Ihnen nicht entgangen sein, daß man auch im Chaos Geschäfte machen kann. Das doch gerade die Erfahrung der letzten Zeit gelehrt, daß sich die Erde mit ihren Schätzen umso billiger erwerben läßt, je toller es in einem Lande drunter und drüber geht, und daß man aus einem Volke umso höhere Sinesen herauszuschlagen kann, je größer sein Kapitalmangel ist.

Die Menschheit hat darum ein Recht darauf, die Regeln kennen zu lernen, die Sie bei Ihren Entschlüssen leiten; ob Ihnen die Verwirklichung der Weltwirtschaft vor Augen schwebt oder ob Sie es abschneiden, das diesem Ziel, auf das heute überlegene kapitalistische Räuber planmäßig losstreuen, die Wohlfahrt der Nationen geopfert wird; ob Sie gewillt sind, ungeschützter Erwerblicher und grenzenloser Verwahrlosung ein weltweites vernünftiges halt entgegenzusetzen, Produktion und Bedarf auseinander abzustimmen und ein Wirtschaftssystem zu beschaffen, das einerseits auf der freien Initiative des einzelnen Unternehmers beruht, in dem aber andererseits der Anteil an der Produktion in gegenseitiger Verhängnisung mit dem organisierten Weltmarkt feststeht, so daß ein übermächtiges Großkapital den wirtschaftlich Schwächeren nicht zertritt und das Privateigentum des Unternehmers ebenso wie die Existenz- und Freiheitsrechte des Arbeiters wirksamen Schutz finden.

Es liegt in Ihrer Hand, sehr geehrte Herren, den allseits bestehenden Einbruch zu befeitigen, daß der Dawesplan wie eine internationale Konkursverwaltung wirkt. Hoffen Sie aber, wie dies Owen Young angedeutet hat, am Wiederaufbau des Dawesplanes festhalten, dann lassen Sie offen und ehrlich, wobei Sie zu klären gedenken. Vertreten Sie auch heute noch die Meinung, daß Deutschland „umso leistungsfähiger“ ist, weil es das Privateigentum seiner Bürger von Grund aus zerstört; geben Sie an den letzten Zahlungsbilanz- und Handelsbilanz der deutschen Wirtschaft nichts vorüber; unterlassen Sie es, sich über die mutmaßliche Gestaltung dieser Bilanzen im Hinblick auf die weltwirtschaftliche Entwicklung Rechenschaft zu geben; können Sie es ab, die Frage, welche Zahlungen Deutschland auf Grund seines Ausfuhrüberschusses tatsächlich zu leisten vermag, einer eingehenden Prüfung zu unterziehen; vermeiden Sie es, ein Urteil darüber zu fällen, unter welchen Voraussetzungen die deutsche Wirtschaft ausländische Anleihen nicht nur perzinieren und amortisieren, sondern darüber hinaus auch mit Aussicht auf Gewinn verwenden kann; berücksichtigen Sie nicht, daß sich die Kaufkraft des deutschen Volkes infolge einer weitgehenden Zerstörung seines Privateigentums wesentlich verringert hat; daß infolge des Schicksals um jedes Wort, das Sie verlieren. Dann aber brauchen Sie sich auch nicht zu wundern, wenn weite Kreise in der neuen Daweskomitee

Die Arbeiten der Reparationsfachverständigen.

In Paris. Die Reparationsfachverständigen haben gestern vormittag eine Sitzung abgehalten, die von 11 Uhr bis kurz vor 1 Uhr dauerte. Ein Communiqué wurde nicht ausgedrückt.

Wie verlautet, erregte sich die Diskussion auf die Auswirkung der Auslandskredite auf die deutsche Wirtschaft im Zusammenhang mit der Zahlungsabteilung und ihrer Wirkung auf die Weltwirtschaftslage seit 1924.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat die deutsche Ansicht vorgetragen. Von der anderen Seite wurden ein paar Fragen gestellt. Dr. Schacht hat a. B. hervorgehoben, wie hart die Verschuldung der Landwirtschaft zugenommen hat, und es wurde gefragt, ob diese Verschuldung der Landwirtschaft durch neue Investitionen entlastet ist oder ob es sich um Verluste handelt. Eine in Deutschland unternommene Enquete hat bekanntlich zu der Feststellung geführt, daß von der 7 1/2 Milliarden Mark betragenden Verschuldung der Landwirtschaft seit 1924 etwa 1 1/2 Milliarden Mark auf Investitionen, die anderen auf Verluste zurückzuführen sind.

Dr. Meißner hat über den deutschen Standpunkt, betreffend die Zahlungsabteilung, gesprochen, wobei er die Ansicht des Staatlichen Reichsamts vertrat.

Wie verlautet, ist bis jetzt weder eine Denkschrift aufgestellt, noch die Einlegung von Unterschriften erfolgt worden. Das Daweskomitee der Sachverständigen hat, wie es heißt, beschlossen, falls die Presse sich in ihren Kombinationen nicht große Beschränkungen auferlegen sollte, die Pressemitteilungen ganz einzustellen.

Erklärungen der amerikanischen Sachverständigen.

In Paris. Die Pariser Ausgaben der beiden amerikanischen Zeitungen „Chicago Tribune“ und „New York Herald“ geben ziemlich übereinstimmende Meinungen über den Ausgang der Sachverständigenkonferenz, so daß ihre Ausführungen

auf die amerikanischen Sachverständigen zurückzuführen sein dürften. So erklärt „Chicago Tribune“ daß man wahrscheinlich das Entschädigungsproblem nicht einseitig lösen, sondern

die Höhe und die Dauer der deutschen Jahresraten festlegen

werde. Die Frage der Stillfiammung der Gesamtschuld durch Unterbringung auf dem Geldmarkt werde auf dieser Konferenz nicht gelöst werden. Nach der Meinung anerkannter Wirtschafts- und Finanzführer könnte heute keine beträchtliche Summe Kredits gemacht werden, so daß man das Problem der Kommerzialisierung auf einen späteren Termin werde verschieben müssen. In einigen Jahren könnte dann eine Abordnung der verschiedenen Staatsbanken der beteiligten Länder aufgestellt werden, die mit dem Mobilisierungsproblem zu befassen und durch eine internationale Anleihe einen Geldbetrag Kredits zu machen, der den Gläubigerregierungen übergeben würde. Diese würden dann wahrscheinlich den Betrag dazu benutzen, einen Teil ihrer Verpflichtungen an die Vereinigten Staaten zu zahlen. Weiter erklärt das Blatt, der Selbstbetrag der deutschen Handelsbilanz von 2 Milliarden jährlich plus 2 1/2 Milliarden Jahresrate aus dem Dawesplan erbräbe 4 1/2 Milliarden Mark jährlich. Das sei ein beträchtlicher Nettobetrag, den die deutsche Regierung durch fremde Anleihen und andere Mittel alljährlich befeitigen müsse. — Ferner erklärt „New York Herald“, wenn die Sachverständigen das

Problem der Kommerzialisierung in späteren Sitzungen erörtern

wollten, so würden sie kaum weitergeben, als das Gewisse eines Blanes anzunehmen, der später von den beteiligten Regierungen ergänzt werden könne. Die Sachverständigen würden zunächst den Betrag und die Dauer der Jahresraten festlegen müssen, bevor die Angelegenheit der Kommerzialisierung erwogen werden könne.

Eine Denkschrift der sächsischen Regierung.

Die Benachteiligung Sachsens bei der Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer.

id. Dresden, 15. Febr. Die Regierung hat eine Denkschrift über die Benachteiligung des Freistaates Sachsen bei der Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer herausgegeben. Diese Denkschrift beschäftigt in ihren Ausführungen, ihrem Zahlenmaterial und den statistischen Tabellen einen gerechtem und für Sachsen günstigeren Schlüssel bei der Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer herbeizuführen. Nach der Denkschrift wird die Kraftfahrzeugsteuer zu je einem Viertel nach der Bevölkerungszahl und dem örtlichen Einkommen und zur Hälfte nach dem Gebietsumfang auf die einzelnen Länder verteilt. Dieser Verteilungsschlüssel ist für Sachsen durchaus ungünstig und führt zu einer sehr schweren und in jeder Beziehung ungerechten Benachteiligung Sachsens. Kein anderes Land wird durch die Verteilungsschlüssel so schwer geschädigt wie Sachsen. Der Verteilungsschlüssel entspricht auch nicht dem Erfordernis einer sachlichen und gerechten Verteilung, er ist daher auf die Dauer unhaltbar und bedarf dringend einer baldigen Abänderung.

Wird von Hamburg und Bremen abgesehen, so ergibt sich für das Land Sachsen die höchste Ertragsbelastung. Die durch die Kraftfahrzeuge verursachte Abnutzung der Straßen hängt in weitgehendem Maße von der Tonnenkilometerleistung ab. Diese ist aber durchaus nicht der Gebietsgröße proportional. Während Sachsens Gebietsumfang 2,20 v. H. vom Reiche ausmacht, beträgt die sächsische Tonnenkilometerleistung in 34 Stunden 8,08 v. H. Bayern, das fünfmal so groß ist wie Sachsen, weist nur eine um 1/4 höhere Tonnenkilometerleistung auf. Schon

hieraus wird die Ungerechtigkeit erkennbar, wenn Bayern von der Hälfte der Kraftfahrzeugsteuer infolge ihrer Verteilung nach dem Gebietsumfang einen rund fünfmal so großen Anteil erhält wie Sachsen. Ferner verhält es sich mit Württemberg. In den Jahren 25, 26 und 27 hat Sachsen mehr Kraftfahrzeugsteuer als das fünfmal so große Bayern aufgebracht. Gleichwohl hat es in jedem der drei Rechnungsjahre nur einen knapp halb so großen Anteil wie Bayern erhalten.

Neben die Hälfte der in Sachsen aufgebrauchten Kraftfahrzeugsteuer fließt in andere Länder. In diesem Umfange müssen die sächsischen Kraftfahrzeughalter ihre Steuer dafür bezahlen, daß die Straßen in anderen Ländern instandgehalten werden. Die Einbuße, die Sachsen allein in den Jahren 1924 bis 1927 und in der ersten Hälfte des Jahres 1928 durch den Verteilungsschlüssel erlitten hat, beläuft sich gegenüber einer Verteilung nach dem Einkommen auf rund 2,4 Millionen Mark.

Sachsen beantragt daher in erster Linie die Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer ausschließlich nach dem örtlichen Einkommen in den einzelnen Ländern. Wenn dieser Antrag keinen Erfolg haben sollte, so wird eventueliter beantragt, wenigstens den als Verteilungsgrundlage ganz unzulässigen Gebietsumfang aus dem jetzigen Verteilungsschlüssel vollständig auszuschließen und durch das örtliche Einkommen zu ersetzen, und demgemäß die Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer zu drei Vierteln nach dem örtlichen Einkommen und zu einem Viertel nach der Bevölkerungszahl vorzunehmen.

zung nur die höhere Zulasse für ein längst abgekartetes Spiel der internationalen Hochfinanz erblicken.

Im Deutschen Reichstag hat sich einmal eine parlamentarische Mehrheit für die Annahme der Dawesgesetze gebildet, weil man die Hoffnung hegte, daß an die Stelle verdrängter Gewalt die wirtschaftliche Vernunft treten würde. Täuschen Sie sich aber nicht! Ein neues Gehulrtel würde eine Bewegung entfachen, von deren Ducht und Größe sich die Welt kaum eine Vorstellung machen könnte. Ihnen, sehr geehrte Herren, ist es vorbehalten geblieben, die Aufgabe zu lösen, die der Biererrat in Paris nicht zu lösen vermochte. Möge das Werk, dem Sie Ihre Kräfte weihen, weder dem Egoismus einer Nation noch dem unerfüllbaren Gewinnstreben einzelner Wirtschaftsgruppen, sondern einzig und allein dem Frieden der Völker dienen.

In dieser Erwartung zeichnen wir mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung als ergebener

Reichsverband zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft e. V.

Schulfragen und Lehrerbildung.

Der Reichsminister des Inneren, Geheimes, empfing zu einer Besprechung Vertreter der deutschen Lehrerschaft. Bei dem Empfang wurden, wie der „Demokratische Zeitungsbote“ meldet, die Fragen der Grundschule, des Reichsschulgesetzes, der Lehrerbildung, der Schulpflicht und der Zukunft des Reiches zu Einrichtungen auf dem Gebiete des Schul- und Erziehungswesens besprochen.

Der Minister betonte, daß die Schwierigkeiten des Reichsschulgesetzes eine Folge der unsicheren politischen Lage sei und des fortwährenden Wechsels in der Reichsregierung und im Reichsinnenministerium. In einem Reichsschulgesetz, das gegen seine Ueberzeugung sei, werde er sich nicht drängen lassen.

Die Lehrervertreter bedauerten, daß die Regelung des Schulpflicht durch ein Reichsgesetz noch nicht vorangetrieben sei. Ferner wurde die Notwendigkeit der Durchführung des Reichsschulgesetzes im Hinblick auf die Lehrerbildung betont. Besetzung erklärte, daß er im Hinblick auf diese Fragen auf dem Verwaltungswege vielleicht einiges erreichen könne.

Sonntagsgedanken.

Innovativ 1929: Tobias 13,12: Jerusalem, Tu wirst wie ein Heiler Klang leuchten und an allen Erden der Erde wird man dich ehren.

Das Vaterland der Seele.

Nächst unserem lieben deutschen Vaterland wissen wir wohl in keinem anderen Lande der Erde so gut zu sein, wie im heiligen Lande. Es ist recht so, denn dieses Land ist und bleibt doch das Vaterland der Seele. Kein anderes Land hat uns für die Vertiefung unseres Seelenlebens soviel gegeben. Von dort her klingen in unsre Seele die heiligen Worte, die unserm Leben die Richtung weisen — von dort her kam uns die Botschaft von Gnade, Erlösung, Erleuchtung — dort wandelte die Gestalt unseres Selbsten, wandelte durch die tiefen Dunkelheiten des Leidens, um das Leben hinausgeben zur Erlösung für die vielen, auch für uns — dort beliebt das Leben den Tod. Dort kamen die Verkörperungen aller Gruppenten und alle Bedürfnisse des Menschensein zum Ausdruck, dort wurde die Menschheit gewürdigt in der Nähe Gottes zu leben.

Kein Land der Erde hat unser inneres Leben so bereichert, und zu höherem Streben entkammt, das so viel Trost und Frieden in die Herzen senkt, soviel Geduld und geleistete Seelen befreit wie dieses, von keinem Lande ergoß sich ein solcher Strom von Hoffnung und Seligkeit in zweielnde, vergante Seelen.

Es soll das Vaterland der Seele bleiben, es soll für alle Völker immer mehr das Vaterland der Seelen werden. Wie herrlich, daß es ein Land gibt, welches alle Menschen in ihrer Sehnsucht und Liebe ein, so verschieden und getrennt sie in ihrer irdischen Vaterlandsliebe sein mögen.

Vertikales und Sächsisches.

Riesa, den 16. Februar 1929.

Wettervorhersage für den 17. Februar.
Mittags von der Sächs. Landeswetterwarte zu Dresden. Fortdauer winterlicher Witterung. Frost im allgemeinen von mäßiger Stärke, jedoch bei östlicher Bewölkung abnehmend. In den beiden nächsten Nächten Strahlungsfröste möglich. Nach anfänglich noch vereinzelten Schneefällen nachts und Schneerückfälle und dann wolkig in wechselnder Stärke. Schwache bis mäßige Winde aus nördlichen und östlichen Richtungen.

Daten für den 17. und 18. Februar 1929.
Sonnenaufgang 7,11 (7,09) Uhr. Sonnenuntergang 17,18 (17,20) Uhr. Mondaufgang 10,21 (10,54) Uhr. Monduntergang 1,48 (3,09) Uhr.

- 17. Februar:**
1600: der Philosoph Giordano Bruno aus Nola wird in Rom verbrannt (geb. 1548).
1854: der Großindustrielle Friedrich Alfred Krupp in Essen geb. (gest. 1902).
1856: der Dichter Heinrich Heine in Paris gestorben (geb. 1797).
- 18. Februar:**
1546: Martin Luther in Eisenach gest. (geb. 1483).
1664: der Bildhauer und Maler Michel Angelo Buonarrotti in Rom gest. (geb. 1475).
1857: der Violin-, Violine- und Bildhauer Max Klingel in Leipzig geb. (gest. 1920).

Keine keine Hoffnung auf milderes Wetter. Ueberall in Deutschland ist im Laufe des gestrigen Tages und der vergangenen Nacht kein Schnee gefallen. In der Berliner Innenstadt maß die Schneehöhe 18 Zentimeter, in den Außenbezirken 20 und in der weiteren Umgebung bis zu 22 Zentimeter. Die höchste Schneehöhe aus dem Flachlande wird aus der Gegend von Jülich in dessen Nähe mit 40 Zentimeter gemeldet. In Danzig betrug die Schneehöhe 29 Zentimeter. In Dresden 28 Zentimeter, in Dresden 20 und in München 25. Die ebenfalls fast überall aufgetretene Mildierung des Frostes ist auf die harte Bewölkung zurückzuführen, die die Wärmeabstrahlung der Erdoberfläche verringert. Da in Südwestdeutschland harte Winter herrscht, sind auch dort die Temperaturen wieder mehr gesunken. München meldet 18 Grad, Karlsruhe 16 Grad, Frankfurt a. M. 18 Grad Kälte. Deutlich der Winter liegen die Temperaturen erheblich höher. Am kältesten war es in diesem Teil Deutschlands in Hannover, wo 12 Grad gemessen wurden. Die tiefste Temperatur in Berlin wurde gestern abend mit 9 Grad festgestellt, heute früh maß man 7 Grad; in den Mittagsstunden hieß das Thermometer bis auf 8 Grad. In der Nord- und Ostsee läge die Temperaturen durchschnittlich ebenfalls zwischen 7 und 9 Grad. Es ist damit zu rechnen, daß auch in den nächsten Tagen die Temperaturen in ähnlicher Höhe gemessen werden. Aussicht auf eine weitere Mildierung besteht nach den Beobachtungen des amtlichen Wetterdienstes bis her nicht. Wahrscheinlich ist ein Aufbruch der Schneefälle.

Die Seewarte kündigt Mildierung des Frostes an. Nach den Angaben der deutschen Seewarte ist heute mit weiterem Nachlassen des Frostes zu rechnen, doch wird der Nordwind, der sich über Ungarn gebildet hat, weitere wärmere Luftmassen vom Mittelmeer heranzuführen.

Kirchliches. Da die Kirche bei der außerordentlichen Kälte nicht genügend gehetzt werden kann, werden die Gottesdienste bis auf weiteres im unteren Saale des Jugendheims (Hohe Straße 8, Hinterhaus) abgehalten. Die Taufen finden im Pfarrhaus statt.

Der Chorverein Riesa veranlaßt aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens morgen Sonntag vor-mittags 11,30 Uhr im Capitol eine Gründungsfeier. — Es wird darauf hingewiesen, daß den Besuchern der Feier auch die Kleiderablage — Eingang an der Gasse — zur Verfügung steht.

Die Lage bei der Reichsbahn. Die Presse-telle der Reichsbahndirektion Dresden teilt mit: Der außerordentliche starke Schneefall behindert in erheblichem Maße den Zugverkehr und Rangierbetrieb und die Einstellung der Lokomotiven im ganzen Bezirk der Reichsbahndirektion Dresden noch mehr als bisher. Große Mühe macht besonders die Weichenreinigung und Instandhaltung der Dampfheizeinrichtungen in Wagenzügen. Im Personen-zugverkehr sind die Verspätungen etwa dieselben wie in den letzten Tagen. Der Güterzugverkehr hat dagegen eine Verschlechterung erfahren. Im Interesse der Kohlenversorgung läßt die Reichsbahndirektion Dresden die Kohlen-züge aus den Güterzügen, soweit irgend möglich, aussondern, um die Bezüge ihrem letzten Bestimmungsorte zuzuführen. Obwohl Kohlenzufuhren nach den Bestimmungen nicht zu den vorzugsweise zu befördernden Gütern gehören, ist regelmäßige Stellung der Kohlenzüge auf den Empfangsstellen wie bisher der Anlieferung durch die Kohlenwerke entgegen zu werden.

Jugendpflege in der Amtshauptmannschaft. Im November 1928 veranstaltete das Jugendamt der Amtshauptmannschaft zum ersten Male Jugendpflege in Röderau, Kompersthal und Radburg; der sozial-darwinistische Verlauf hat noch lange in allen Dingen nachgelassen. Auch in diesem Jahr ist es dem Jugendamt gelungen, den in Kreisen der Jugendbewegung und Jugendpflege so bekannten „Vater Hemprik“ zu Vortrügen zu gewinnen (siehe Räder-Beilage). Sein damals angepöbeltes Thema verfolgte er diesmal metten und vertiefte es, denn auch das, was er uns diesmal bringt, ist körperlicher und seelischer Wiederaufbau. Auch die Jugend aller Richtungen stellt sich wieder in den Dienst der Sache. Es ist dies ein schöner Beweis dafür, daß sie erkannt hat, daß die Anregungen, die das Jugendamt ihr bringt, sich mit ihren eigenen Zielen decken. Und soweit noch Zeit ist, wird Vater Hemprik noch wertvolle Anleitungen für Beschäftigung in seine u. Jugend-abende geben; er wird wieder mit uns singen und spielen, Rätselraten oder Märchen erzählen. Der damals mit uns gungen hat:

Und in dem Schneegebirge, da fliehet das Bräutchen fort, und wer das Bräutchen trüft, bleibt jung und wird nicht alt!

trunt sich sehr schon wieder auf das lebensvolle, humorvolle Treiben. — Nun laden wir alle herzlich ein, zu uns zu kommen, die bei den letzten Jugendpflegen bei uns waren und die, die damals noch nicht kamen, alle, die in der Jugendpflege und Bewegung leben, oder die aus Liebe zur Jugend leben und hören möchten, wie man's da treibt.

„Unser Heimat.“ In der heutigen Ausgabe unserer Heimatbeilage dankt Walter Scheffels in seinem Beitrage „Dr. Martin Luthers letzte Lebens-tage“ des am 18. Februar 1928 in Eisenach erfolgten Ablebens des großen Reformators Dr. Martin Luthers. — Ein weiterer Artikel „Die Riesaer Eisbrücke“ enthält hochinteressante Schilderungen über die Errichtung der Riesaer Eisbrücke. — Den Abschluß bilden wiederum einige Aufzeichnungen aus dem Jahre 1928. — Auch von der heute erscheinenden Heimatbeilage werden Sonderdrucke angefertigt.

Von der Eisbrücke des Eisstromes haben wir einige Aufnahmen angefertigt und zur Ansicht in einem der Schulhöfen am Eingange zu unserer Geschäftsstelle zum Ausbhang gebracht.

Der Humor im deutschen Volkslied. Im Rahmen der Heimatschutz-Vorträge, die gestern abend wieder begonnen haben, lernte die hiesige Heimat-schutzgemeinde als lebenswichtigen Vortragenden und Sänger Herr Dr. Max Burthardt, Tonkünstler und Schriftsteller, Berlin, kennen. Der gestrige erste diesjährige Vortrag, der in dem selber nur dürftig erwarteten Späner-schen Saale stattfand, bildete einen würdigen Auftakt der diesmaligen Vortragsfolge. Herr Dr. Burthardt, dessen Vortrag den Humor im deutschen Volkslied behandelte, ist eine Persönlichkeit von gewinnender Art, ein Künstler, dem es bestens gelang, durch seine Worte und besonders auch durch die vortragenden lustigen Bilder zur Lust, sofort die Popularität des Publikums zu erhöhen. Für die Vermittlung der Bekanntheit dieses hochbegabten Vortragenden muß man dem Landesverein Sächsischer Heimatschutz dankbar sein. — In Dankesbezeugungen schloß er denn auch nicht. Welch seltene Gehaltskraft legte er in seine vortragenden weiteren Stimmungsbilder. Dazu das Kleinen-spiel, das nicht minder meisterliches Können verrät. Als dritter Faktor schließlich die Fertigkeit in der Begleitung durch sein geliebtes Instrument, die Saute. Also, wie gesagt, ein Künstler, dessen köstliche Gaben Herz und Gemüt erwidern und erfreuen müssen. Sein Auftreten seltene demart, daß das Interesse bis zum Schluß nicht verloren ging, ja von Vortrag zu Vortrag sich immer mehr steigerte und sich schließlich zu höchstem Beifall auswachte. Was Dr. Burthardt dem wichtigen Strauß des deutschen Volksliedes durch eifriges Studium — er hat circa 5000 unserer Volkslieder nach Ursprung und Inhalt geprüft — abge-monnen hat, das vereinte er in seinem Vortrag und in der Wiederholung einer köstlichen Auswahl des deutschen Volksliedes. Humor, Satire, Ironie, Liebes und Anekdoten sind in ergebnisreicher Weise in allem, was er zu Gehör brachte. So hat Dr. Burthardt einen herrlichen Abend gegeben, der in seiner Art dem Heimatschutz dienlich und der lange in bester Erinnerung fortleben wird. — Als nächste Veranstaltung findet Donnerstag, den 21. Februar, ein Film-vortrag von Oberlehrer Paul Bernhardt, Dresden, über „Film-streifzüge durch die Vogelwelt“ statt.

Die Ortsgruppe Riesa/Glebe des Ver-bandes Deutscher Techniker hielt am Mittwoch, den 14. Febr. 1929 ihre Jahreshauptversammlung im Hotel „Deutsches Haus“ ab. Dieselbe war außerordentlich gut besucht und wurden die Entscheidungen vom Vorsitzenden herzlich begrüßt. Besonders begrüßt wurde der neue Gausgeschäftsleiter, Herr Klenke, Dresden. Der Vorsitzende gab sodann den Jahresbericht und konnte feststellen, daß der Verband Deutscher Techniker in Riesa gute Fortschritte gemacht hat. Im verflorbenen Jahr konnte die Mitgliederzahl um 20 Prozent gesteigert werden. Der Jahresbericht zeigte ebenfalls, daß eine gesunde finanzielle Entwicklung zu verzeichnen ist. Die Ortsgruppe selbst verlor in der Berichtsjahre 76 Karten, 181 Briefe und 40 Drucksachen. Der Verband Deutscher Techniker ist durch seine Mitglieder im Angehörigenrat der Provinz und im Gesamtverband des S.-S. Grob-Vertrien. Auch über eine gute Zusammenarbeit konnte der Vorsitzende berichten. Die Entwicklung des Verbandes im Ganzen verlangte ein-gende die Errichtung einer neuen Gausgeschäftsstelle, die in Dresden ihren Sitz hat. Für den Bericht des Vorsitzenden dankte Herr Gausgeschäftsleiter Klenke, Dresden, und ging dannmehr in seinem Vortrag auf außerordentlich wichtige Punkte und Standesfragen ein. Er konnte berichten, daß schon in kurzer Zeit beträchtliche Erfolge auf dem Gebiete des Reichstages erzielt wurden. Ferner behandelte der Redner in seinem Vortrag die Not der älteren Angestellten und zeigte, daß der Verband Deutscher Techniker durch eine gute, ausgebildete Stellenvermittlung demütigt ist, die Not der älteren Angestellten nach Kräften zu mildern. Ferner wurde festgestellt, daß der Techniker verstanden muß immer stärker in Staat und Wirtschaft Einfluß zu gewinnen, wenn die Lage des Technikers verbessert werden soll. Mit einem kräftigen Appell zur eifrigen Mitarbeit schloß der Redner die mit Beifall ausgenommenen Aus-sagen. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde die Berufskrankenkasse des Verbandes Deutscher Techniker behandelt und es wurde festgestellt, daß die Leistungen der Kasse größte Zustimmung finden. Auf eine außer-ordentlich wichtige Versammlung der Gaus-Krankenkasse am 20. Febr. 29. abends 10 Uhr im „Deutschen Haus“, wurde hingewiesen. Herr Hauptgeschäftsleiter Wind-hamburg, wird in derselben einen höchst wichtigen Vortrag halten. Die nunmehr vorgenommene Vorstandswahl wurde in vollster Einmütigkeit vorgenommen. Außerdem wurde ein Antrag für den kommenden Gaus durch-beraten. Auch sonst wurden noch wichtige Verhandlungs-erlebnisse und letzte die Jahreshauptversammlung ein schön-Beispiel für die eifrigsten Beziehungen des Ver-bandes Deutscher Techniker ab. So konnte der Vorsitzende seine Versammlung mit der Erwartung schließen, daß auch im neuen Jahr weitere Erfolge erzielt werden.

Zum Schlußwort in der sächsischen Metallindustrie. Die Vereinigung der sächsischen Metallindustrieller hatte dem Schlichter angestrichen, mit der Bitte, baldigst einen Verhandlungstermin anzusetzen und einen Versuch zu machen, die eine Verlingerung des am 11. 2. ablaufenden Schlichtens zu dem blühenden Schlichter vorzuziehen. Nach einer aus Dresden hier eingegangenen Meldung hat der sächsische Ministerialrat dem Termin an Verhandlungen in der sächs. Metall-industrie auf den 21. Februar angesetzt.

Der Privatkrankenverband wurde für beide Städte um je 1/2 Prozent auf 5 1/2 Prozent erhöht.

Die Vereine fordern neuerliche An-gleichung der privaten Krankenanstalten. Der Deutsche Ärzte-Verein und der Verband der Ärzte Deutschlands haben an die Reichsregierung und den Reichstag folgendes Telegramm geschickt: „Angeht die Reichsregierung wegen Gruppenepidemien beantragt die Kräfte Ständevertretung wiederholt Konse-kutionierung privater Krankenanstalten mit neuerlicher An-gleichung an die öffentlichen. Der Untergang von Hund-erten privater Krankenanstalten in der Nachkriegszeit zeigt, daß die besonders als Reserve in Krisenzeiten unent-behrlichen privaten Krankenanstalten ohne diese An-gleichung nicht lebensfähig sind.“ — Vom Verband der Ärzte Deutschlands wird ausgeschrieben: Die Polizeiverord-nungen der letzten Gruppenepidemie sind vornehmlich in den Großstädten zum Teil katastrophal. Sämtliche öffent-lichen Krankenanstalten sind überfüllt. Es ist nicht die Gewähr geboten, daß alle Gruppenträger notwendigenfalls eine sofortige Aufnahme in den öffentlichen Kranken-anstalten finden. Viele Privatkrankenanstalten und Kliniken haben dagegen noch freie Krankenbetten zur Verfügung, da die Aufnahme dieser Anstalten wegen ihrer Höhe von einem großen Teil der Kranken nicht ausgetragt werden können. Es ist in der Öffentlichkeit wenig bekannt, daß die öffentlichen Krankenhäuser nicht nur einen Aufnahm von den Kommunen erhalten, sondern auch finanziell nicht belassen sind. Die Privatkrankenanstalten dagegen haben eine sehr erhebliche Steuerlast zu tragen, durch die die Höhe der Aufnahmeleistung letzten Endes bestimmt wird. Die letzte Gruppenepidemie hat den Beweis geliefert, daß die Privatkrankenanstalten in Krisenzeiten eine unentbehrliche Reserve darstellen. Es ist daher unverständlich, weshalb eine neuerliche Angleichung an die öffentlichen Kranken-anstalten noch nicht erfolgt ist. Sie liegt im Interesse der Volksgesundheit. Die beiden großen deutschen Ärztever-bände haben sich daher, wie gemeldet, in Telegrammen an den Reichstag und die Reichsregierung gewandt, in denen sie die Angleichung der Privatkrankenanstalten an die öffentlichen fordern.

Streupflicht der Gemeinde bei Glatte. Die Gemeinden sind verpflichtet, die Ortstraßen in ver-kehrsfähigerem Zustande zu erhalten. Hierzu gehört auch, daß bei Schneefall oder Eisglätte die Gehwege sowie be-lebte Straßenübergänge befreit werden. In welchem Maße gestreut und wie oft die Streuung wiederholt werden muß, hängt von den Gegebenheiten des Verkehrs ab. In Ausnahmefällen besteht auch die Pflicht, den Jahr-baum zu befreien. So z. B. wenn er von Fußgängern stark in Anspruch genommen werden muß.

Der Arzt und die Schneeverwehungen auf dem Lande. Wir werden von ärztlicher Seite ge-hört, darauf hinzuweisen, daß in den Landgemeinden die Zufahrtsstraßen durch die Schneeverwehungen meist un-fahrbar geworden sind, so daß für die angeforderten Ärzte ein Durchkommen oft mit großen Schwierigkeiten verbunden oder auch ganz unmöglich ist. Den Gemein-den wird deshalb in ihrem eigenen Interesse aus dem ge-lost, möglichst dafür zu sorgen, daß die Wege passierbar gemacht werden.

Starker Kraftwagenverkehr zu den Kohlengruben. Anlässlich der Transportüber-träger der Reichsbahn infolge des andauernden Winter-wetters hat ein harter Kraftwagenverkehr zur Ver-beifahrung von Stein- und Braunkohlen sowie Weizen ein-gesetzt. Die Kraftverkehrs-Gesellschaft „Freistaat Sachsen“ hat, wie wir hören, ihre gesamten verfügbaren Kraft-wagen hierfür zur Verfügung gestellt.

Aus dem Landtage. Dem Landtage ist eine Regierungsvorlage über die Vornahme der Bahn-Borna-Bad Lausitz-Großbothen zugegangen. Der Land-tag wird um Zustimmung zu der nunmehr in Aussicht ge-nommenen mehr südlichen Vornahme über die Reichsbahn-Schneewasser ersucht, damit die Reichsbahndirektion Dresden in die Lage versetzt werde, bereits im Frühjahr die Bauarbeiten mit Nachdruck zu fördern. — Im Hinblick auf die gegen-wärtigen Reparationsverhandlungen hat die kommunalpolitische Opposition im Landtage einen Antrag eingebracht, in dem unter anderen radikalen Maßnahmen die sächsische Feuerliche Belastung und Erhaltung der Bestände gefordert wird.

Der Sportverkehr auf der Eisenbahn. Trotz des andauernden strengen Frostes und des harten Schneefalls und der dadurch zu erwartenden Schwierigkeiten in der Durchführung der Sportzüge wird die Reichsbahn versuchen, den Anforderungen des Sportverkehrs möglichst zu entsprechen. Ramentisch werden die Jäger auf der Rips-dorfer und Altenberger Linie voraussichtlich in demselben Umfang verkehren können, wie an den vergangenen Sonntagen, also wie auf den Aushängen Zugverbindungen für den Winterportverkehr angeordnet.

Selbst der Grippe wird es zu kalt! Wehn-lich wie in anderen sächsischen Städten ist auch in Dresden die Zahl der Grippe-Erkrankten stark zugenommen. Krank-erkrankungen sind sehr selten. — Das nennt man den Teufel durch Bescheiden andrücken.

Personalveränderungen im Metz-fer IV. Ernann mit 1. März 1929: Oberkassier: Erbing, St. d. 2. Div., a. Komd. d. II. A. R. 4. — Mit 28. Februar 1929 schied aus: Stadtsark Dr. Feinzig, S. A. 4. — Mit 1. März 1929 werden versetzt: Oberkassier: Gieseler, Komd. d. II. A. R. 4. t. d. St. d. 2. Div. 14; Reinhardt, J. R. 11. als Stimmleiter t. d. A. R. 10; Meißner, J. R. 4. t. d. A. R. 1; Oberarzt Walter (Friedrich), S. A. 4. t. d. S. A. 4.

Der Vorsitzende des Bundes Deutscher Metzervereine 20 Jahre alt Johannes Herrmann, der Führer der deutschen Metzervereinigung, begeht am 15. Februar in Dresden seinen 60. Geburtstag. Herrmann ist seit 1914 Erster Vorsitzender des Bundes Deutscher Metzervereine S. B. (Sitz Dresden) und hat hervorragenden Anteil an der Schaffung des geltenden Metzergesetzes. Seiner besonnenen Führung ist es zu verdanken, daß sich die Beziehungen und Forderungen des Bundes Deutscher Metzervereine stets auf realpolitischem Boden bewegten und die parteipolitische Neutralität des Bundes gewahrt blieb. — Die Metzervereine des Bundes Deutscher Metzervereine traten am 16. und 17. Februar zu einer außerordentlichen Tagung in Dresden zusammen, um u. a. zu der Frage einer baldigen Schaffung eines sozialen Metzergesetzes Stellung zu nehmen. Im Anschluß an die Tagung planen die Verbände besondere Urungen für ihren verdienstvollen Führer.

Verwendung des Stempels „Deutsches Freispiel.“ Bei der Landwirtschaftskammer ist für die Verwendung des Stempels „Deutsches Freispiel“ ein Arbeits-ausschuß als amtliche Kontrollstelle der Landwirtschafts-kammer, Dresden-A. 1, Eibenstraße 14, nach den Grund-sätzen des Deutschen Landwirtschaftsrates gebildet worden. Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mitteilt, gilt dieser Arbeitsausschuß als öffentliche Behörde.

Die nächste Studienburgenp...
Direkte...
Studienburgenp...

Gründungsbeitrag von weiblichen...
Sonderausstellungen...

Manon-Regiment...
Kriegsgefangene...

Rückfälle aufhängen...
Ein gutes Quartier...

Arbeitslos...
Die bereits angeklagte...

Wollmilch...
Dunkler Vorfall...

Dittendorf...
Orakel...

Rosen...
Ein Dugend...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Die nächste Studienburgenp...
Direkte...
Studienburgenp...

Gründungsbeitrag von weiblichen...
Sonderausstellungen...

Manon-Regiment...
Kriegsgefangene...

Rückfälle aufhängen...
Ein gutes Quartier...

Arbeitslos...
Die bereits angeklagte...

Wollmilch...
Dunkler Vorfall...

Dittendorf...
Orakel...

Rosen...
Ein Dugend...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Die nächste Studienburgenp...
Direkte...
Studienburgenp...

Gründungsbeitrag von weiblichen...
Sonderausstellungen...

Manon-Regiment...
Kriegsgefangene...

Rückfälle aufhängen...
Ein gutes Quartier...

Arbeitslos...
Die bereits angeklagte...

Wollmilch...
Dunkler Vorfall...

Dittendorf...
Orakel...

Rosen...
Ein Dugend...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

Wilsdorf...
Veruntreue...

Freiberg...
Tragische...
Koblenz...

An unsere Postbezieher!

In diesen Tagen...
stehen die Postbezieher...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Die Wahl...
Die Wahlbeziehung...

Strom und ratios auf dem Bahnhof.

Die Bahnhofsmission...
Wer die Klappen...

Die Bahnhofsmission...
Wer die Klappen...

Die Bahnhofsmission...
Wer die Klappen...

Die Bahnhofsmission...
Wer die Klappen...

Die Bahnhofsmission...
Wer die Klappen...

Weißwochen

Nur einige Beispiele unserer stets sehr begehrten Angebote. — Der große Zuspruch macht's.

Rohnessel für Bettwäsche, 1 Garnitur mit 2 Kissen	5.90
Linon für Bettwäsche 1 Garnitur mit 2 Kissen	6.90
Daulas für Betttücher 150 cm breit	1.65
Hemdentuch gute, brauchbare Marken	36 Pfg.
Rohnessel 140 bis 70 breit	38 Pfg.
Stangenleinen 130 breit	85 Pfg.
Hemdenbarchent weiß	69 Pfg.
Handtuchstoff	28 Pfg.

ab Montag d. 17. Febr.

Nur einmal im Jahre die günstige Kaufgelegenheit für Drei ausstattungen i. Hotels, Pensionen und zur Ergänzung d. Wäscheschranks

Taschentücher mit Hohlsaum	25/25	15 Pfg.
Tischtücher Halbieren 180/180	130/180	110/113
Betttücher gestickt 140/210	140/200	2.90
Betttücher guter Zebr-Barchent 140/200		3.70
Frotté-Handtuch weiß mit rot		0.65
Oberhemden weiß	9.00, 5.00	4.90
Bettfedern	1.20, 1.30	2.20

Zier-, Tisch-, Kommodendecken
Riesen-Auswahl — mit bunt —
weit zurückgesetzt 12.00, 4.50, 2.75, 1.25 **95 Pfg.**

Wirklich niedrige Preise für
Braut- und
Konfirmanden-Kleiderstoffe.

Rabattmarken!



Das gute Einkaufshaus für Stadt und Land

Posten angestaubte Leibwäsche
— eigene Fabrik —
Handtücher Damenhemd Kinderbeinkleid
1.95 1.25 0.75

Qualitäten bewährt gut!

Preise bekannt niedrig!

Rabattmarken!

Hotel Stern.

Morgen Sonntag
große öffentliche Nachfeier

vom Gesangsverein Sängerkreis
Riesa, im herrlich dekor. Saal.
Herren 1.—, Damen 75 Pfg.

Tanz frei!

Vereins-Aufführungen

Couplets, humoristische Vor-
träge, Theaterstücke in großer
Auswahl bei

Johannes Ziller, Hauptstr. 55, Fernruf 373.
Musikalienhandlung.

Sait! Wo gehen wir Sonntag hin?
Alle ins

Fährhaus nach Oberlen zum Bockbierausschank.

Herrl. Spaziergang über die herrliche Elbe.
H. Bodwürche, H. Gaspeter u. Pfann-
kuchen von bekannter Güte u. and. mehr.
Dann ladet freundlich ein **Clara Zahn.**

Gasth. z. Anker, Riesa.

Sonnabend, 16. und Sonntag, 17. 2.
Bockbierausschank.
H. Bodwürche, H. Pfannkuchen.
Dierzu laden freundlich ein
Paul Wuttlich u. Frau.

Gänsefedern!

Die vollbaumiger Sandwichleib, sowie
Damen empfiehlt in bekannter
Qualität zu billigen Preisen

Albert Haberecht, Gänse-
mäkerer, Röderan, am Bahnhof,
Telefon 516.

Wir retten Ihre Haare!

Darum senden Sie uns sofort etwas ausgekammtes
Haar zur kostenlosen, mikroskopischen Untersuchung
ein, damit wir die Ursache des Haarausfalls fest-
stellen können. Wir sagen Ihnen dann unverbind-
lich, was Sie dagegen tun können. Rückporto erbeten.
Diagnostisch-therapeutisches Institut
Berlin-Britz 196.

Restaurant zum Bürgerhof.

Sonnabend, den 16. und Sonntag,
den 17. Februar
großer Bockbierausschank.

Sum Ausschank gelangt das
bestgüt. Bockbier u. Bodwür-
che für Unterhaltung sorgt Komiker
Jungbühnel
H. Bodwürche, Speisen und
Getränke in bekannter Güte.
Es ladet ergebenst ein **Oswald Hoffier.**

Jugendbund Poppitz-Mergendorf.

Su unserem am Sonntag, 17. Februar,
im Gasthof Mergendorf stattfindenden

Fastnachts-Ballfest

(Eine Nacht im Reiche der Farbenpracht)
Iaden wir alle Angehörigen, sowie ge-
ladene Gäste nochmals herzlich ein.
Der Festausschank.
Eintritt 4 Uhr. — Großstadt-Restaurant.

Harmonium

fast neu, billig zu ver-
kaufen (evtl. Teilzahlung)
Sobitzer Str. 2. St.

Tafelleim

billig zu verkaufen.
Offerten unter B 2699
an das Lokal Riesa.

Gasthof Bentewitz.

Sonntag: Bockbier
Eiberterrasse
Gastbier, reichl.
Mittagstisch.
Für Abwesenden
Vorbereitung.
Gastbierverkauf.
Fernruf 680.

Kaufen Sie kein Motorrad

bevor Sie nicht meine Vorkaufsmaschinen von
Charles Davidson u. Co., Modelle 1929, ohne
jede Verbindlichkeit besichtigt haben. Konkurrenzlos
in Form, Qualität und Preis.

W. Dietrich, Fahrzeughandlung, Riesa-Gröba
Oktrohe 16 — Streblach Str. 9a.

Unterricht in tänzerischer u. Gymnastik

für Damen, Herren und Kinder
erteilt hier Eberterrasse Donnerstag 4—8 Uhr
Erika Vogel, Dipl.-Gymnastiklehrerin
und Rindergärtnerin.
— Eintritt jederzeit möglich. —

Vereinsnachrichten

Turnverein Riesa (DZ.) a. S. Sonntag, den
17. Febr. 29, nachm. 5 Uhr Langfränschen im
Gasthof Kaulitz. Die werten Turnbrüder und
Schwestern werden hierzu herzlich eingeladen.
Christl. Frauenverein der Gem. Roschitz. Mon-
tag, 18. 2. 8 Uhr Gemeindefestsaal, Sobitz. 9.
Generalversammlung.
M. D. Deutsche Arbeiter, Riesa. Dienstag, den
19. Februar, 8 Uhr abends Monatsveramm-
lung im Weitzner Hof.

Tischler-Zwangs- innung Riesa.

Die diesjährige
Gesellprüfung
findet voraussichtlich am
2. April 1929 statt.
Den Gesellen um Zu-
lassung sind beizufügen:
1. ein selbständig verfaßter
und eigenhändig ge-
schriebener Lebenslauf;
2. ein Zeugnis der Berufs-
schulbildungsbüro;
3. das Zeugnis des
Lehrmeisters;
4. Vorschläge für das
Gesellenstück;
5. 10. — 12. W. Prüfungs-
gebühren
und sind bis zum 23. Fe-
bruar 1929 bei unter-
zeichnetem Vorstehenden des
Büroauswahls einzu-
reichen.
Riesch Göttsch, Post.

Metall- Betten

Stahlmatt, Kinderbetten,
Schlaf, Stuhl, an Wirt-
schaftshaus, 2016 fr.
Stammhofstr. Sobitz (Tür.)

F. H.

Dienstag, 19. 2. 20, 8 Uhr
Versammlung
im Weitzner Hof.
Am Sonntag ist die Weitz-
ner Grundungsfeier der
Freien Vereinigung ehm.
1908 eingeladen und
wollen die Kameraden der
Vereinigung Folge leisten.
Der Kommando.

Männergesangsverein „Amphion“ Riesa

gegründet 1839
Sonnabend, den 2. März 1929, 20 Uhr, Stern

Festkonzert zur Feier des 90jährig. Bestehens.

Tenor: Georg Meyer
Baß: Kammeränger Georg Zottmayr
Chor: Männergesangsverein Amphion
Orchester: Orpheus-Orchester Riesa und
Kaufmann-Orchester Dresden
Leitung: Iwan Schönebaum.

Wagner: Meistersingervorspiel; Schlußgesang des Hans Sachs;
Schönebaum: Eherner Schmied; Lieder eines fahrenden Gesellen.

Karten zu 1.50 u. 0.75 RM. einschl. Steuer bei Hoffmann, Haupt-
straße 14, Ziller, Hauptstr. 55, Munkelt, Hauptstr. 95 u. Abendkasse.

Die Eintrittskarte berechtigt auch zur Teilnahme an dem
— anschließenden Kommers. —

Eine Rundgebung der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands.

Berlin. (Telefon.) Die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands erlassen folgende Rundgebung:

„Bereits in der Vorkriegszeit haben die sozialdemokratischen Mitglieder des Reichstages nicht geahnt, daß sie nicht einmal wußten, daß der Wehrmacht das Recht zu geben, was das Reichsamt für die Wehrmacht anbelangt, sozialdemokratische Abgeordnete in einer Wehrmacht, Sozialdemokratische Abgeordnete in einer Wehrmacht und Kriegsbildungsvereinigungen bekannt. Von diesen Abgeordneten sind bisher weder die SPD, noch ihre Mitglieder im Reichskabinett abgetrennt. Wir hoffen also sehr, daß im heutigen Reichstag eine Partei, die Wehrmacht des Reiches und Reichsamt in ihren Reihen bildet, in der Reichsregierung ist. Dieser kann das parlamentarische System nicht mehr halten. Wie lange werden noch Parteien, die sich national nennen, eine solche Regierung führen?“

Vereinigte Vaterländische Verbände Deutschlands
gen. Carl v. d. Golz.

Reichsrat und Reichshaushalt.

an. Berlin. Die Beratung des Reichshaushalts in den Ausschüssen des Reichsrats hat bereits ersehen, daß wesentliche Veränderungen vorgenommen werden müssen und die die einer längeren Beratung bedürftig der Deckungsvorlagen führen werden. Es bedarf sogar die Befürchtung, daß sich auch im Reichsrat keine Mehrheit für die Deckungsvorlagen findet und daß die Vorlage der Regierung wieder mit den Vorschlägen der Reichsopposition zurückgehen wird. Die Ratsmitglieder haben sich hinsichtlich der Kürzung der Reichsüberweisungen aus den Steuerüberschüssen Einigkeit erlangt. Bekanntlich will der Finanzminister durch diese Kürzung den Betrag von 100 Millionen ersparen. Die Vertreter der Landesregierungen werden nun, den Intentionen ihrer Regierungen folgend, wahrscheinlich in der Mehrheit gegen diese Streichung stimmen.

Die Anträge auf Ungültigkeit der Landtagswahl und die Auflösung des Landtags.

Der Prüfungsausschuss des Landtages hat seinen einen ausführlichen Bericht über die Anträge der kommunikativen Abgeordneten Bögel und Renner auf Ungültigkeitserklärung der Landtagswahl und Auflösung des Landtags erarbeitet. Der Ausschuss hat sich in eine Mehrheit und eine Minderheit geteilt. Die Mehrheit mit dem Abgeordneten Schmidt (Dsp.) als Berichterstatter beantragt:

1. Der Antrag, die Landtagswahlen vom 21. Oktober 1928 für ungültig zu erklären, wird abgelehnt. Die Wahlen werden erneut für gültig erklärt.

2. Die Anträge auf Auflösung des Landtags werden abgelehnt.

Die Minderheit läßt durch den Abgeordneten Denschel (Soz.) als Berichterstatter den Antrag stellen:

Die am 21. Oktober 1928 stattgehabene Wahl des Sächsischen Landtags ist ungültig; der Landtag löst sich auf.

Schlichtung in der Textilindustrie.

Die Verhandlungen der Textilarbeiterorganisationen mit dem Arbeitgeberverband der deutschen Textilindustrie, die am Freitag stattfanden, brachten, laut „Vorwärts“, eine Einigung der beiden Parteien auf der Basis des Gegenwärtigen der Textilindustrie.

Sämtliche zur Zeit schwebenden Tarifstreiks in der Textilindustrie werden im neutralen Schiedsgerichtsverfahren erledigt. Hinsichtlich der Verhinderung des Schiedsgerichts, eine Einigung herbeizuführen, so läßt das Schiedsgericht einen Spruch. Kommt ein Schiedsgericht nicht zustande oder werden die Schiedsentscheidungen von einer oder von beiden Parteien abgelehnt, dann entscheidet der Reichsarbeitsminister in letzter Instanz.

Bis zur Entscheidung des Schiedsgerichts, bzw. der zuständigen amtlichen Stelle, bleibt der bisherige Zustand unverändert.

Die eigentlichen Verhandlungen zur Beilegung der Konflikte in der Textilindustrie werden wahrscheinlich schon am nächsten Dienstag beginnen. Jedenfalls ist damit zu rechnen, daß im Verlauf der kommenden Woche alle Streitfälle zur Verhandlung kommen. Die Aussichten auf eine baldige Beilegung der Konflikte haben sich, wie das Blatt bemerkt, gebessert.

Lohnabstimmung in der Holzindustrie.

Hamburg. (Suntpruch.) Das Lohnabkommen für das deutsche Holzgewerbe vom 25. Februar 1928 ist von den Lohnnehmern geändert worden. Das jetzt gefällte Lohnabkommen hat noch Gültigkeit bis zum 29. März 1929. In dem Lohnabkommen sind etwa 115 000 organisierte Holzarbeiter beteiligt. Wie der deutsche Holzarbeiterverband, die Hamburg, mitteilt, hat der Arbeitgeberverband für die deutsche Holzindustrie sich bereit erklärt, demnachst Vorschläge für ein neues Lohnabkommen zu unterbreiten.

Berberuf des Deutschen Luftfahrtverbandes.

Berlin. Der Deutsche Luftfahrtverband veranstaltete am Freitag abend in den Räumen des Aero-Klubs von Deutschland einen Vorkongress, auf welchem der Vorstand des Verbandes, Staatsminister A. D. Dominica, ausführte:

Der Deutsche Luftfahrtverband wurde 1903 gegründet und bildet als behördlich anerkannte Spitzenorganisation den Zusammenschluß der gemeinsamen Interessenvertretung aller luftfahrtbetreibenden Verbände des Reiches. Während alle übrigen Sportarten durch Reich, Länder und Gemeinden von Amts wegen gefördert werden, darf der luftfahrtbetreibende Sport, der Vorkongress, infolge der auf den internationalen Bestimmungen internationaler Verträge von den öffentlichen Behörden des Reiches keinerlei Unterstützung erhalten. Ganz anders liegen die Verhältnisse im Ausland. Die Konzepte sind bei uns mit dem Flugzeugbau ausbleibt, während in anderen Ländern folgende Gebiete: An flugbereiten Verkehrs-, Sport- und Militärflugzeugen sind vorhanden in der Reichsflotte 500, in Polen 600, in Spanien 700, in Italien 1000, England 1100, Frankreich 1500, Deutschland dagegen hat nur, trotz der größten Einwohnerzahl, 450 Verkehrs- und Sportflugzeuge. Wenn ich alle Freunde und Bekannte anderer Vorkongresse durch Reich und Ausland zu uns bringen, wird auch die Entwicklung unserer Luftfahrt eine außerordentlich rasche sein, die dem technischen Stande

Wie der Waffenstillstand zustande kam.

Das Dokumenten-Material der Waffenstillstands-Verhandlungen.

(Von unserem Berliner Gg.-Sonderberichterstatter.)

Wir beginnen heute mit dem Abrud einer Kritisserie über das Zustandekommen des Waffenstillstandes. Die in diesen Kritisserie angeführten Dokumente entstammen dem im Auftrage der Waffenstillstands-Kommission zusammengestellten Material. Unser Sonderberichterstatter hat mit Genehmigung der Deutschen Verlags-Gesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. 8., die mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes das Werk: „Der Waffenstillstand 1918—1919“ jetzt der Öffentlichkeit übergeben hat, die wichtigsten Dokumente herausgegriffen, aus denen sich der Verlauf dieser Verhandlungen und für das Schicksal Deutschlands so entscheidenden Etappe ergibt.

Jum ersten Male erfährt das deutsche Volk jetzt die Einzelheiten der Verhandlungen, die im Jahre 1918 den Abschluß des Vorkrieges bildeten und schließlich das Ende des fürchterlichsten aller Kriege herbeiführten. Bis jetzt hatte lediglich ein kurzer Nachrichtenbericht im Jahre 1920 dem Reichstage vorgelesen. In ihrer vollen Auswirkung zeigt sich diese Katastrophe des Jahres 1918 erst in dem Inhalt der amtlichen Dokumente. Darin liegt auch die Erklärung, weshalb die Urteile der politischen Parteien, der Presse und der Öffentlichkeit über das Ende des Weltkrieges einander sehr widersprechend sind und die verschiedenen Ansichten über diese Phase der deutschen Geschichte viel mehr auseinanderprallen, als es mit Bezug auf die Tatsachen, die den Ausdruck des Weltkrieges begleiteten, innerpolitisch betrachtet, der Fall ist. Deshalb, von dem Gedanken ausgehend, gerade über die so heiß umkämpfte Frage des Waffenstillstandes mit seinem vielgestaltigen Verhandlungen das amtliche Material der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, erfolgt die Veröffentlichung der heute beginnenden Kritisserie.

In seiner Vollmacht an den Kongress vom 8. Januar 1918 stellte der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Woodrow Wilson, ein Friedensprogramm zusammen, das als Grundlage für die Beendigung des Weltkrieges von Deutschland anerkannt und angenommen wurde.

Der Notenwechsel mit Woodrow Wilson.

Am 2. Oktober 1918 richtete der damalige Reichskanzler Prinz Max von Baden folgende Note an Wilson:

„Die deutsche Regierung ersucht den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, die Verwirklichung des Friedens in die Hand zu nehmen, alle kriegsführenden Staaten von diesem Erfuchen in Kenntnis zu setzen und sie zur Einsetzung von Bevollmächtigten zwecks Anbahnung von Verhandlungen einzuladen. Sie nimmt das von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in der Kongress-Vollmacht vom 8. Januar 1918 und in seinen späteren Rundgebungen aufgestellte Programm als Grundlage für die Friedensverhandlungen an.“

Um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ersucht die deutsche Regierung den sofortigen Abschluß eines Waffenstillstandes zu Laube, zu Wasser und in der Luft herbeizuführen.

Max, Prinz von Baden, Reichskanzler.

Wilson Antwort vom 8. Oktober lautete folgendermaßen:

Staatsdepartement, 8. Oktober 1918. Mein Herr! Ich habe die Ehre, im Namen des Präsidenten den Empfang Ihrer Note vom 2. Oktober zu bekräftigen, die die Mitteilung der deutschen Regierung an den Präsidenten einschließt, und ich bin von dem Präsidenten beauftragt, Sie zu bitten, dem deutschen Reichskanzler folgende Mitteilung zu machen:

„Ehe er auf das Ansuchen der Kaiserlich Deutschen Regierung antwortet und damit die Antwort so richtig und geradlinig erteilt wird, wie die wichtigsten Interessen, die darin eingeschlossen sind, es fordern, hält der Präsident der Vereinigten Staaten es für notwendig, sich des gesamten Standes der Note des Reichskanzlers zu versichern.“

Meint der Herr Reichskanzler, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung die Bedingungen, die vom Präsidenten in seiner Vollmacht an den Kongress der Vereinigten Staaten vom 8. Januar niedergelegt worden sind, annimmt, und daß ihr Zweck beim Eintritt in die Diskussion aus der sein würde, sich über die praktischen Einzelheiten ihrer Anwendung zu verständigen?

Der Präsident der Vereinigten Staaten läßt sich verpflichten, zu dem Vorkommen eines Waffenstillstandes zu erklären, daß er sich nicht berechtigt fühlen würde, den Verhandlungen, mit denen die Vereinigten Staaten gegen die Wiltelmächte verbunden sind, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, solange die Oere dieser Mächte auf ihrem Boden stehen . . .

Der Präsident glaubt auch zu der Frage berechtigt zu sein, ob der Kanzler nur für diejenigen Gewalten des Reiches spricht, die bisher den Krieg geführt haben. Er hält die Antwort auf diese Frage von jedem Standpunkt aus für außerordentlich wichtig.

Empfangen Sie, mein Herr, die erneute Versicherung meiner Hochachtung.

Robert Lansing.

Die deutsche Regierung antwortete am 12. Oktober: Berlin, den 12. Oktober 1918. . . Die deutsche Regierung hat die Gabe angenommen, die Präsident Wilson in seiner Ansprache vom 8. Januar und in seinen späteren Ansprachen als Grundlage eines dauernden Friedens niedergelegt hat. Der Zweck der eingeleiteten Verhandlungen wäre also lediglich der, sich über die praktischen Einzelheiten zu verständigen.

Die deutsche Regierung nimmt an, daß auch die Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbundenen Mächte sich auf den Boden der Rundgebung des Präsidenten Wilson stellen . . .

Die deutsche Regierung, die die Verantwortung für den Friedensschritt trägt, ist gebildet durch Verhandlungen und in Übereinstimmung mit der großen Mehrheit des Reichstages. In jeder seiner Handlungen spricht der Reichskanzler im Namen der deutschen Regierung und des deutschen Volkes.

Carl.

Staatssekretär des Auswärtigen Amtes.

und der wirtschaftspolitischen Bedeutung dieser großen deutschen Sache Rechnung trägt.

Der Vorkongress richtete im Einverständnis mit den zuständigen Reichsministerien und mit Unterstützung der kommunalen Spitzenverbände deshalb namentlich an alle Staaten und größeren Landgemeinden des Reiches, in denen noch keine Vereine oder Ortsgruppen des Verbandes bestanden, die Bitte, alle Freunde und Förderer der Luftfahrt zu

Die Antwort Wilsons vom 14. Oktober enthält zunächst den Vorwurf, daß die deutsche Armee und Marine zu derselben Zeit, wo die deutsche Regierung mit Friedensverhandlungen hervortritt, mit der Kriegsführung fortfährt. Wilson fährt dann fort:

„Es kann nicht erwartet werden, daß die gegen Deutschland assoziierten Nationen einem Waffenstillstand zustimmen werden, solange die unumstößlichen Handlungen, Pländerungen und Verwüstungen fortgesetzt werden, auf die sie mit Recht mit Schrecken und empörtem Herzen blicken . . .“

„Eine der wesentlichen Friedensbedingungen, die die deutsche Regierung jetzt angenommen hat, ist enthalten in der Vollmacht des Präsidenten vom 4. Juli. Sie lautet wie folgt: „Vernichtung jeder militärischen Macht überall, welche es in Händen hat, allein, geben und auf eigene Willensbestimmung den Weltfrieden zu führen, oder falls diese Macht gegenwärtig nicht vernichtet werden kann, wenigstens ihre Herabminderung bis zur tatsächlichen Ohnmacht.“ Und die Macht, welche die Welt jetzt das Schicksal der deutschen Nation bestimmt hat, ist eine von denjenigen, welche der Präsident in dieser Vollmacht im Auge hat. Die deutsche Nation hat die Wahl, dies zu ändern . . .“

Robert Lansing.

In der Note vom 20. Oktober legte die deutsche Regierung Verwahrung gegen den Vorwurf ungeschlichteter unumstößlicher Handlungen, der gegen die deutsche Land- und Seestreitmacht und damit gegen das deutsche Volk erhoben wurde. Sie weist darauf hin, daß Verhandlungen zur Deckung des Rückzuges immer nötig seien und insoweit völkerrechtlich gestattet wären. Die deutschen Truppen hätten strenge Weisung, das Privateigentum zu schonen und für die Bevölkerung nach Kräften zu sorgen. Weiter führte die deutsche Antwortnote aus, daß in Zukunft keine deutsche Regierung ihr Amt antreten oder weiterführen könne, ohne das Vertrauen der Mehrheit des Reichstages zu besitzen. Auch zur Entscheidung über Krieg und Frieden bedürfte es in Deutschland auf Grund der Anerkennung der Bestimmungen der Zustimmung der Volksvertretung.

Unterm 20. Oktober erwiderte Wilson, daß er nunmehr bestimme, daß die deutsche Regierung „Rückhaltlos die Vorbedingungen für den Frieden gemäß der Vollmacht vom 8. Januar und der folgenden Vollmachten annehme. Er werde nunmehr den Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbundenen Nationen mit der Frage eines Waffenstillstandes näher treten.“ Sodann macht Wilson erneut einen Vorstoß gegen das gegenwärtig in Deutschland herrschende System und führt aus:

„Es ist klar, daß das deutsche Volk kein Mittel besitzt, um zu befehlen, daß sich die deutschen Militärbehörden dem Volkswillen unterordnen, daß die Macht der Könige von Preußen, die Politik des Reiches unter seiner Kontrolle zu halten, noch ungerührbar ist, daß die entscheidende Initiative noch immer bei denen liegt, die die Herrscher in Deutschland waren . . .“

Wenn mit den militärisch-herrschenden und monarchischen Autokraten Deutschlands jetzt verhandelt werden muß, kann und muß es nur die Aussicht haben, daß wir später auch mit ihnen bei der Regelung der internationalen Verpflichtungen des Deutschen Reiches zu tun haben werden. Dann kann Deutschland über kein Friedensbedingungen verhandeln, sondern muß sich ergeben. Diese wesentlichen Dinge können nicht unangegprochen bleiben.“

Robert Lansing.

Die deutsche Antwortnote vom 27. Oktober 1918 lautet:

„Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen. Der Präsident kennt die tiefgreifenden Handlungen, die sich in dem deutschen Verfassungsverfahren vollzogen haben und vollziehen. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen die entscheidenden Machtbefugnisse tatsächlich und verfassungsmäßig ruhen. Für die auch die militärischen Gewalten unterstellt. Die deutsche Regierung steht nunmehr den Vorschlägen für einen Waffenstillstand entgegen, der einen Frieden der Gerechtigkeit einleitet, wie ihn der Präsident in seiner Rundgebung gekennzeichnet hat.“

Staatssekretär im Auswärtigen Amt.

Am 5. November teilte Wilson der deutschen Regierung mit, daß er nunmehr von den assoziierten Regierungen ein Memorandum erhalten habe, in dem sich die assoziierten Regierungen damit einverstanden erklären (!):

„zu einem Friedensschlusse mit der deutschen Regierung zu kommen, auf Grund der Friedensbedingungen, die in der Ansprache des Präsidenten an den Kongress vom 8. Januar 1918 sowie der Rundzüge, die in seinen späteren Ansprachen niedergelegt sind.“

Ferner hat der Präsident in den in seiner Ansprache an den Kongress vom 8. Januar 1918 niedergelegten Friedensbedingungen erklärt, daß die besetzten Gebiete nicht nur geräumt, sondern auch wieder hergestellt werden müßten. Die assoziierten Regierungen sind der Ansicht, daß über den Sinn der Bedingungen kein Zweifel bestehen darf. Sie versichern darunter, daß Deutschland für allen durch seine Angriffe (!) zu Wasser und zu Lande und in der Luft der Zivilbevölkerung der Alliierten und ihrem Eigentum zugefügten Schaden Ersatz leistet.“

„Der Präsident hat mich mit der Mitteilung beauftragt, daß er mit der im letzten Teile des Memorandums enthaltenen Auslegung einverstanden ist. Der Präsident hat mich ferner beauftragt, Sie zu ersuchen, der deutschen Regierung mitzuteilen, daß nach dem Willen der Regierung der Vereinigten Staaten und den assoziierten Regierungen ermächtigt ist, gehörig beglaubigte Vertreter der deutschen Regierung zu empfangen und sie von den Waffenstillstandsbedingungen (!) in Kenntnis zu setzen.“

Robert Lansing.

Fortsetzung folgt.

Verbände des D. L. V. mit dem Ziel einer künftigen Vereinsgründung zusammenzuschließen und die bereits bestehenden Luftfahrtvereine durch Werbung neuer Mitglieder zu stärken und zu fördern. Wie weiter mitgeteilt wird, ist heute die Vereinigung der Flugzeughalter gegründet worden, der u. a. der Deutsche Luftfahrtverband und die Deutsche Luftfahrt

Die Hilfe durch Flugzeuge.

X Kiel. In dem Stillstand für die vom Eis in der Ostsee eingeschlossenen Dampfer beteiligen sich auch zwei Landflugzeuge des Rieker Flugfelds Ostseeflieger. So wurden gestern dem deutschen Dampfer Gerd und dem norwegischen Dampfer Gabborg je 100 Pfund Hülfsfrucht, 5 Pfund Speis und 10 Pakete Tabak sowie dem deutschen Dampfer Gottlieb Woppel 200 Pfund Hülfsfrucht, 100 Pfund Speis und 10 Pakete Tabak zugeführt. Der deutsche Dampfer Wia hatte Signale gesetzt, daß er dringend Wasser benötige. Die Erfüllung dieses Wunsches war jedoch wegen der gegenwärtigen Schneereise dem Flugzeug nicht möglich.

„Schleswig-Volstein“ in der Werft, „Eisab“ hilft weiter.

Nach einer Mitteilung der Marineleitung ist die „Schleswig-Volstein“ zur Reparatur der Rollschiffen in die Werft gegangen, während „Eisab“ heute Kohlen ergäut und ausbrütet. Beide Linienschiffe beabsichtigen, wenn es die Wetterlage erlaubt, heute Sonnabend früh erneut zum Vordreh nach Norden auszulassen. Da Unternehmungen bei dem schmerzlichen Packeis während der Nacht keinen Erfolg versprechen, ist mit der Rückkehr erst im Laufe des Sonntags zu rechnen. Operationen eines einzelnen Linienschiffes haben bei der augenblicklichen Wetterlage keine Aussicht auf Erfolg.

Die Schneeverwehungen auf den österreichischen Bahnen.

X Wien. Wie amtlich gemeldet wird, ist die Verkehrsfrage auf den Linien nach und von Wien fortwährend unheimlich, da das beständige Schneetreiben andauert. Es war bisher nicht möglich, die Verbindungen auf der Ostbahnstrecke zu durchbrechen. Man hofft, heute die Strecke nach Segersbach freizumachen und den durchgehenden Verkehr nach Budapest wieder zu eröffnen. Auch im Bereich der Südbahnlinien sind starke Behinderungen des Ruerverkehrs eingetreten. Infolge der noch immer andauernden Verkehrsstörungen auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen gelangen nur außerordentlich geringe Kohlenmengen nach Österreich.

X Innsbruck. Der gestrige Morgen brachte die tiefsten bisher gemessenen Temperaturen. Vorherhalb von Innsbruck wurden auf freiem Felde 32,5 Grad unter Null verzeichnet. Die höchsten Schulen wurden wegen Kohlenmangels geschlossen. Der Alpeinist ist beinahe vollständig eingekerkert.

Strenge Kälte in Savoyen.

X Paris. Aus Savoyen kommen Nachrichten über außerordentlich niedrige Temperaturen. In Chambéry und Vigles-Bains wurden minus 22 Grad, in Figurette minus 26 Grad, in Moutiers, Saint Jean de Maurienne und Albertville minus 28 Grad, in Revard minus 29 Grad, in Modane und Verney de Bramas minus 30 Grad und in Besons minus 35 Grad, in Vonnex sogar minus 37 Grad Kälte verzeichnet. Schmelz von Frost und Schneefällen beimgeachtet wurde Concarneau, von wo zahlreiche Todesfälle gemeldet werden.

Großes Wildsterben in Schlefien.

Aus Schlefien kommen fortgesetzt erschütternde Nachrichten über das große Wildsterben infolge der Kälte. In einzelnen Bezirken, in denen für die Nahrung der Wildtiere nichts gesehen ist, ist mit Verlusten bis zu 50% zu rechnen. Die Zahl der erkrankten Rehe geht im Riesener Wald allein in die Hunderte. Die Bestände an Rehbühnern sind erschreckend dezimiert worden. Die wälschen erkrankten Wilder sind oft mißliche Beute der Raubtiere, die sich auf diese Weise leicht retten. Große, aber ermattete Rehe sind von Füchsen angefallen und getötet worden. Die Wildnot hat einen derartigen Umfang angenommen, daß in der niederschlesischen Gegend sogar Schwarzwild in die Dörfer kommt. Gänse, Rehbühner und Fasanen werden in Massen Beute des Raubvogels und der Raubfüchse. Es ist schon jetzt festzustellen, daß mindestens bis auf zwei Jahre eine weitgehende Schonung aller Wildbestände nötig sein wird, um die Frostschäden dieses Winters wieder auszugleichen.

Offen ohne Wasser.

X Eisen. (Telunion). In der Nacht zum Freitag ist der Hochbehälter des Wasserwerks an der Steelerstraße plötzlich leer geblieben. Bis in die Nachmittagsstunden des Freitag war die ganze Altstadt und große Teile der Vorstadt Offen ohne Wasser. Die Bruchstelle konnte trotz eifriger Suchens der Beamten des Wasserwerks noch nicht gefunden werden. Wahrscheinlich hat das Wasser unterirdisch durch die Kanalisation einen Abfluß gefunden, da ein Durchbruch nach oben durch die circa 1 Meter getrennte Erdoberfläche nicht so leicht möglich ist. Obgleich die Pumpstationen des Wasserwerks laufend Wasser in den Steeler Wasserturm weiterpumpten, lief der Behälter sofort wieder leer. Der Wassermangel hat sich für das Zentrum Offens und für die Stadtteile des Altensens bis in einer wahren Katastrophe ausgewirkt. Erst in den Nachmittagsstunden lief in der Innenstadt das Wasser wieder schwach, da man aus anderen Wasserbehältern der Stadt für Freitag gefordert hatte.

4 schwere Gasunfälle in 24 Stunden.

Berlin. (Zustpruch). In den letzten 24 Stunden haben sich hier durch ausströmende Gas 4 Unfälle ereignet, bei denen im ganzen 10 Personen verletzt wurden. In einem Fall fand man eine Familie von 3 Köpfen bewußlos auf, die während des Schlafes durch Gas bedrückt worden war. Beim Versuch, den eingestorenen Wasserverbraucher auszulassen, war vergeblich, die Wasserhähne wurden geschlossen. Auf der nächsten Rettungsstelle konnten die Eltern und die 10jährige Tochter wieder ins Leben gerufen werden. In einem anderen Fall entzündeten die Gas einen unachtsamen Gasofen. 2 erwachsene Personen und 3 Kinder wurden bewußlos gefunden, konnten aber ebenfalls gerettet werden. Ferner fand man eine 66jährige Frau mit ihrer 37jährigen Tochter bewußlos auf, die durch einer schadhafte Leitung entzündendes Gas bedrückt worden waren. Samariter der Feuerwehr brachten beide wieder zur Besinnung. Am schwersten war die Vergiftung bei einer 14jährigen Schülerin, die von der Mutter bewußlos aufgefunden wurde. Der Unfall ereignete sich auf Unvorsichtigkeit zu beruhen. Das Mädchen mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Folgen der Kälte in Thüringen.

X Gera. Bei hartem Schneetreiben halt in Thüringen der Frost unvermindert an, und der Kohlenmangel macht sich in drückender Weise fühlbar. Fast in allen größeren thüringischen Orten wurden die Schulen geschlossen, da die Kohlenvorräte den Heizbehältern zugeführt werden müssen, die mit Schmelzkräften überfüllt sind. Im betriebl. Sandstrassen werden Kohlen aus gonten-

weise anzuwenden. In Rudolstadt mußte die bekannte Steinbauwerkstatt Richter & Co. den Betrieb einstellen. In Weimar kam es zu großen Gewerkschaften vor dem Rathaus; der Stadtrat beschloß darauf, den Gewerkschaften und den ausgeübten Textilarbeitern der Stadt Beihilfen zu gewähren und den Gaspreis für Haushaltungen herabzusetzen. In Gera mußte wegen Kohlenmangels die Gasbeleuchtung der Straßen eingestellt werden.

Im Thüringer Wald hat ein großes Rehsterben eingesetzt. Mehrere Personen wurden im Wald erkrankt ausgeführt.

Auch der Schneebruch in Thüringen erleidet beträchtliche Verzögerungen. In der Nähe von Lützen im Thüringer Wald fror ein Zug in den Schneeverwehungen ein; er konnte erst nach Jubiläum von drei Lokomotiven wieder in Bewegung gesetzt werden.

Die Kohlennot in Österreich.

Wien. Infolge der großen Kohlennot hat sich die Generaldirektion der Bundesbahnen gestern Abend an die Direktoren der deutschen Reichsbahn in Wehrburg und Osnabrück mit der biternen Bitte gewandt, die für den Reichsbahn Österreich verlassene Kohlenmenge möglichst rasch nach Österreich abzugeben zu lassen. Die Petroleum- und Petroleumkohlensäfte haben gestern ihre Vorräte fast aufgebraucht. Die Vereinigung der österreichischen Laageseitungen teilt mit, daß die neue Papierfabrikverbindung G. m. b. H. in Folge der drohenden Papiernot gewonnen sei. Die Belieferung teils wegen Kohlennot, teils wegen Kohlenmangels um 10 Prozent zu verringern. Die Wiener Aktionen werden daher bis auf weiteres in vermindertem Umfang erlassen. Die Getreideerzeugnisse wegen Mangel an Kohle und Holz werden immer knapper. Heute wird bekannt, daß auf dem Gruberg in Steiermark die Arbeit eingestellt werde, wodurch 500 Arbeiter arbeitslos werden.

Großfeuer in Buenos Aires.

X Buenos Aires. Im Ost-Distrikt brach gestern früh ein Brand aus, der bald einen gewaltigen Umfang annahm, als die Flammen auf ein Lagerhaus übergriffen, das eine große Menge von Alkoholvorräten enthielt. Es erfolgte mehrere Karst und etwa 20 kleinere Explosionen, die die ganze Stadt erschütterten. Der heftige Südwind trieb die Flammen von fünf Lagerhäusern ab, in denen große Mengen von Explosivstoffen und etwa 6 Millionen Liter Alkohol aufbewahrt waren, doch wurden am Strand etwa 500 englische und 20 amerikanische Automobile zerstört, die gerade ausgeladen worden waren. Nach mehrstündiger Arbeit gelang es der Feuerwehr, den Brand einzudämmen. Infolge der Explosionen wurden zwei Personen leicht verletzt. Ueber die Entstehungsurache des Feuers ist noch nichts bekannt. Präsident Frisopin und mehrere Kabinettsmitglieder verweilten zwei Stunden an der Brandstätte.

Drei Kinder erstickt.

X Nordhausen. In der Wohnung eines Schuhmachers wurden die drei Kinder des Ehepaars im Alter von 12, 8 und 5 Jahren gestern nachmittag tot aufgefunden. Man nimmt an, daß sie an den Folgen einer Vergiftung durch Kohlenoxyd gestorben sind. Die Mutter hatte die Kinder eine Zeit lang allein in der Wohnung gelassen.

Rechtsanwalt Dr. Schmidt gestorben.

X Berlin. Einen schweren Verlust hat die Berliner Rechtsanwaltschaft erlitten. Rechtsanwalt Dr. Carl Schmidt, einer der ältesten und erfolgreichsten Strafverteidiger in der Stadt, ist gestern kurz vor Vollendung seines 67. Lebensjahres an Herzschwäche gestorben. Dr. Schmidt war viele Jahrzehnte einer der erfolgreichsten Verteidiger und hat in zahlreichen Senatsprozessen mitgewirkt. Zuletzt war er noch einer der Hauptverteidiger im Darmstädter Fall. In letzter Zeit litt Dr. Schmidt schwer an einer Herzkrankheit und hatte sich, um Binderung zu finden, das Jodelph-Sanatorium in Weiskirchen aufgesucht. Dort ist er verstorben. Der Tod des beliebten Anwalts erregte in Berlin in allen Juristenkreisen lebhaftes Bedauern.

Der Besuch der Enden in Konstantinopel.

X Konstantinopel. Die Befragung des deutschen Kreuzers Enden letzte am Denkmal der Republik im Logim-Garten einen Kranz nieder. In der deutschen Botschaft fand gestern Abend anlässlich des Besuchs des Kreuzers ein Ball statt.

Aus der Gemeindefammer.

X Dresden. Die Gemeindefammer hat am 11. ds. Mts. ihre 35. Sitzung abgehalten. Zunächst wurden einige Fälle erledigt, in denen es sich um die Höhe der gemeindefälligen Zuschlagssummen zur städtischen Grund- und Gewerbesteuer sowie um andere Gemeindefragen handelte. Eine Fahrkartendebatte in einer Großstadt hatte das Stadtmagazin als Schild an Hochrechnen geführt, ohne dazu die Genehmigung des Stadtrates eingeholt zu haben. Die Befragung der Genehmigung ist von der Gemeindefammer gebilligt worden, weil die Stadt nur von einem ihr zustehenden Rechte Gebrauch gemacht habe. Um die Berechnung kleinerer Gemeinden mit größerer zu fördern, sind in mehreren Fällen Ausnahmewillkürungen von zwingenden Bestimmungen der Gemeindefammer dem Ministerium des Innern gegenüber befürwortet worden. — In zwei Großstädten war zwischen den städtischen Körperchaften keine Einigung über die Art und Höhe des Schulgeldes an höheren Lehranstalten erzielt worden. Auf die Ansetzung der Gemeindefammer ist die Sache in einem Falle zur nochmaligen Beschließung an die städtischen Körperchaften zurückgegangen. Im zweiten Falle lehnte es die Gemeindefammer ab, die Zustimmung zur Einstellung des Schulgeldes zu erteilen, weil die rechtliche Zulässigkeit dieser Maßnahme nicht unbestritten ist und die Meinungen über ihre Zweckmäßigkeit sehr geteilt sind. — Die Gemeindefammer ordnete einen kleinen Beauftragten ein Ortsgefes über den Fremdenverkehr beschloß. Darnach sollten Fremde zur Befragung und Unterhaltung von Ruhebetten und anderen dem Fremdenverkehr dienenden Einrichtungen eine Gebühr entrichten. Die Gemeindefammer hat auf Beschwerde der Gemeinde über die Nichtgenehmigung des Ortsgefes durch die Beschlußbehörde die Sache an diese zurück verwiesen. Da zum Zwecke der Befragung städtischer Einrichtungen Gebühren nicht erhoben werden könnten. In einer kleinen Gemeinde war von den Gemeindefamern beschloffen worden, die frei gewordene Kaisererkasse für die Wirtshausleitung zu übertragen, obwohl der letzte Stelleninhaber infolge von Befehlungen, die im wesentlichen aus nicht genügender Sachkenntnis entstanden sein dürften, freiwillig aus dem Leben geschieden war. Bei den Verhandlungen in der Gemeinde mußte die Gemeindefammer auf Beschwerde des Gemeinderates diesen Beschluß aufheben.

Politische Tagesübersicht.

Willy Brandt zur Frage der Rheinlandbahn. Der Londoner Daily Herald sagt in einem Spezialartikel: Vor vier oder zwei Jahren wären die Deutschen noch bereit gewesen, einen Preis für die Rheinlandbahn zu zahlen. Heute sind sie es nicht mehr. Die zweite Zone muß im nächsten Jahre geräumt werden und selbst die Frist für die dritte Zone läuft nur noch sechs Jahre. Abgesehen von dem nationalen Stolzgefühl über die Befreiung der Deutschen heute nicht mehr übermäßig. Sicher ist, daß sie nicht mehr zahlen werden, um sie zu beenden. Die Allierten haben diese Gelegenheit verpaßt. Sie hätten vor Jahren einen Handel abgeschlossen sollen. Das Blatt sagt, unter diesen Umständen sei die Fortdauer der Befreiung nicht nur eine Unannehmlichkeit, sondern eine Katastrophe. Was auch die Franzosen für richtig halten möchten, die Aufgabe der britischen Regierung sei klar: sie müsse die britische Besatzungsarmee ohne Verzögerung zurückziehen.

Willy Brandt zur Frage der Rheinlandbahn. Europäische Besätze, Hamburger Monatshefte für auswärtige Politik, widmen das erste Heft ihres 7. Jahrganges dem Andenken des verstorbenen deutschen Botschafters in Moskau, Graf Brodowski-Ranau. Es sind darin neuen Bildgebungen die Gedanken enthalten, die Reichsaußenminister Dr. Stresemann, der Sowjetbotschafter Andrejew, Prof. Dr. Koch und Geheimrat Dr. Rastl bei der Gedächtnisfeier der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas hielten, ferner Reden, die in Rußland und Dänemark dem ehemaligen Botschafter, Reichsaußenminister und Botschafter gewidmet wurden, und eine Reihe von Dokumenten und Ansprachen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Moskau. Die Zusammenfassung des von Prof. Wendelsch-Schmid herausgegebenen, im Verlage von Dr. Walter Kröner, Berlin-Grünwald, erscheinenden Heftes gibt einen eindrucksvollen Überblick über das Wirken des Verstorbenen in seinen letzten Lebensjahren und kennzeichnet mit der Hingabe einer Reihe von Belegauszügen das Bewußtsein des schweren Verlustes, den sein Tod für die deutsche Politik bedeutet.

Willy Brandt zur Frage der Rheinlandbahn. Der Reichswehrminister hat dem Reichstag einen Bescheid zur Aufhebung der Rotverordnungen von 1919 über die Sicherung der Landbewirtschaftung vorgelegt. Nur in den Fällen, in denen die Nutzung eines Grundstücks aufgrund jener Verordnung etwa noch entgegen ist oder eine Ausnahmeverordnung zwischen den Beteiligten noch nicht festgefunden hat, sind Übergangsbestimmungen vorgegeben.

Die politische Bedeutung des Wiener Waffenhandels. In den Waffenhandeln im sozialdemokratischen Parteiensystem erfahren die Blätter, daß es sich nicht um komplette Maschinengewehre handelt, sondern um Ausmaße eines Maschinengewehrs um Bekannte, Maschinengewehrläufe und -verschüsse. Die Gewehre nebst dazu gehöriger Munition sollen aus der Zeit der Bürgerkriegsaktionen stammen, in der der damalige Staatssekretär für Oesterreich-Wien an alle Parteien verteilte. Die Metallarbeiten Handfeuerwaffen sind seinerzeit mit amtlicher Erlaubnis aus Deutschland eingeführt worden und hätten demnach wieder freigegeben werden. Gegen die verantwortlichen Personen des aufgelösten Arbeiterkammerverbandes wird wegen unbefugten Waffenbesitzes vorgegangen. Neben Kaufleute sind nicht zu erlangen, da sich die Angelegenheit im Stadium der gerichtlichen Untersuchung befindet. Im politischen Kreise bedauert man, wie auch in der Presse zum Ausdruck kommt, diesen Zwischenfall, da gerade in der letzten Zeit zwischen den bürgerlichen Parteien und den Sozialdemokraten, besonders im Parlament, eine verhältnismäßig gute Stimmung geherrscht hat.

Ergänzung der Tagesordnung des Völkerverbandes. Das Völkerverbandssekretariat hat gestern Abend eine Ergänzung zur Tagesordnung der nächsten, am 4. März beginnenden Ratstagung veröffentlicht. Die Ergänzung, die der Generalsekretär aus sämtlichen Nationalmitgliedern angefordert hat, enthält zwei Punkte. Der erste bringt zum Kapitel „Schutz der deutschen Minderheit in Oberösterreich“ unter dem Titel auf Grund von Artikel 147 der Genfer Konvention über Oberösterreich unterbreiteten Tagesordnung „das Telegramm des Deutschen Volksbundes, betreffend die Verhaftung des Herrn Ullrich“. Der zweite Punkt betrifft die Bemerkungen und Vorschläge der Schweizerischen Bundesregierung zur Frage der Errichtung einer Radiostation für den Völkerverband in der Nähe von Genf.

Stimmen verweigert den Handelsvertrag mit Deutschland. Der deutsch-litauische Handelsvertrag ist gestern von der litauischen Regierung ratifiziert worden.

Norwegen nimmt den Kellogg-Pakt an. Das Storting nahm gegen eine kommunistische Stimme den Kellogg-Pakt an.

Fortschritte im Befinden des Königs von England. Der König hat von dem letzten die Erlaubnis erhalten, zu stehen. Er ist auch bereits imstande, wieder ohne fremde Hilfe Essen zu sich zu nehmen.

Trochiloz Anstalt in Konstantinopel. Wie es heißt, soll Trochiloz sehr niedergefallen sein, den größten Teil des Tages im Bett verbringen und nur sehr wenig schlafen und essen. Ueber den künftigen Aufenthalt Trochiloz ist noch nichts bekannt geworden. Es heißt, daß er es vorziehen würde, in Konstantinopel zu bleiben.

Eine Erklärung der ägyptischen Botschaft. Die königlich ägyptische Botschaft erklärt zu den auch in deutsche Zeitungen übergegangenen, aus Paris und Wien kommenden Meldungen über Unruhen in Ägypten mit allem Nachdruck, daß diese tendenziösen Nachrichten jeder Grundlage entbehren und daß im Lande vollkommene Ruhe und Ordnung herrschen.

Kontingentsache für Ullrich. Aus Breslau wird gemeldet: Die Verteidigung des verhafteten Hg. Otto Ullrich hat gestern an die Staatsanwaltschaft in Raitowitz das Ersuchen gestellt, den Verhafteten gegen Sicherstellung auf freien Fuß zu setzen. Die Entlassung der Staatsanwaltschaft steht noch aus.

Das amerikanische Handelsamt über die Wirtschaftslage Deutschlands und Frankreichs. Das Handelsamt stellt in seinem Bericht über Deutschland fest, daß die deutsche Industrie zu Jahresanfang eine Besserung erfahren hätte, die jedoch durch Steuerlasten, Selbstverleugung, Rohstoffmangel, sowie durch ungenügende Kaufkraftmangel des Heimatmarktes behindert worden sei. Einer leichten Besserung auf dem Innenmarkt infolge von Rohstoffbesparungen habe eine verhältnismäßig große Arbeitslosigkeit gegenübergestanden. Ueber Frankreich meldet das Handelsamt eine Erweiterung der Geschäftstätigkeit. Die allgemeine Wirtschaftslage sei befriedigend.

Britische Initiative zur Flottenabklärung. Der britische Botschafter teilte mit, daß die britische Regierung in kurzem mit den hauptsächlichsten Verhandlungen zum Zwecke einer neuen Einschränkung der Flottenrüstungen einleiten werde.

Der Bericht zum Kellogg-Pakt im Pariser Ratstagung. Der Ratstagung für auswärtige Angelegenheiten nahm gestern einstimmig den dritten Teil des Berichts Lois über den Kellogg-Pakt an, dessen erster und zweiter Teil bereits in der Donnerstagsitzung angenommen wurden. Der dritte Teil beschäftigt sich mit den Auswirkungen des Kellogg-Paktes auf das Völkerverbandsstatut und die Abkommen von Locarno.

Die fallenden Verhandlungen gegen Ullrich

Paris. (Reinhold.) Das Reichsgericht hat am 12. Januar im Auswärtigen Amt die Verhandlung des Reichsrichters des Deutschen Volksbundes, Ullrich, mit den Worten: „Ein deutscher Abgeordneter des Reichstages und Direktor des Volksbundes hat die Reichsregierung und dem Reichstagespräsidenten die diebstahlartige Beschaffung von Geldern durch den Reichstag der Reichsregierung aus Kattowitz, ohne Kommentar daran zu knüpfen.“

In diesem Zusammenhang sei an die Ausführungen erinnert, die der Führer der Deutschen Fraktion, Konrad A. D. Rammann, am 22. Januar im Auswärtigen Amt des Reichstages gemacht hat. Es sind darin vornehmlich: „Wenn nun gar der Hauptgeschäftsführer des Volksbundes, Herr Abgeordneter Ullrich, persönlich vom Reichstagespräsidenten vor dem Reichstagespräsidenten (Kaiserlicher Reichstagespräsident) bestreift wurde und wenn der Reichstagespräsident diese Bestreifung die Bemerkung knüpfte, dass Ullrich sei nur deswegen noch auf freier Fuhr, weil ihm seine Jugendkraft zum Schicksal beim die Unantastbarkeit sichere, so sollte doch wohl der Herr Reichstagespräsident, der Reichstagespräsident die Auslieferung des Abgeordneten Ullrich abgelehnt hat, weil sich die gegen ihn erhobene Anklage auf gefälschten, von gebungenen Epitelen angefertigten Papieren aufbaute. Auch in diesem Falle hätten sich diejenigen, die die Auslieferung von Herrn Ullrich anstreben, gar nicht als die strengen Hüter der verletzten Justitia: vielmehr geht es ihnen nur darum, das Hauptgeschäftsführer der deutschen Organisation beseitigt zu werden und durch seine Beseitigung die Tätigkeit des Volksbundes lahmzulegen.“

Ein weiterer Ausbau der Ankerkassen-Verordnung in Sicht?

Rechtsmaßnahmen für ältere Erwerbstätige.

Dresden. Nachdem die neuerdings vorgelegten Berechnungen die Finanzlage der A. K. in einem wesentlich günstigeren Lichte erscheinen lassen als die früheren Darstellungen, hat die Gewerkschaftliche Präsidium, unter der Leitung des Reichstagespräsidenten, Bundesvorsitzer des Gewerkschaftsbundes der Angestellten, nunmehr im sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages eine Reihe bedeutender Abänderungsanträge zum Ankerkassenversicherungsgesetz eingebracht. Die Anträge sind zum Teil reaktionärer, zum Teil materieller Art. So wird u. a. gefordert: Die Herabsetzung der Altersgrenze für die Ruhegeldgewährung soll in der Weise durchgeführt werden, daß vorläufig bis zum Jahre 1935 Ruhegeld schon vom 80. Lebensjahre ab zu gewähren ist, sofern und solange Arbeitslosigkeit vorliegt und Unterstützungsansprüche auf Grund des Arbeitslosenversicherungsgesetzes nicht mehr bestehen. Dabei sollen als arbeitslos auch die nur noch zur gelegentlichen Ausfüllung Beschäftigten gelten. Ferner soll die Gewährung von den Hinterbliebenenrenten auf die Eltern und Großeltern ausgedehnt werden, insofern diese von dem Versicherten wesentlich unterhalten worden sind. Der gleiche Anspruch soll Schwägerinnen und erwachsenen Kindern zustehen, wenn diese außerdem mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Weiter soll die Witwenrente auch der geschiedenen Witwe zugute kommen, falls der Verstorbene im Scheidungsprozeß allein für schuldig erklärt worden ist. Die Höhe des Ruhegeldes und damit auch der Hinterbliebenenrenten soll der Antrag Schmelzer durch zweierlei Maßnahmen gesteigert werden. Der laufende Beitragsbeitrag soll von 15 auf 20 Prozent unter Umwandlung in feste Steuerbeiträge und auch für die in der Zeit vom 1. August 1921 bis 31. Dezember 1923 geleisteten Beiträge ein Kulturwertbeitrag gesamt werden. Außerdem wird Beitragsrückgewähr vorgeschlagen, die Beitragsrückzahlung im Todesfall bei nicht Gewährung sonstiger Leistungen auf die Versicherten auszuweiten und auch die an weibliche Versicherte im Scheidungsfall durch Beiträge auf die Parteierfüllung zu erweitern. Die Parteierfüllung soll für alle Versicherten auf 60 Beitragsmonate und falls nicht mindestens 30 Pflichtbeiträge nachgewiesen werden können, auf 90 Beitragsmonate herabgesetzt werden. Auch die Aufrechterhaltung der Anwartschaft soll dadurch erleichtert und vereinfacht werden, daß Satz 8 und 4 Beiträge fähig sind ohne Rücksicht auf die Versicherungsdauer jährlich nur 3 Beiträge erforderlich sein sollen. Sämtliche Leistungsverbesserungen sollen auch den bereits vorhandenen Rentempfängern beim den nach dem Antrage Rentenberechtigten zugute kommen.

Vermischtes.

Entbindung im Wohnungsamt. Aus Berlin wird uns folgender Fall, der die Räte der Räte so recht zur Anschauung bringt, berichtet: Es gibt doch noch Vorfälle, die zeigen, daß das Sozialamt auch mit den Behörden seinen Schiedsverfahren kann. Da kommt nämlich eine Frau auf das Wohnungsamt, nachdem sie schon oftmals abgemiesen worden war, und verlangt, daß man ihr sofort eine Wohnung zuweisen müsse, denn sonst müsse sie ihr Kind, das sie unterm Herzen trage, einfach im Wohnungsamt begraben. Die Beamten verhielten sich zwar mit den Satzungen der Wohnungsverordnungen gegen diese Diktatorin abweisend, indem sie erklärten, daß die Frau nach dem Gesetz nicht wohnungsberechtigt sei. Da wurde die Frau immer erregter und schrie schließlich auf Selbstmord. So daß sich die Beamten, die als Familienväter gewiß auch Kenntnis vom Kinderkriegen hatten, genötigt sahen, eine Debatte herbeizuführen. Das Resultat: ein junger Erbenbürger erblickte das Licht der Welt ausgerechnet im Wohnungsamt. Ob dieser Fall nicht Schule machen wird?

Die Elektrizitätsversorgung in Dresden befestigt. Nach unerwünschten Anmerkungen, den schweren Schäden im Hauptelektrizitätswerk zu beheben, ist es endlich gelungen, gestern abend in der 8. Stunde den Straßenbahnverkehr auf allen Straßen wiederherzustellen. Bald darauf kam auch die Lichtversorgung wieder in Gang.

Ein Ausbruchversuch aus dem Jankowitzer Gefängnis. Ein Ausbruchversuch aus dem Jankowitzer Gefängnis wurde am 12. Januar in der Nacht zum 13. Januar durch einen Gefangenen unternommen. Der Versuch eines selbständigen Ausbruchs durch den Straßengang, in den letzten Tagen aus dem Gefängnis auszuweichen, infolge der Anwesenheit eines Gefangenen verzehlet worden. Bei dem Versuch wurden ein großer schwarzer Hammer und zwei lange scharfe Dolche vorgefunden. Er beschloß, den Beamten, der ihm die Pforten öffnete, mit dem Hammer niederzuschlagen und sich mit dem Dolch die Freiheit zu erkämpfen. Mit dem Verbrecher in Verbindung stehende Elemente hatten diesem mit Hilfe Helms seine über die Gefängnismauern und Briefe über die Gefängnismauern hinweg in die Freiheit gemeldet. Auf demselben Wege gelangten auch Briefe des Straßenganges nach außen.

Im Auto von Ost nach West. Die Polizei Norddeutschens Provinzialamt auf Westfalen auf Ost gemeldet wird, ist es dem Schenkenmeister Kallert aus Bielefeld gelungen, im Westfalen

des Dinslakenbundes über das Westfalen nach dem Festland zu fahren. Auf dieser beiden Fahrten wurde die etwa 12 Kilometer lange Straße von Kallert bis zum Westfalen-Deich in 20 Minuten zurückgelegt.

Eine Einbrecherbande von 12 Personen dingelt gemacht. Der Kriminalpolizei in Dortmund ist es mit Unterstützung der Landpolizei gelungen, eine aus 12 Personen bestehende Einbrecherbande festzunehmen. Die Täter sind überführt, 235 Einbruchdiebstähle in West und Umgebung in den letzten Jahren ausgeführt zu haben. Der Wert des erbeuteten Diebesgutes beträgt etwa 42.500 RM.

Verbrennungstod einer Geislin. Gestern vormittag gegen 10 Uhr ist in Slogau die 78 Jahre alte Witwe Ernestine Rohmann einem furchtbaren Verbrennungstode erlegen. Sie lag in ihrer Wohnung mit ihren Kindern dem Ofen zu nahe, so daß diese Feuer flammte. Die Hölle herbeikam, verbrannte die alte Frau vollständig.

Kesselexplosion in Breslau. Nachdem die Breslauer Feuerwehr von der Bekämpfung des bereits gemeldeten Brandes im Hauptelektrizitätswerk zurückgekehrt war, fiel eine neue Meldung ein, wonach gegen 11 1/2 Uhr in einer Konditorei in der Albrechtstraße ein Kuchentopf explodiert war. Die Explosion war so gewaltig, daß Teile des Kessels gegen die Decke schlugen und dort Stücke herausschossen. Die Kuchentopf wurde aus ihren Befestigungen herausgerissen und in den Boden, die Schaufensterfront auf die Straße geschleudert. Zum Glück lagen alle Gäste in den hinteren Räumen des Lokals und wurden so von der Explosion nicht betroffen. Zwei Personen wurden leicht, eine Mädchen lebensgefährlich verletzt.

Brände in der Ufermark. In der Ufermark sind eine Anzahl Brände ausgebrochen, deren die Feuerwehren wegen des durch den Frost verursachten Wassermangels nicht oder nur unvollständig Herr zu werden vermochten. So ist z. B. das dem Rittergutsbesitzer von Zillingsdorf gehörende Schloss Gränitz bei Dröbichau niedergebrannt, da alle Brunnen und Gewässer meisteils gefroren waren. Dilem Brande sind wertvolle Kunstschätze zum Opfer gefallen. Ein Großfeuer, das auf dem Bauernhofe Schilling in Fahrwalde (Kreis Breslau) ausbrach, vernichtete den großen Kuhstall und den Viehstall. Das Vieh konnte gerettet werden. In der Stadt Breslau selber wurden der Dachstuhl und die oberen Stockwerke der Wäscherei Leich durch Feuer vernichtet.

Revisionsurteil im Darlehensschwindelprozess Lamme-Schröder. Im Darlehensschwindelprozess Lamme-Schröder verurteilte gestern nach mehrwöchigen Verhandlungen die Hamburger Strafkammer 2 als Berufungsinstant den in erster Instanz zu vier Jahren Gefängnis verurteilten Bankier Lamme wegen fortgesetzten Krediterschwindels zu fünf Jahren Gefängnis und 10.000 Mark Geldbuße (oder weiteren 100 Tagen Gefängnis) bei fünf Jahren Exzessverlust, den Geschäftsführer Schröder, der zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden war, zu einem Jahr Gefängnis und 500 Mark Geldbuße (oder weiteren 10 Tagen Gefängnis). In der Urteilsbegründung wird die gemeingefährliche Handlungsweise der Angeklagten hervorgehoben, die ihren Krediterschwindel in ganz Deutschland betrieben haben. Der Angeklagte Lamme beabsichtigt erneut Revision einzulegen.

Familientraurigkeit in New York. Eine 35-jährige Frau verpönte sich und ihre sechs Kinder im Alter von einem bis zu dreizehn Jahren in ihrer Wohnung mit Gas. Der Ehemann fand bei seiner Heimkehr die Kinder tot im Bett, während die Frau tot in der Küche lag. Die Gründe zu dieser Verwüstung sind nicht bekannt.

Ein Getreidebesitzer durch Großfeuer vernichtet. Freitag abend wurde in Neubrandenburg durch ein Großfeuer ein vierstöckiger Getreidebesitzer der Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft, der eine Länge von etwa 70 Meter und eine Breite von 20 Meter hat, bis auf die Ringmauern vernichtet. Das Feuer entbrach im Mittelbau des Speichers und griff von hier aus auf den rechten und linken Flügel des umfangreichen Gebäudes über. Unter lautem Krachen stürzte bald der Kornspeicher, der große Mengen an Getreide und Getreide barg, in sich zusammen. Die Entstehungsurache ist noch ungeklärt. Der Sachschaden dürfte mindestens 100.000 Mark betragen.

Das Ende des Fußgängers? Im weitläufigen Verkehrsleben ist der Fußgänger heutzutage fast zu einer kläglichen Erscheinung geworden. Er kommt sich schier vor wie ein Eindringling, der in diese neue Verkehrsentwicklung nicht mehr hineinpaßt. Als Befreiung von allem Fußgängerleiden gibt es zwar ein sehr einfaches Mittel, die Beschaffung eines Autos, für den kleinen Mann aber bedeutet diese ideale Befreiung an der Selbstbestrafung. Schon seit Jahren wird daran gearbeitet, für den kleinen Mann ein Befreiungsmittel zu schaffen, das ihm nicht allein die Angleichung an das moderne Verkehrsleben ermöglicht, sondern auch die bekümmerte Frage löst, daß die neue Erfindung Aussicht hat, Allgemeinheit zu werden. Die praktische Lösung dieser Frage erwartet man schon lange vom elektrischen Rollstuhl. Es kamen in den letzten Jahren auch bereits eine Reihe von Modellen auf, doch sie alle hatten ihre Nachteile. Nunmehr gelungen ist, ein Modell zu schaffen, das alle Erwartungen erfüllt. Die neuen elektrischen Rollstühle, in die Automaten-Kraftmotoren eingebaut sind, bringen es zu der Schnelligkeit eines Autos und haben eine ganze Reihe von Vorzügen bereits stänzend überstanden. Da wird es nun bald seinen Fußgänger mehr geben. Bei allem technischen Fortschritt bleibt aber die Frage offen, ob das heutige Verkehrsmoment des Verkehrslebens nicht wesentlich verschlimmert wird, wenn nun bald jeder mit Rollstühlen über die Straße faßt.

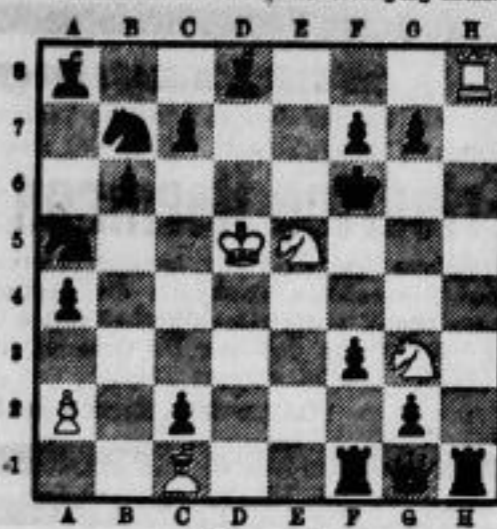
Gerichtssaal.

Diebstahl im Gericht. Die Kaufmännin Friedrich Wilhelm Ernst Ruttmann, geboren 1906 zu Annaberg in Schlesien, oft vorbestraft, Albrecht Dolder, 24 Jahre alt, aus Dresden-Dölitzsch, gleichfalls erheblich vorbestraft und Richard Rammann, geboren 1906 in Scheldau, Kreis Falkenberg (sämlich seit Anfang November vorigen Jahres in Untersuchungshaft), mußten sich wegen einer Anzahl zum Teil gemeinschaftlich verübter Diebstähle vor dem Gemeinsamen Schöffengericht Dresden verantworten. Mit ihnen handelte der 1904 geborene Schuhmacher Johannes Rudolf Schramm wegen Diebstahl unter Anklage. Die erst genannten drei Angeklagten hatten im Herbst vorigen Jahres im Dresdener Stadtgebiet verschiedentlich Schaufenster und Treppenhallen erbrochen und ihres Inhaltes beraubt. Weiter begründeten sie auch Erbrochenheiten in Geschäftsbüro oder Wohnräume, erbrochen in Radeberg und Schmiedeberg dort aufgestellte Schokoladenautomaten und hatten Forellen aus der Gottscheube. Während der Vernehmung der Angeklagten benahm sich Ruttmann recht frech, er mußte sich deshalb in die Anklagehaft setzen. Als die drei Kaufmännin zum Mittagessen nach der Gefängnisanstalt gebracht werden sollten, ergriff Dolder einen Stuhl und schleuderte selbigen in den Saal. Wegen Ungehörigkeit vor Gericht erhielt er drei Tage Haft substituiert. Das Gericht verurteilte Ruttmann wegen seiner Beteiligung in zehn

solcher Diebstähle zu 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis, Dolder, dem acht Diebstähle nachgewiesen werden konnten, wurde als rückfälliger Zuchthaus mit 8 Jahren und der nur fünfmal beteiligte Rammann mit 6 Monaten Gefängnis bestraft. Schramm, der Diebstahl angefaßt, muß seine Freiheit mit ebenfalls 6 Monaten Gefängnis räumen. Ruttmann und Dolder geben auch ein jeder der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren verlustig. Bei der Rückführung der Kaufmännin in die Gefängnisanstalt versuchte auch Ruttmann mit einem Stuhl Gewalttätigkeiten zu betreiben, was aber verhindert werden konnte. Dann ging er gegen einen Justizwachmeister tätlich vor, konnte aber sofort überwältigt und abgeführt werden. (R-g.)

Schach.

Bearbeitet von der Schachvereinsung Riga.



Weiß am Zuge.

In wieviel Zügen wird Weiß matt?

Schon die Fragestellung ist das Gegenteil des üblichen Ersten. Schwarz hat eine zum Gewinn höherer übertriebene Kraftentfaltung. Zudem steht der weiße König in der Mitte des Zyklopes von Kräfte, zum Kampfe hat er nur ein paar Springer. — Turn und Lauf kommen offenbar nicht zur Bewegung. Nur der schwarze König steht ungeschickt; er muß sich irgendwo einen sicheren Platz suchen, was ihm, so denkt er gewiss, ohne Zweifel bald gelingen wird. Wie lange wird die Flackerzeit mit den dummen Jungens, den Springern, noch dauern? fragt er sich und begibt sich ein wenig fettlich, auf die Suche nach einem behaglichen Heim.

1. Se5-g4+ Kf8-e7
- Nach g5 geht es nicht gut, da kommt Sg4-e5; die Nachbar-schach von f auf h Linie und L auf e1 ist doch peinlich.
2. Sg2-f3+ Ke7-d7
3. Sg4-e5+ Kd7-e8
- UN!! Bedrohlich in Sicherheit!
4. Sg5-e7+ ...
- Der verflixte Turm! ...
5. ... Ko8-b8
6. ... Sg4-e5
- Schrecklich diese enge Gasse!
- Na, aber es hat sein Gutes, hier kann kein Sp. folgen.
- ... Kd8-a7

entweicht uns. In solcher Lage kann kein Pferd folgen. Aber was tun? Wir müssen nach.

6. Sg7-e5+ Ka7-a6
7. Sd7-b6+ Ka6-b5
8. Sg8-e7+ Kb5-b4
9. Sd8-e6+ Kb4-a3
10. Sd7-b5+ Kc3-d3
11. Sd6-b4+ Kd3-e2
12. Sd5-c3+ Ke2-f2
13. Sd4-c3+ Kf2-g2
14. Sd3-e4+ Kg3-g4
15. Sd3-e5+ Kf4-f5
16. Sd4-e3+ Kf5-f6
17. Sd5-g4+ ...

Und der K denkt: Ach, jetzt geht es wieder los — bei meiner Fettleibe!

Die Sprache der Schachfigur ist nicht so arm, wie man glauben möchte. Der Ehrgeiz, etwas zu leisten — Wat, daran gebindert zu sein — Verzweiflung über ein unverschuldetes böses Geschick — Jubel über den glücklichen Zufall — Hohn dem Gegner, dem die der Weg versperrt — Haß dem, der ihren König bedroht, insbesondere dem, der sie fesselt. Und da viele Akteure auf dem Bretts stehen, hat die Bühne des Schachbretts ein reiches Repertoire.

Kunst und Wissenschaft.

Wochen-Spielplan der Schachklub Stadttheater. Ober. Sonntag (17.), außer Anrecht: „Die Rauberlöcher“ (8.30 bis 9.30). Montag, Anrecht: B: „Margarethe“ (7 bis nach 10.15). Dienstag, Anrecht: B: „Die Hochzeit des Figaro“ (7 bis 10.30). Mittwoch, außer Anrecht, zum ersten Male: „Der arme Heinrich“ (7.30 bis 10.15). Donnerstag, Anrecht: B: „Die Bohème“ (7.30 bis gegen 10). Freitag, außer Anrecht: „Der Bismarckbaron“ (7.30 bis 10.45). Sonnabend, außer Anrecht: „Bique Dame“ (7.30 bis 10.30). Sonntag (24.), außer Anrecht: „Das Rheingold“ (8.30 bis gegen 9). Montag, Anrecht: A: „Lantana“, „Epitaph“, „Gianni Schicchi“ (7.30 bis 10.15). Schauspiel, Sonntag, vorm. 11.30: Fünfte Morgenfeier: Bismarck. Außer Anrecht: „Lumpacivagabundus“ (7.30 bis 10). Montag, Anrecht: B: „Eine königliche Familie“ (7.30 bis nach 10). Dienstag, Anrecht: B: „Minna von Barnhelm“ (7.30 bis 10.15). Mittwoch, Anrecht: B: „Nathan der Weise“ (7.30 bis 10.30). Donnerstag, außer Anrecht: „Lumpacivagabundus“ (7.30 bis 10). Freitag, Anrecht: B: „Emilia Galotti“ (7.30 bis nach 10.15). Sonnabend, Anrecht: B: „Philotas“, „Der junge Gelehrte“ (7.30 bis 9.45). Sonntag (24.), außer Anrecht: „Das Drama des unbekannten Soldaten“ (7.30 bis nach 10). Montag, Anrecht: A: „Eine königliche Familie“ (7.30 bis nach 10).

Spielplan des Albert-Theaters vom 17. bis 25. Februar. Sonntag (17.) nachm. „Todesopfer Eren“; abends „Robert und Vertram“. Montag „Der Schwan“. Dienstag „Robert und Vertram“. Mittwoch „Der Schwan“. Donnerstag „Die Dreigroschenoper“. Freitag „Der Schwan“. Sonnabend: Singspiel Maria Fein: „Die Frau, die jeder sucht“. Sonntag (24.) vorm. „Minna von Barnhelm“; nachm. „Tobackmarkt in Pulsnitz“; abends „Die Frau, die jeder sucht“. Montag geschlossene Vorstellung.

Spielplan der Komödie vom 18. bis 25. Februar. Abends „Das Geld auf der Straße“. Sonnabend nachm. „Rag und Worig“. Sonntag (24.) vorm. 7. Kammerkonzert: Prof. J. G. Wraczel.

Spielplan des Refidens-Theaters vom 17. bis mit 25. Februar: Sonntag (17.) nachm. 2 Uhr Kindermärchen „Dornröschen“; nachm. 4.30 Fremdenvorstellung „Friederike“. Sonnabend (23.) nachm. 4 Kindermärchen „Düffel und Gretel“; Sonntag (24.) nachm. 2 Uhr Kindermärchen „Dornröschen“; nachm. 4.30 „Friederike“. Jeden Abend: „Friederike“ (ab 18. Februar mit Adolf Unthmann als Gast).

Spielplan des Central-Theaters vom 18. bis mit 25. Februar. Abends 8 „Mascottchen“. Sonntag nachmittags 2 Uhr Kindermärchen: „Jung-Dobnitsch“. Sonntag nachmittags 4.30 Uhr „Mascottchen“.

Herzlichen Dank

allen denen, die uns beim Heimgange unserer lieben, unvergesslichen Mutter

Frau Privata Lina Bertha verw. Wilcke
geb. Poppe

durch Wort, Schrift, Blumenschmuck und letztes Ehrengelicht zu trösten suchten. Dies alles hat unseren Herzen wohlgetan.

Riesa-Gröba, den 16. Februar 1929

Die tieftrauernden Kinder und Angehörigen.

Danksagung.

Allen, die uns bei dem so schweren Verlust meines geliebten Gatten, unseres unvergesslichen Vaters, des Herrn

Friedrich Hermann Zinke

Trost spendeten, sprechen wir hiermit unseren tiefempfundenen Dank aus. Besonderen Dank für die trostreichen Worte und Gesang am Grabe, sowie seinem hochverehrten Chef Herrn Hynek, seinen Arbeitskollegen und dem Militärverein für ehrendes Geleit.

Zeithain, den 16. Februar 1929

Ida verw. Zinke nebst Kindern.

Am Donnerstag verschied nach kurzem schweren Leiden, für uns alle viel zu früh, mein innigstgeliebter Gatte und Vater, unser guter Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der

Maschinenmeister

Herr Friedrich Karl Eißner

im Alter von 39 Jahren.

In tiefer Trauer
Martha Eißner geb. Lorenz und Kinder
nebst allen Hinterbliebenen.

Riesa-Gröba, Kastanienstraße 7.

Beerdigung erfolgt Mittwoch, den 20. Februar, nachmittags 1/2 Uhr von der Friedhofshalle aus.

Heute früh entschlief sanft mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Hermann Schmorl

im 72. Lebensjahre.

Dies zeigen schmerz erfüllt an
die trauernde Gattin
nebst übrigen Hinterlassenen.

Glaubitz, am 15. Februar 1929.

Beerdigung erfolgt Montag nachm. 2 Uhr vom Trauerhause aus.

Heute früh verschied nach kurzer schwerer Krankheit und nach einem arbeitsreichen Leben meine innigstgeliebte Gattin, unsere herzensgute, unvergessliche, treusorgende Mutter und Großmutter

Frau Emilie Hennig geb. Große

in ihrem 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Ernst Hennig nebst Kindern
und Enkelkindern.

Bahra, am 15. Februar 1929.

Die Trauerfeier findet Dienstag, den 19. Februar, mittags 1 Uhr im Trauerhause statt.

Nach kurzem Krankenlager verschied am 14. Februar 1929 der Ober-Maschinenmeister unserer Diesel-Zentrale

Herr Karl Eißner

Wir stehen ergriffen und voll tiefer Trauer an der Bahre eines treuen Mitarbeiters, dessen selbstlose Aufopferung im Dienste und gewissenhafte Pflichterfüllung wir hochgeschätzt und geschätzt haben und dem wir jederzeit ein ehrendes Andenken bewahren werden.

Kötzschenbroda, den 16. Februar 1929.

Elektrizitätsverband Gröba.

Direktion.

Beim Heimgang unserer innigst geliebten Mutter, Schwieger- und Grossmutter, sind uns von allen Seiten Beweise inniger Teilnahme entgegengebracht worden. Dafür danken von ganzem Herzen

Amtsgerichtsrat Dr. Langer und Frau
Paula geb. Bietzel

Bürgermeister Dr. Bietzel und Frau
Elen geb. Kitzel

sowie 2 Enkelkinder.

Markranstädt und Werder (Havel)
am 15. Februar 1929.

Ilse Schubert
Erich Kauert

statt Karlen

geben im Namen beider Eltern ihre Verlobung
bekannt
Riesa im Februar 1929 Gräselben

Gelegenheitskauf.

1 **Röhreleinrichtung**
Tella, mit Vinyl, neu
Wt. 185.-
1 **Reiberfrant**
neu, Wt. 65.-
Möbelhaus Herbit
Goethestraße 25.

Das „Rieser Tageblatt“

ist von jeder
das Blatt der

Familien-Anzeigen!

Ilga Böbe **Otto Schneider**
Anna Böbe **Walter Möbius**
geben hiermit ihre Verlobung bekannt.
Drauffa Leuben
den 17. 2. 1929.

Für die uns anlässlich unserer
Silberhochzeit
erwiesenen Aufmerksamkeit sprechen wir
allen hierdurch unseren herzlichsten Dank aus.
Seitbain, 7. Febr. 1929.
Richard Raumann und Frau.

Hilma Thelle
Anton Urbanik

Verlobte
Röderau / Februar 1929 / Riesa

Für die vielen Ehrungen und Geschenke
anlässlich unserer Silberhochzeit
danken hierdurch herzlichst.
Riesa, 31. Januar 1929.
Paul Eppertin u. Frau
geb. Born.

Dr.-Ing. Robert Kensel
Gertraude Kensel geb. Berger
Vermählte

L. Z. Zepke Gröba Gröbenholz
Johannisallee 4a
16. Februar 1929

Einer geehrten Einwohnerschaft von
Dank und Umgebungs zur geistlichen
Kenntnisnahme, daß ich den von meinem
verstorbenen Ehemann betriebenen
Topfwarenhandel
in unveränderter Weise fortführe.
Für das bisher erwiesene Wohlwollen
dankend, bitte ich auch weiterhin
um gütige Unterstützung.
Dankh. 16. Febr. 1929.

Frau Alma verw. Hof.

Die Beerdigung meiner lieben Entschlafenen erfolgt morgen Sonntag nachmittags
einhalb drei Uhr.
Bückerstr. Max Bahnis
Gröba, Streblar Straße 9.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme durch Wort, Schrift und Blumenschmuck, beim Heimgange unserer lieben, unvergesslichen Mutter, Frau
Pauline verw. Schunack geb. Sargt
sagen wir allen unseren
herzlichsten Dank.
Insbesondere Dank Herrn Kreise für die
letzte Worte am Sarge.
Die tieftrauernden Kinder
nebst Angehörigen.
Riesa, am 15. Februar 1929.

Am Donnerstag, den 14. Februar, vorm.
10 Uhr, entschlief sanft und ruhig unsere
liebe gute Mutter, Tante und Großmutter
Frau Amalie verw. Claus
geb. Wöbel
im 77. Lebensjahr. In tiefer Trauer
die trauernden Kinder
und Verwandten.
Riesa, Goethestr. 82, 3., den 15. Febr. 1929.
Die Beerdigung erfolgt Montag nachm.
2 Uhr in Riesa von der Friedhofshalle aus.

DIE
NEUE
KAPPEL



**SCHREIB-
MASCHINE**

Maschinenfabrik Kappel A.-G., Chemnitz 16
Zuständige Generalvertretung:

Curt Träger, Dresden-N. 6
Albertstr. 38. Ruf Dresden 50960.

Reinhold Mammitzsch

Schneebergstr., Goethestr. 22
empfiehlt sich zur Inbetriebnahme von Schreibmaschinen
aller Art nach Maß, sowie zu Reparaturen.
Kaufschreiben unter Garantie der Haltbarkeit.

Wer kann Invaliden- und Hinterbliebenenrente beziehen?

Von Oberverwaltungsinspektor Hartmann, Dresden.

Seit 1901 besteht die Invaliditäts- und Altersversicherung, die heute den Namen Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung führt und deren Aufgabe es ist, den bei ihr Versicherten und deren Hinterbliebenen unter bestimmten Voraussetzungen Renten zu gewähren. Die Träger dieser Versicherung sind die Landesversicherungs- und Bundesanstalten, beispielsweise ist es für den Freistaat Sachsen u. a. die Landesversicherungsanstalt Sachsen in Dresden, Dürerstraße 24/26. Da sehr viel Unklarheit über die verschiedenen Bestimmungen besteht, sollen im folgenden einige Hinweise gegeben werden, besonders für diejenigen Personen, die früher einmal versichert waren, aber aus irgendwelchen Gründen ihre Versicherung nicht vorgesetzt und somit den Anspruch auf eine spätere Rente verloren haben.

Für jede Woche einer versicherungspflichtigen Beschäftigung ist vom Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu gleichen Teilen ein Beitrag zu entrichten, für den eine Marke in eine Beitragskarte zu kleben ist. Wer mindestens 100 solcher Pflichtmarken und weitere 100 Marken auf Grund freiwilliger Versicherung verwendet hat, hat die sogenannte Wartzeit von 300 Wochen erfüllt. War jemand aber weniger als 100 Wochen versicherungspflichtig beschäftigt, so dauert für ihn die Wartzeit 500 Beitragswochen. Ebenso können Personen, die zur Selbstversicherung (Eintritt bis zum 40. Lebensjahr möglich) berechtigt sind, sowie u. a. Betriebsunternehmer gehören, die in ihrem Betriebe regelmäßig keinen oder höchstens zwei versicherungspflichtige Beschäftigten, die Wartzeit erst mit 500 Wochen erfüllen.

In unmittelbarem Zusammenhange mit der Wartzeit steht die Anwartschaft auf die Leistungen der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Hierunter versteht die Reichsversicherungsordnung den Anspruch auf die aus der Versicherung herausleitenden Rechte. Um die Anwartschaft auf eine zu gewöhnliche Rente anzuschließen, muß die Versicherung nach erfüllter Wartzeit freiwillig fortgesetzt werden, falls nicht etwa ohne weiteres die Voraussetzungen für Pflicht- oder Selbstversicherung vorliegen. Zur freiwilligen Weiterversicherung sind berechtigt alle Personen, die früher einmal der Zwangsversicherung unterlegen haben, und solche, für die die Berechtigung zur Selbstversicherung fortgefallen ist. (Beschäftigung eines bestimmten Versicherungspflichtigen.) Diese beiden großen Personengruppen unterlassen aber sehr oft zu ihrem Schaden die freiwillige Weiterversicherung. Werden sie von dieser Seite auf diese Unterlassung aufmerksam gemacht, so ist es meist zu spät, die verlorengegangene Anwartschaft wieder zu heilen, und zwar deshalb, weil bei der Erneuerung des Versicherungsverhältnisses durch freiwillige Beitragsleistung das Lebensalter eine große Rolle spielt. Eingetragene ist die freiwillige Weiterversicherung, sobald die Anwartschaft nicht erloschen ist, ohne Rücksicht auf Alter, Beruf und Höhe des Einkommens möglich. Das sollten

besonders diejenigen Personen beachten, die früher einmal in abhängiger Stellung als Arbeiter, Gehilfe, Geselle, Wirtschaftsgeldige usw. versicherungspflichtig beschäftigt waren und inzwischen einen selbständigen Beruf ergriffen haben. Die freiwillige Weiterversicherung wird in den meisten Fällen auch von weiblichen Personen unterlassen, die infolge Verheiratung ihre bisherige versicherungspflichtige Beschäftigung als Stütze, Näherin, Hausgehilfin, Wirtschaftlerin, Arbeiterin usw. aufgegeben haben.

Wie erfüllt die Anwartschaft? Wenn während zweier Jahre nach dem auf der Beitragskarte verzeichneten Ausstellungsdatums weniger als 30 Wochenbeiträge auf Grund der Versicherungspflicht oder der freiwilligen Weiterversicherung entrichtet worden sind, in diesem Zeitraum müssen aber diejenigen Personen, die der Selbstversicherung unterliegen oder sie freiwillig fortsetzen, 40 Beitragsmarken verwenden. Selbstversicherte, die auf Grund der Versicherungspflicht mehr als 60 Beiträge geleistet haben, brauchen in diesem Zeitraum aber nur 20 Wochenmarken zu kleben. Unter besonderen Voraussetzungen werden bei der Pflichtversicherung als Beitragswochen auch Krankheits- und Militärdienstwochen u. a. mehr mit angerechnet. Eine Anwartschaft gilt dann nicht als erloschen, wenn die zwischen dem erstmaligen Eintritt in die Versicherung und dem Versicherungsausfall — z. B. Eintritt der Invalidität — liegende Zeit zu mindestens drei Vierteln durch ordnungsmäßig verwendete Beitragsmarken belegt ist. Beispiel: Eintritt der Invalidität: 1. November 1928. Erstmaliger Eintritt in die Versicherung: 1. April 1907. Zwischen dieser Zeit liegen 1648 Wochen, hiervon drei Viertel — 1236 Wochen. Wenn somit oder mehr Beiträge nachgewiesen werden, ist die Anwartschaft gemährt, wenn sie auch in einem früheren zweijährigen Anwartschaftsraum erloschen sein sollte.

Die verlorengegangene Anwartschaft lebt unter bestimmten Voraussetzungen wieder auf: Es ist eine neue Wartzeit zu erfüllen entweder durch Verwendung von Marken auf Grund erneuter versicherungspflichtiger Beschäftigung oder infolge Erneuerung des Versicherungsverhältnisses durch freiwillige Beitragsleistung. Im letzteren Falle ist das Lebensalter maßgebend, und zwar lebt die erloschene Anwartschaft bei denjenigen Personen, die vor dem 40. Lebensjahre mit der freiwilligen Beitragsleistung beginnen, dann wieder auf, wenn sie ununterbrochen 200 Wochen lang jede Woche eine Marke in die Beitragskarte einkleben. Das bedeutet also, daß, nachdem die 200. Marke geklebt ist und Invalidität eintritt, Anspruch auf Rente besteht und der Rentenberechnung auch die vor Erlöschen der Anwartschaft geleisteten Marken mit zugrunde gelegt werden. Hatte eine Person früher aber weniger als 100 Pflichtmarken verwendet und will sie sich freiwillig weiterversichern, so hätte sie von neuem nicht nur 200, sondern 500 Beitragsmarken zu kleben.

Begibt eine Person erst nach dem 40. Lebensjahre mit der freiwilligen Weiterversicherung, so lebt die Anwartschaft nur dann auf, wenn vor dem Erlöschen der Anwartschaft mindestens 500 Beitragsmarken verwendet worden sind und danach von neuem 500 Beitragsmarken geklebt werden. Die Inanspruchnahme der Anwartschaft würde also in diesem Falle 10 Jahre dauern. Aber hier-

für hat der Gesetzgeber erleichternde Bestimmungen getroffen, wie das nachstehende Beispiel zeigt: Ein Fräulein war fast 8 Jahre lang als Wirtschaftsgeldige versicherungspflichtig tätig und tratete im Alter von 28 Jahren. Von da an ließ sie ihre Versicherung, in der für sie etwa 400 Marken verwendet worden waren, fallen. Im Alter von 50 Jahren ging die Frau wieder einer versicherungspflichtigen Beschäftigung nach, die aber nach 10 Wochen wegen Arbeitsmangels wieder eingestellt werden mußte. Sie handelt klug, wenn sie diese Gelegenheit nicht verläumt und sich freiwillig weiterversichert, denn durch den Umstand, daß sie nach dem Erlöschen der Anwartschaft, wenn auch nur für kurze Zeit, versicherungspflichtig tätig war, ermäßigt sich die neue Wartzeit auf nur 200 Beitragswochen, obwohl sie erst mit 50 Jahren in die Versicherung wieder eingetreten ist.

Erleichternde Bestimmungen greifen Platz, wenn Personen, deren Anwartschaft erloschen ist, erst nach dem 60. Lebensjahre wieder freiwillig in die Versicherung eintreten wollen. Für solche ist zunächst der Nachweis von 1000 Bei-



--- darüber läßt sich gar nicht mehr streifen.
Meine Frau und ich haben es ausprobiert und deshalb kommt bei uns nur noch Kornfranz auf den Tisch.
Er schmeckt nicht nur fein und kräftig, er ist ausserdem gesund wie das tägliche Brot.

Auf jedem Paket steht es wie er zubereitet wird:
1/2 Pfund = 100 Tassen = 30 Pfennig.

Der Totentanz.

Roman von Harry Schell.

Recherberrechtsjahr 1926 durch Verlag Oal. Reilker, Weiden. 28. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Doktor Harpner war Jahre hindurch Regimentsarzt in Indien gewesen. Er hatte sich damals speziell dem Studium der indischen Gifte gewidmet. Wie Schuppen fiel es ihm plötzlich von den Augen, als er an der fronte Nidmister gewisse Symptome beobachtete. Die gleichen Erscheinungen hatte er in Ostindien an einem Kranken entdeckt, der durch jenes Gift zugrunde gerichtet worden war, das aus dem Samen des Brechnußbaumes gezogen wird. Der Doktor legte sich jetzt auf die Lauer, hüllte ein bereitgehaltenes Fläschchen mit Suppe, welche Miß Bridget der Kranken gebracht hatte, die sie nach ihrer Versicherung selbst bereitet, und konstatierte, als er zu Hause den Inhalt der Flasche untersuchte, das Vorhandensein des indischen Giftes. Im Laufe einer Unterhaltung, in welcher er die rothaarige Geschäftlerin bald verstrickte, erfuhr er von ihr, daß sie bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahre mit ihrem Vater in Indien gelebt habe. Und das genügt dem Doktor, um die Anzeige zu erstatten. Man übergab mir den Fall zur weiteren Verfolgung. Ich begab mich nach Wight, und bald hatte ich die Beweise in so geschlossener Kette beisammen, daß eine Verhaftung der Schuldigen, denn nach meinen Erhebungen war an der Wirklichkeit des ungeröteten Sohnes nicht zu zweifeln, erfolgen sollte. Ich begab mich noch einmal nach London, um mir die notwendige schriftliche Order zu holen. Aber als ich am nächsten Morgen nach der Insel zurückkehrte, konnte ich nur noch Rudyard Nidmister dingfest machen. Die Rothaarige war spurlos verschwunden. Sie wurde natürlich energisch verfolgt, aber es war nicht festzustellen, wohin sie sich gewandt hatte. Lediglich zog man acht Tage später aus der Themse den Leichnam eines rothaarigen Mädchens. Er war von den Schauffeldern eines Dampfers arg zugerichtet und fast unerkennbar. Wir waren damals in Scotland Yard alle der Meinung, daß die Bridget ihrem Leben selbst ein Ende gemacht habe. Die Nachforschungen nach ihr wurden eingestellt. — Meine Erzählung scheint Sie ein wenig anzugreifen, Herr Banner, sehr begreiflich. Sie schauen bei dem Gedanken, dieser Leiden die Hand gereicht, mit ihr an demselben Tische gesessen zu haben.

„Sind Sie zu Ende, mein Herr?“ fragte Roland mit geistreicher Stimme.
„Noch nicht ganz. Ich muß Ihnen ja noch erzählen, wie wir von der Wiederauferstehung der Dame Kenntnis erhielten. Das trug sich nämlich folgendermaßen zu. Rudyard Nidmister wurde vor die Klissen gestellt, er war geländig, versuchte aber natürlich die Hauptkugel auf die Bridget zu schießen. Er mag in diesem Falle auch nicht gelogen haben. Man verurteilte ihn zu fünf Jahren Zuchthaus. Als er seine Strafe abgebußt hatte, fand er seine Mutter nicht mehr am Leben. Sie habe sich von den Folgen des an ihr begangenen ruchlosen Verbrechens nie wieder erholt. Den Rest gab ihr der Gram über den mißratenen Sohn. Nun Rudyard Nidmister wird sich wohl damit getröstet haben, daß er schließlich die reiche Erbschaft antreten konnte. Er begann ein verschwenderisches, ausschweifendes Leben, wurde wieder zum Bettler, kam wegen eines Betruges wieder auf ein Jahr in das graue Haus.“ Er blickte dann unter Polizeiaufsicht und diesem Umfange verdanken wir, daß wir in Scotland Yard ein Lebenszeichen der Bridget erhielten. Es

wurde nämlich ein aus Deutschland an Nidmister adressierter Brief aufgefunden. Da wir berechtigterweise begierig waren, zu erfahren, welche Art von Korrespondenz der Mann mit dem Auslande unterhalte, öffneten wir den Brief und fanden zu unserer Überraschung, daß die Bridget noch lebe. Durch einen Zufall, den wir vorläufig nicht feststellen konnten, muß sie erfahren haben, daß ihr ehemaliger Geliebter seine Mutter beerbt habe, es gelüfte sie offenbar an diesem Glücksspiel teilzunehmen, denn sie schrieb Nidmister, daß sie zu ihm nach London kommen wolle und sie liebe ihn noch immer und sie wisse ja, daß sie zusammengehört, übrigens würde sie nicht mit leeren Händen kommen. Sie habe hier einen alten, feinsinnigen Wimpel in der Arbeit, von dem sie eine bedeutende Entschädigung erhoffe, auch sei ihr ein Geheimnis der Familie, in welcher sie sich bis vor kurzem in angesehener Stellung befunden habe, bekannt. Dieses Geheimnis müsse und werde ihr mit Geld abgekauft werden. Aber was ist Ihnen, Mister? Ist Ihnen nicht wohl. Sie sind plötzlich so bloß geworden.
Roland wankte auf seinem Sessel, er betupfte seine Stirn, auf welcher der Schweiß perlte, mit seinem Taschentuch. Doch versicherte er dem Engländer, daß nur ein vorübergehendes Unbehagen, wahrscheinlich durch eine harte Nigarre verursacht, ihm einen leichten Schwindelanfall verschafft habe.

Mister Bright erhob sich sogleich rückwärts: „Ich werde nicht länger hören, Herr Banner, wenn Sie gestatten, werde ich in den nächsten Tagen wieder vorsprechen.“
„Selbstverständlich, mein Herr. Aber was gebeten Sie jetzt in der Sache zu tun, welches werden Ihre nächsten Schritte sein?“
„Nun, ich denke, die sind klar und gegeben. Ich werde die rothaarige Verbrecherin suchen und finden, verhaften und nach London zurückbringen, wo sie ihr altes Konto mit Zins und Zinseszins begleichen muß. Uebrigens bin ich jetzt davon überzeugt, daß sie diese Stadt nicht verlassen hat.“
„Sollte sie nicht geflüchtet sein?“ Es wäre doch eher anzunehmen, daß sie ihren Wirkungskreis schleunigst in Gebiete verlegt hat, in denen man sie nicht kennt.“
Der Engländer schüttelte das Haupt. „Der von uns aufgefunden Brief“, antwortete er, „jedes seiner Worte abwägend, ist erst vor fünf Tagen in der Residenz abgegeben. Sie wünschte Nidmisters Antwort postlagernd unter dem Schlagwort „Englisch Lady“. Ich hoffe sie bei dem Verlust, den erwarteten Brief zu erheben, festnehmen zu können. Sie ist hier, und hier wird sie mir ins Garn gehen.“

Roland Banner blieb, nachdem der Engländer ihn verlassen, wie erstarrt stehen. Seine Blicke irrten umher, als suchten sie einen festen Punkt. Sie blieben an dem großen Gemälde haften, das die eine Wand seines Arbeitszimmers zur Hälfte bedeckte.
„Der Totentanz“, murmelte er mit bleichen Lippen. „So streiche nur deine Fiedel mit frohgemuten Händen — schreite voran ins Wesenlose, abschauliches Gerippe. Spiel auf zum letzten Tanz — wir müssen dir alle folgen — alle, wer weiß, wie bald auch ich!“

Er wandte sich ab, trat zum Schreibtisch, schüttelte sich mit beiden Händen auf die mit dunkelrotem Tuch überzogene Platte, und wie er so stand und sann, schienen seine Blicke nichts von seiner Umwelt mehr zu sehen, sondern tief in sein Inneres gerichtet zu sein.
„Sie noch einmal sehen? Sie warnen — retten — sie, die mein Leben vergiftet hat? Ach, könnte ich sie zerhacken, in einen Abgrund stoßen, aus dem sie nicht mehr auftauchen könnte, die rothaarige Dämonin! Und doch — ich, den sie

zugrunde gerichtet hat — ich muß ihr die Hand zur Rettung bieten — nur Ihre Flucht, ihr schnelles, glückliches Verschwinden kann mich selbst — wer ist da, — wer ah, du Heinrich, was willst du?“

Heinrich Burger war durch eine Seitentür eingetreten. „Verzeihen Sie, Herr“, legte er mit leiser, zögernder Stimme: „Gegen meinen Willen, das dürfen Sie mir glauben, habe ich im Nebenraum alles angehört, was hier verhandelt wurde. Der fremde Herr sprach ziemlich laut. Bleibt draussen Sie mich jetzt. — Herr, ich will alles für Sie tun, was in meinen Kräften steht. Ich bin Ihnen ja so dankbar für alle Güte, die Sie mir erwiesen haben und die ist es, als drohe Ihnen eine Gefahr, Herr, Ihnen und diesem ganzen Hause.“

„Du könntest recht haben“, antwortete Banner, „aber was vermöchtest du für mich zu tun?“
„Ich könnte Ihnen zum Beispiel sagen, Herr, wo sich die Dame verbirgt, von welcher zwischen Ihnen und dem Herrn aus England die Rede war.“

„Das wüßtest du?“ stieß Roland im Tone höchsten Erstaunens hervor. Und sich abwendend, flüsterte er leise vor sich hin, „das wäre ein Fingerzeig des Schicksals.“

„Sie erinnern sich des Morgens, Herr Banner, an welchem Miß Bridget unser Haus verließ. Ich stand unten auf der großen Treppe, um frische Luft zu schöpfen. Da trat Miß Bridget im Mantel und Hut herauf. Es schien ihr nicht unangenehm zu sein, mir zu begegnen. „Wollen Sie mir einen kleinen Dienst erweisen?“ fragte sie mich, so besorgten Sie eine Droschke und tragen Sie dann mit dem Koffer meine Koffer herab. Als dies besorgt war, hörte ich, wie die Dame dem Koffer zuriel: „Bringen Sie mich nach der Seestraße 3. Dann wendete sie sich um, und als sie mich noch in ihrer Nähe erblickte, schrat sie leicht zusammen. Es war ihr offenbar unangenehm, daß ich das Ziel ihrer Fahrt gehört hatte.“

„Ich danke dir, Heinrich“, rief der Schriftsteller mit mächtigem beherrschter Erregung.
„Jetzt bringe mir Hut und Mantel, ich will ausgehen.“
Bald darauf hatte Roland Banner das Haus verlassen.
17.

Im Hinterzimmer des „Goldenen Becken“ fand die Bewohner dieses eienenden Geloses, Rag Ollimmer, der Sohn der Souffleuse und sein Freund August Bräufke einander gegenüber. Auf dem Tische lag ein Taschentuch und ein Briefbogen, der mit den Schriftzügen einer Damenhand bedeckt war.

„Ne, sieh mal, Mädchen“, flüsterte Bräufke seinem Gegenüber zu, „mir ist die Sache klar wie Kohlrübe. Mit dem Brief hier ist was anzufangen. Und das Taschentuch mit den verächtlichen Flecken — Blut ist es, da heißt die Maus keinen Faden ab, das ist auch nicht von ohne. Wenn wir auch sonst bei dem Besuch bei deiner Ossen nicht gefunden haben — der Brief und das Tuch werden uns entschädigen.“

„Bräufke, ich glaube, du versprichst dir zu viel. Was ist denn an dem Brief? Ein Liebesbrief, wie ihn täglich viele junge Mädchen schreiben, habe ich denn nicht selber genug solche Briefe bekommen?“

Der andere lächelte überlegen. „Du redest, Mädchen, wie du es verstehst. Aber du verstehst es eben nicht. Pro primo, deine liebe Frau Mutter war 'ne kluge Frau. Sie hat diese beiden Feienstände, Tuch und Brief, in einen feinen Beutel gehalten. 'ne siebenfache, echte Perlenkette kann einer von unserem Frach nicht besser beerdigen, das hat, pro primo, sage ich, was zu bedeuten. Und hat sie dich

tragswochen vor erfolgter Anwartschaft erforderlich, und nunmehr müssen sie noch 300 Wochen oder rund 4 Jahre lang jede Woche eine Marke liefern, ehe ihre Anwartschaft wieder geltend ist. Eine über 60 Jahre alte Person, für die vor dem Erlöschen der Anwartschaft unter 1000 Wochen verwendet worden sind, kann ihre Anwartschaft nur dann wieder heilen, wenn sie mindestens 100 Wochen lang einer versicherungspflichtigen Beschäftigung nachgeht und — eventuell mit Hilfe von freiwilligen Beiträgen — eine neue Wertzeit von 300 Beitragswochen zurücklegt. Bei der späteren Rentenberechnung werden aber in diesem Falle die vor dem Erlöschen der Anwartschaft verwendeten Beitragsmarken nicht berücksichtigt. Beispiel: Eine 60jährige Frau übernimmt eine versicherungspflichtige Beschäftigung als Wäscherin. Sie hat vor dem Erlöschen der Anwartschaft 800 Marken geklebt. Diese sind verloren. Ist sie aber von neuem mindestens 2 Jahre lang beschäftigt, so muß sie noch weitere 2 Jahre jede Woche freiwillig eine Marke verwenden, dann hat sie im Alter von 67 Jahren die Wertzeit erfüllt und ohne weiteres Anspruch auf Rente. Allerdings werden in diesem Falle die früher verwendeten 800 Marken bei der Rentenberechnung nicht mit berücksichtigt. Ihre Rente ist also niedriger, als wenn die Anwartschaft nicht verloren gegangen wäre und die 800 Marken rentenheftend hätten angerechnet werden können. Aber die Frau hat wenigstens den Rentengenuß! Im allgemeinen ist zu beachten, daß bei denjenigen Personen, die vor dem Erlöschen der Anwartschaft weniger als

300 Marken verwendet haben und erst nach dem 31. Dezember wieder freiwillig in die Versicherung eingetreten sind, die neue Wertzeit erst von der Verwendung der ersten freiwilligen Marke an rechnet. Die vor dieser Marke verwendeten freiwilligen Marken kommen aber der Berechnung des Dreiviertelverhältnisses (s. Beispiel oben) zugute. Allerdings dürfen Beitragsmarken nur dann und so lange verwendet werden, wie die versicherte Person noch nicht invalide, das heißt, wenn sie noch nicht über 60% u. a. erwerbsunfähig ist. Beiträge, die etwa noch während der Dauer der Invalidität entrichtet werden, sind völlig ungültig. Die Marken sind in der Lohnklasse zu verwenden, die dem Einkommen der Person entspricht. Nicht erwerbstätige Personen ohne Einkommen, wie zum Beispiel Ehefrauen, die nur in ihrer Hauswirtschaft tätig sind, haben Marken mindestens der 2. Lohnklasse zu je 60 Pfennigen zu verwenden. Die Marken sind bei allen Lohnklassen wie die übrigen Wertzeichen zu kaufen. Sie sind nach dem Erlöschen in die Cuttungsliste zu entwerfen. Als Tag der Entwertung ist der letzte Tag desjenigen Zeitraumes auf der Marke zu vermerken, für den sie gilt. Unter gewissen Voraussetzungen dürfen freiwillige Beiträge bis auf ein Jahr zurück nachentrichtet werden. Dadurch kann die Wertzeit viel rascher erfüllt werden. Es kann auch von der Landesversicherungsanstalt die Feststellung der Gültigkeit der verwendeten Marken verlangt werden. Ist dies geschehen, so kann ein Rentenanspruch

nicht mit der Begründung abgelehnt werden, daß die Marken zu Unrecht verwendet worden sind. Cuttungslisten, in die diese Marken zu kleben sind, werden bei den Versicherungsämtern der Städte oder Amtshauptmannschaften, sowie bei den Gemeindebehörden ausgehändigt. Die Leistungen der Landesversicherungsanstalt bestehen in Gewährung von Invalidenrenten mit Hinterlassenen, von Witwen, Witwer- und Hinterrenten und von Teilrenten. Die wichtigste ist die halbe Rente, die bei Erfüllung des Versicherungsverhältnisses in Ordnung gestellt, ist daraus zu ersehen, daß beispielsweise der Witwe sowohl aus dem eigenen eigenen Versicherungsverhältnis wie auch gleichzeitig aus demjenigen ihres verstorbenen Mannes je ein Anspruch auf Rente zusteht. Die niedere der beiden Renten wird allerdings nur zur Hälfte als Zusatzrente gezahlt. Noch außerdem sollte jede Person, die annimmt, daß für sie früher, wenn auch nur ein oder zwei Wochen lang, Marken verwendet worden sein könnten, ihr Versicherungsverhältnis prüfen und in Ordnung bringen, ehe es zu spät ist. Die Landesversicherungsanstalt, die Versicherungsämter bei den Amtshauptmannschaften und Städten, sowie die Krankenkassen und Gemeindebehörden sind zur Auskunftserteilung bereit und verpflichtet. Schriftliche Anfragen müssen genaue Personal-, Geburts- und Adressangaben unter Schilderung der früheren Beschäftigungsgeschichte und Arbeitsverhältnisse enthalten.



Der Schluß der Berliner internationalen Wasserballspiele.

bei denen am 16. Februar Deutschland gegen Frankreich und Berlin gegen London, am 17. Februar Deutschland gegen England und Berlin gegen Paris spielten, ist das Wellenbad im Lunapark, das als Europas idealste Stätte für Wasserballspiele gilt. Die härteste Stärke der deutschen Mannschaft ist Eduard Rademacher (links oben). Einer der besten Engländer ist der Kanalschwimmer Kemme (rechts unten).



Deutscher Vortag in Daxau.

Der „Vortag“ mit Vortag am Steiner steige im Rennen um den Daxauer Goldpokal.

nicht in der letzten Zeit immer von einem großen Geschäft erzählt, was sie in Aussicht hat? Na, womit wollte sie denn nun das Geschäft betreiben? Mit Erbsen etwa, oder mit alte Kleider? Ne, mein Junge, da auf dem Tische vor uns liegt das große Geschäft, der Brief und der Tuch sind die Ware, die ein Stück Gold eintragen kann. Dann hob Brösche langsam und bedächtig das zierliche, beschriebene Blatt empor. Laß dir nochmal vorlesen, Junge, weil da eine gewisse Maria schreibt. Det is ne sehr lehrreiche Epistel. Wie id die Sache ansehe, hat sich da een longer Roman abspielt, und in der Mitte steht der ermordete Satander, der Schauspieler, — na, du hast ihn doch gekannt, Märchen, und weißt doch, wat für'n unheimlichen Kuffen der Mord an Satandern, noch dazu auf die Bühne des öffentlichen Theaters, hervorgehoben hat. „Jawohl, Brösche,“ antwortete der Sohn der Stammer, „as war furchtbar. Ich werde nicht vergessen, wie meine Müttern verfiel und wie zerbrochen nach Hause kam.“ „Schoßkopf, da hat dir deine Müttern auch ne Komödie vorgespielt, denn an diesem Abend hat sie det große Geschäft entdeckt. Woher sollte sie dann den Brief und det Taschentuch haben, wenn sie die beiden Dinge nicht gleich nach dem Mord auf der Bühne gefunden hätte. Vielleicht sind sie ihr sogar in den Souffleurkasten rin jeflogen. Und wer — wann nimm mal deinen Kopf zusammen, Märchen! Wer, frage ich dich, sollte Brief und Tuch verloren haben — der Mörder!“ Dann überließ Brösche seinen jungen Freund dem nur zu berechtigten Erstaunen über diese Offenbarung, und las mit halblauter, näselnder Stimme den Brief:

„Mein lieber Herr Satander!“

Meine Freundin, Miß Bridget, hat mir Ihre Einladung überbracht. Ich bin selig vor Freude, endlich ein paar Stunden in Ihrer Gesellschaft verbringen zu dürfen, und noch dazu in Ihrem Heim. Ich war auch sehr entschlossen, zu kommen, denn Papa ist verreist und niemand könnte mich verhindern, zu Ihnen zu eilen. Und doch darf ich es nicht tun. Denn soeben hat Elsie mir erklärt, daß sie mich nicht begleiten könne, sie fiebere stark und müsse sich niederlegen. Mein aber, — ach, wie schade, wie schade! —

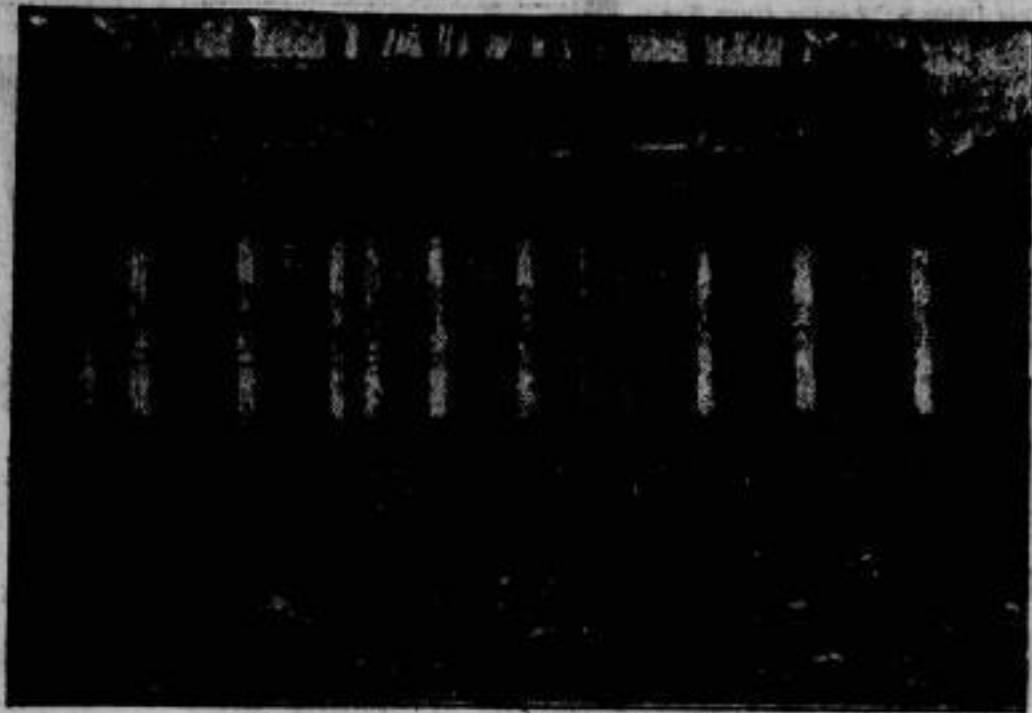
Eine Stunde später! Elsie, von deren Bager ich komme, beschwört mich, die nie wiederkehrende Gelegenheit, Sie, den großen, von mir angebeteten Künstler, aus unmittelbarer Nähe kennen zu lernen, nicht zu veräußen. Du kannst beruhigt gehen, so sagte sie soeben zu mir, denn du vertraust dich einem Gentleman an. Das weiß auch ich, und will es getrost wagen. Also, mein Freund, halten Sie um zehn Uhr nachts die Leiter bereit, damit ich über die Mauer schlüpfen kann. Mir ist es, als wärte mich eine innere Stimme, dieses romantische Abenteuer zu bestärken. Aber würde man nicht die kostbaren Erinnerungen des Lebens vorzüglich zunichte machen, wollte man beständig auf diese warnende Stimme hören. Ich komme, Satander, erwarten Sie

Brösche nichts, verpackte Brief und Taschentuch in die Brusttasche seines Gehrocks und griff nach einem alten Jockelhut und nicht jüngeren Regenohr, die auf einem Sessel bereit lagen. „Ich gehe, mein Junge. Mein erster Besuch in dieser Angelegenheit gilt dieser Miß Bridget. Glücklicherweise ist es dem Goldenen Pelikanwirt gelungen, die Wohnung dieser Dame ausfindig zu machen. Sie hat seit kurzer Zeit ein Gartenhaus gemietet, das zum Hause Seefstraße 3 gehört.“ Die beiden Ehrenmänner verließen den „Goldenen Pelikan“ und befanden sich bald in der Seefstraße vor dem Hause, in welchem Elsie Bridget ein möbliertes Zimmer bei der Frau Kausleirat Krielder bewohnte. „Fräulein Elsie Bridget zu Hause?“ fragte Brösche die hager, grauhaarige Frau, die ihm auf sein Bluten öffnete. Sie musterte ihn mit einem schnellen, argwöhnischen Blick. „Aha! dachte Brösche, sie hält mich für einen von der Polizei! Er hielt es für das Beste, Farbe zu bekennen. „Nur keine Aufregung, meine liebe Dame,“ sagte er, „Sie halten mich offenbar für einen Polizeispion. Aber ein Kontrolleur — ins Gegenteil, ich habe Fräulein Bridget eine wichtige Mitteilung zu machen. Werden Sie mich nur. Ich heiße Brösche.“ „Kommen Sie mit mir,“ versetzte die Grauhaarige bittig. Sie trat aus ihrer Wohnung heraus und führte Brösche in einen Hof, in welchem sich ein paar Schattendäume erhoben. Sie wies auf ein kleines Gebäude, das sich im Hintergrunde des Hofes an einer Mauer erhob. „Ich werde Sie meiden, warten Sie hier.“ Nach wenigen Minuten kam sie aus dem Gartenhaus zurück. Sie verständigte Brösche, daß er eintreten könne. Bald darauf stand der Freund Rog Stammers der Engländerin gegenüber. Sie hatte ihn in ein geräumiges, mit verhöffener Eleganz möbliertes Zimmer geführt. „Was wünschen Sie von mir. Lassen Sie sich kurz. Ich kann mir nicht denken, welche Art von Geschäft Sie zu mir geführt hat.“ Aber Brösche ließ sich weder von dem scharf wegwerfenden Ton der Bridget, noch von ihrem hochmütigen Gesichtsausdruck einschüchtern. Er zog sich einen Sessel heran, machte es sich in ihm bequem und streckte die Beine so lang wie möglich aus. In schlecht verdeckter Unruhe blieb die Engländerin vor ihm stehen. Der Mann wurde ihr immer unheimlicher. „Es handelt sich nämlich,“ fuhr Brösche fort, „um die Ermordung des Schauspielers Satander. Die Polizei hat trotz kräftigster Bemühungen noch kein Licht in die Sache gebracht. Wer da gründlich rineuchtel, kann einen Stroh-Tausendmarktschein verdienen. Wir können rineuchteln. Sie und ich, Fräulein Bridget. Und Sie haben nichts weiter dabei zu tun, als mir zu sagen, wer diese besagte Maria ist, welche den Brief hier an Satander geschrieben hat.“ Mit einer schnellen Handbewegung holte Brösche den Brief aus der Tasche und hielt ihn der Engländerin vor die Augen. Die Rothhaarige beugte sich weit vor. Sie verschlang das Schreiben förmlich mit ihren Blicken. Dem alten Herrbrecher

emging es nicht, daß sie bis ins Mark hinein betarrt war, daß es ihr die Stimme verchlug. „Wie kommen Sie zu diesem Brief?“ rief sie endlich tonlos hervor. „Geschäftsgeheimnis, Fräuleinchen. Tut übrigens wenig zur Sache. Das Wichtigste ist, daß aus diesem Briefe deutlich hervorgeht, daß er gewissermaßen auf Ihre Veranlassung geschrieben wurde. Na, ha, Sie haben diese kleine, verliebte Maria kein hingingeht in das Abenteuer mit Satander. Das wird Ihnen ja wohl was eingetragen haben und ich bilde mir nu mal in, daß der Brief in meiner Hand! so gewissermaßen die Ursache zur Ermordung des Schauspielers war.“ „Wahnsinniger Mensch. Ihre Kombination ist vollständig haktlos. Da es sich jedoch um eine sehr distrete Angelegenheit meiner Freundin handelt, will ich Ihnen das Blatt Papier abkaufen. Von mir werden Sie den Namen der Dame niemals erfahren. Ich viele Ihnen hundert Mark für die Ueberlassung des Schreibens. Hier ist Geld.“ „Nur keine unnötige Mühe, Fräulein Bridget, mit hundert Markers loßt man bei mir keinen Hund hinterm Ofen hervor. August Brösche weiß, was der Brief wert ist. Und nun zum Schlußmal: Wollen Sie mir den Namen des vertriebenen Gänsehens nennen? — Ne — also nicht? Doch gut — dann werde ich ihn schon auf andere Weise erfahren.“ Der Engländerin ausgestreckte Hand suchte nach dem Papier. Brösche hielt es für geraten, den Brief wieder in seine Brusttasche verschwinden zu lassen. „Ich habe die Ehre, mich Ihnen ganz untertänigst zu empfehlen,“ sagte er mit aufreißender Höflichkeit. „Uebrigens können Sie sich ja die Sache, noch bis morgen überlegen. In diesem Falle kommen Sie nach dem Gartenhause zum „Goldenen Pelikan“. Fragen Sie nach Brösche, man wird Sie —“ Er verhumpte sich. Das Schließen der elektrischen Glocke am Eingang des Gartenhauses schnitt ihm das Wort von den Lippen ab. Elsie Bridget erblickte. Sie warf einen unglückseligen Blick auf ihren seltsamen Besucher, dann rief sie hastig und mit fast verzagender Stimme hervor: „Man kommt — wer mag es sein — keinesfalls darf man Sie hier bei mir finden. Schnell treten Sie hinter diesen Vorhang, und um Gottes willen, verhalten Sie sich ganz still.“ August Brösche nickte trocken lächelnd. Dann eilte er schnell und lautlos zu dem dunkelgrünen Filzvorhang hinüber. Die Engländerin zog die Gardinen langsam zusammen und eilte aus dem Gemach, um sich zu überzeugen, wer der ungeduldig harrende kel. Brösche stellte mit zynischem Bedauern fest, daß er sich im Schließzimmer der Bridget befand.

Fortsetzung folgt.

Freude und Freude in Rom.
Die Versöhnung zwischen Vatikan und Quirinal hat in Italien überall große Begeisterung ausgelöst.



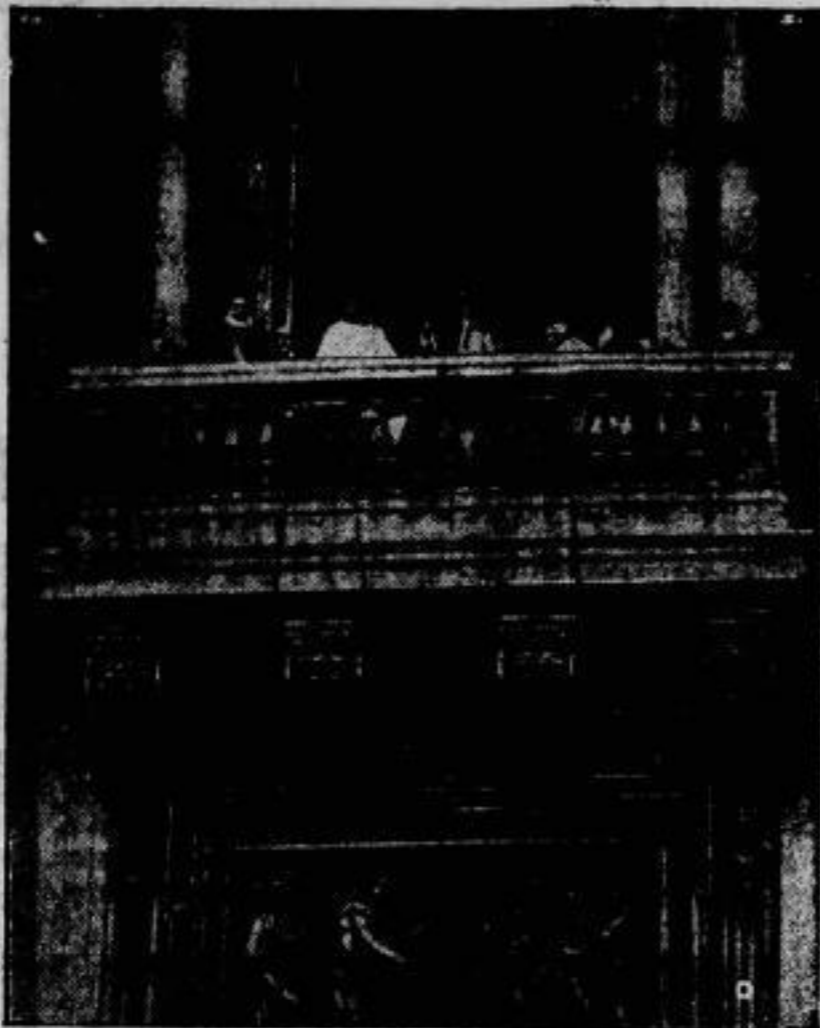
Die Menge vor der Peterskirche in Erwartung des Papstes.



Die Nachricht von dem Abschluß des Versöhnungsvertrages wird durch einen Prälaten auf der Piazza S. Giovanni verlesen.



Bernhard Frank,
dessen im Kriege spielendes Schauspiel „Karl und Anna“ nach erfolgreichen Auführungen in verschiedenen Städten des Reiches am 15. Februar im Staatlichen Schauspielhaus seine Berliner Erstaufführung erlebte.



Der Heilige Vater erhebt zum erstenmal wieder vom Balkon der Peterskirche aus den Segen.



Generaldirektor Damsch f.
Generaldirektor Damsch von der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-V.G., der als Autorität im deutschen und im internationalen Versicherungswesen galt, ist im Alter von 69 Jahren nach einer Operation plötzlich gestorben. Er gehörte dem Aufsichtsrat einer Reihe von Industrie- und Banken an, darunter dem der Darmstädter und Nationalbank.



Der Winter geht es nicht viel besser als aus.
Die Palmen von Cannes lernen einen nordischen Winter kennen.



Europa unter Eis und Schnee.

Die Volkserkennung zu den vereisten Nordsee-Inseln geschieht durch Volksgänger, die den Marsch über die unwegsamen Eisfelder nur unter großen Schwierigkeiten zurücklegen können.

Amsttag

der Bürgermeister und Ortsvorsteher des Bezirkes Großenhain

im Saale des Schützenhauses in Großenhain
Donnerstag, den 14. Februar 1929, vormittags 11 1/2 Uhr.

Die Herren Bürgermeister und Ortsvorsteher waren trotz der Ungunst der Witterung fast vollständig versammelt. Der Amsthauptmann Jellisch hielt die Eröffnungsrede, insonderheit die Herren vom Bezirksausschuß und den Vorsitzenden des Amsttages, sowie die Herren Vortragenden willkommen. Obwohl er bei der Einberufung zu dieser Tagung betreffs der ungünstigen Witterung Bedenken geäußert habe, bereue er es trotzdem heute nicht, daß die Versammlung gerade in diesen Tagen mit den Tausenden witzelnden Umständen zusammengekommen seien, und dies mit gutem Grunde, da er Allerlei mitsutellen habe. Wir befinden uns mitten in einem Winter, so hart und furchtbar, wie er seit mindestens einem halben Jahrhundert nachgemessenem Maße nicht dagewesen sei. Die Not und das Elend, zum Teil hervorgerufen durch den furchtbaren Kohlenmangel, würden nicht nachlassen, und die Folgen des Hungers durch Verkehrshindernisse seien gar nicht vorzuziehen. Mit Gewissen denke er daran, wenn ein plötzliches Tauwetter eintreten würde. Die Erde sei von Hamburg aus total vereist, ihre Rebenstöße seien nicht aufnahmefähig. Auch der tüchtige Fluß, unsere Aäber, gebe zur Sorge Anlaß. In den Fischereien suche man die Fische durch Streunungen von künstlichem Wasser zu erhalten. Ein wirklicher Kohlenmangel sei es aber nicht, der Grund liege in den Verkehrswegen und schwierigen Transportverhältnissen der Eisenbahnen und Fuhrwerke. Ohne behrliche Maßnahmen sei diesen traurigen Verhältnissen wohl nicht abzuhelfen, die Hauptfrage sei aber immer, wie sich die Witterung in den nächsten Tagen gestalten werde. Große Sorge bereite die Kartoffelverfäulnis, da man befürchte, daß größere Mengen wohl ertröden sein dürften. Es sei zu wünschen, daß möglichst viel einheimische Kartoffeln in den Handel gebracht würden, damit die Zufuhr aus dem Auslande auf das geringste Maß beschränkt bleibe.

Betreffs Reklamationen, die die Gemeinden vor unangenehme Aufgaben stelle, wolle er ein ernstes Wort an die Bürgermeister und ein Mahnwort an die Öffentlichkeit richten. Alle Bürgermeister müßten dafür Sorge tragen, daß rechtzeitig vor allem die Hauptverkehrswege schneefrei gehalten würden, so daß der allgemeine Verkehr nicht gehemmt werde, weil sonst die Gemeinden für etwaige Schäden haftbar gemacht werden könnten. Die Hauptverkehrswege seien aber auch in genügender Breite vom Reuschnee zu befreien, was bei dem letzten Reuschnee leider nicht überall besorgt worden sei. Die anderen Wege seien in entsprechender Breite schneefrei zu halten. Der Herr Amsthauptmann mähle das im Interesse der Allgemeinheit verlangen. Eine aber nur rechtzeitige Vorbeugung, damit man die Dinge vorfristigmäßiger und der Schnee nicht erst hart werde. Die Einwohner müßten zur Hilfeleistung mit herangezogen werden und er hoffe, daß solche Solidarität auch geübt werde. Ferner richte er ein Wort an die Öffentlichkeit. Die die Öffentlichkeit das Recht für sich in Anspruch nehme, gute Wege zu verlangen, so bitte er sie auch, in den Anforderungen und Ansprüchen maßvoll zu sein, so ungewöhnliche Naturereignisse gehörten im Sinne des Rechts zu den Fällen höherer Gewalt. Es werde alles getan werden, um soweit als möglich den notwendigen Verkehr aufrecht zu erhalten, freilich wie im Sommer sei dies nicht zu erreichen. In dieser Beziehung müßte er die Bürgermeister verteidigen. Jedem Wünsche Rechnung zu tragen, sei nicht möglich, dazu seien die Begehren zu lang, als daß sie reiflich einwandfrei seien. Bei Beschwerden werde oft zum Ausdruck gebracht: „Wozu zahlen wir unsere Kraftfahrzeugsteuer!“ Darauf erwiderte er, daß buchnäßig nachgewiesen sei, daß die Einnahmen aus dieser Steuer kaum ein Reintitel des Betrages ausmachten, der jährlich für Wegeausbesserungen von den Gemeinden aufgebracht werden müsse. Dies wolle er hiermit feststellen haben. Von seinen Bürgermeistern fordere er immer strengste Pflichterfüllung. An den Behörden würden aber manchmal unangenehme Kritiken geübt und Forderungen gestellt, die beim besten Willen nicht erfüllt werden könnten. In allen Notlagen aber gelte es für die Behörde insonderheit für den Bürgermeister, den Kopf hoch zu halten, wie es der Kapitän auf dem sinkenden Schiff bis zum letzten Mann auch tue. Der Bürgermeister habe die Pflicht, beruhigend auf seine Gemeinde einzuwirken. Er hoffe, daß sie sich in jeder Weise verstehen. Die Bürgermeister müßten aber auch in ihren Reiben zu solcher Besonnenheit aufrufen. Die übrigen Beratungen gemeinsam zu führen und alle Wünsche nach Möglichkeit zu erfüllen, dies wollten sie sich in aller Öffentlichkeit geloben. Damit hatte der Herr Amsthauptmann seine einundzwanzigste Rede beendet.

Amnuehr ergriff der Vertreter der Landesbedarfsgefellschaft „Gösch, Helm“, Herr Dr. Groß, das Wort zu seinem Vortrage über das Thema: „Förderung des Arbeiterwohnbaus durch Mittel der wirtschaftlichen Erwerbslosenfürsorge“. Den zweiten Vortrag hielt Herr



Auch bei leichten Verletzungen verbinden lassen!

Dr. Treitschke, Geschäftsführer des Landesmilitärhauses e. V., über das Thema: „Förderung des Arbeiterwohns“, und im dritten Vortrag sprach Herr Amsthauptmann Jellisch über das Thema: „Erziehung von Reklamationen durch Bürgermeister“. Ueber alle drei Vorträge wird Raum mangels wegen in nächster Nummer berichtet werden.

Ueber die Wahl und Auslese der Gemeindeverordnetenvorsteher und deren Stellvertreter erhaltete Herr Amsthauptmann Jellisch Bericht. Diese Wahl sei nach § 45 der Gemeindeordnung alljährlich vorzunehmen. Die Gemeindeverordneten hätten aus ihrer Mitte einen Vorsteher und einen oder mehrere Stellvertreter zu wählen, ferner einen Schriftführer. Letzterer brauche nicht Gemeindeverordneter zu sein, habe dann allerdings kein Stimmrecht. Zum Vorsteher könne auch der Bürgermeister gewählt werden. Dieser habe das Recht, eine Wahl abzulehnen, während die Gemeindeverordneten zur Annahme des Amtes verpflichtet seien. Eine Ablehnung des Bürgermeisters empfehle sich aber nicht, weil er den Apparat am besten beherrsche. Notwendig sei, nach erfolgter Wahl der Amsthauptmannschaft Mitteilung zu machen. Dies erfordere sogar die Pflicht.

Ferner wurde vom Herrn Amsthauptmann über die Vornahme unverminderter Kassenprüfungen und die Einreichung einer Niederschrift an die Amsthauptmannschaft berichtet. Nach § 40 der Gemeindeordnung hätten die Gemeindeverordneten ein großes Mitverwaltungsrecht, aber zugleich auch eine große Mitverantwortungspflicht an der ordnungsgemäßen Führung der Gemeindefinanz. In verschiedenen Fällen sei festgestellt worden, daß die Kassenführung nicht überprüfbar sei, obwohl die Kasse stimmte. Dies könne nicht gebilligt werden. Die Kasse bei den Einkünften oder gar bei den Ausgaben der Nachfolger dann einsehen? Wenn zu viel Geld in der Kasse sei, sei genau so fragbar als wenn zu wenig darin sei. Das Gemeindegeld sei vom Privatbesitz getrennt zu behandeln. Er werde unerschrocken vorgehen. Die Gemeindeverordneten hätten die Gemeindefinanz mindestens einmal im Jahre unvermehrt zu prüfen und einen Beschluß über die Prüfung und Rechnungslegung zu fassen und die Niederschrift an die Amsthauptmannschaft einzureichen. Wenn die Gemeinde einen Schaden erleide, seien sonst die Gemeindeverordneten mit haftpflichtig. Diese Prüfungen seien keine Beleidigung für den Kassenführer, sie gehören zur Ordnung, weil diese selber Eigentümer der Allgemeinheit seien. Eine leichtverständliche Kassenanweisung hätten alle Gemeinden erhalten, in der alle Einzelheiten Margelegt seien, deshalb bestebe die Pflicht, danach zu handeln. Wer dies nicht befolge, verstoße gegen das Gesetz. Der Herr Amsthauptmann hat ganz dringend, daß das Kassenwesen ordnungsgemäß geführt werde. Wer sich über die Geschäftsführung nicht ganz klar sei, solle sich Rat in der Amsthauptmannschaft holen. Wer es jetzt nicht tue, habe es sich selbst zuzuschreiben, wenn sich später Schwierigkeiten herausstellten.

(Schluß folgt.)

Hauptversammlung der Deutschen Verkehrswehr.

Sicherheit über alles!

Die ungeheure Zunahme der Unfälle im Straßenverkehr fordert gebieterisch, den Unfallgefahren mit allen Mitteln entgegenzutreten. Dieser Aufgabe unterzieht sich

die Deutsche Verkehrswehr e. V. in enger Zusammenarbeit mit ihren, über das ganze Reich verbreiteten Ortsgruppen. Durch Aufklärung, Belehrung und Erziehung aller Arten von Straßenbenutzern, insbesondere der Jugend, trägt ihre Arbeit in anerkannt hohem Maße zur Herabminderung der Unfallgefahr bei. Ihre Tätigkeit ist Dienst am Volke in des Wortes bester Bedeutung. Sie will ohne Verfolgung eines Lebenszweckes der Bevölkerung Leben, Gesundheit und Eigentum erhalten. In diesem Gedankengange bewegen sich die Verhandlungen der am 1. Februar 1929 in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung, die im Anschluß an eine Vorstandssitzung stattgefunden hat.

Aus dem umfangreichen Geschäftsbericht sei als wichtigstes hervorgehoben: Eröffnung des 1. Rasterstimmers für Verkehrsunterricht in Berlin, Gründung der „Deutschen Schulverkehrswehr“, der Monatszeitschriften „Deutsche Jugendverkehrswehr“, „Deutsche Schulverkehrswehr“ und „Verkehrswarte“. Gewährung einer Reichsbefehle, Anstellung eines hauptamtlichen Geschäftsführers. Die Bestellung eines Aufführungskomitees ist beabsichtigt; während der Kasse erfolgt die Aufseherleitung eines Verkehrsreferates im ganzen Reich.

Nach der Beitragsfestsetzung und der Aufnahme neuer Mitglieder wurde die Neuwahl des Gesamtvorstandes vorgenommen. Dessen gehören an die Herren: Konrad Frisch (A. v. D.), Rektor Bauer (D. Sch. B. B.), Dr. Gortz (R. d. A.), Reimnitz (D. Sch. B. B.), D. Rühl (B. d. A.), D. Niemann (A. v. D.), Dr. Solbarität, ein Vertreter des Deutschen Touring-Cl., sowie die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes. Dessen bilden die einstimmig wiedergewählten Herren: Generalsekretär Kaufmann, Vizepräsident Korth, Geschäftsführer August Reib (W. d. A. B. N.).

Auch in Riesa besteht eine Ortsgruppe der Verkehrswehr. Derselben haben sich neuerdings mehrere durch Korrespondenzen und Firmen angegeschlossen und damit die gemeinsinnige Arbeit der Ortsgruppe gefördert. Die Geschäftsstelle befindet sich Luthersplatz 12. Voraussichtlich wird während der Kasse ein öffentlicher Vortrag gehalten werden. Heute abend 9 Uhr findet im Hotel Sächsischer Hof die Jahreshauptversammlung der Verkehrswehr e. V. für die Stadt Riesa statt. Interessierten sind willkommen.

Eröffnung der Danzig-Ausstellung.

In Dresden. Gestern vormittag wurde im Ausstellungspalast die vom Deutschen Auslandsinstitut in Stuttgart veranstaltete Danzig-Ausstellung feierlich eröffnet. Anwesend waren die Vertreter der sächsischen Regierung mit dem Ministerpräsidenten selbst an der Spitze, die Minister Dr. Krug v. Nidda, Weber und Dr. Binger, Oberbürgermeister Dr. Blüher sowie Vertreter der Reichsbehörden und der Freien Stadt Danzig.

Der Generalkonsul Dr. Wanner betonte in seiner Eröffnungsansprache, daß man nicht zurückschauend über Verlorenes klagen sollte. Danzig werde immer deutsch bleiben. Wenn auch die Staatsgrenzen wandelbar seien, unwandelbar fest stehe das Volkstum. Gemaltig seien Danzigs Kulturleistungen. Die Ausstellung mahne, nie zu vergessen, daß Millionen deutscher Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen leben müßten. Der Kunstmehr hielt Oberbürgermeister Dr. Blüher die Vertreter des Deutschen Auslandsinstituts in Stuttgart und des Freistaates Danzig in Sächsischen Hauptstadt herzlich willkommen. Er erinnerte an den Besuch der Danziger Sängerschaft im Jahre 1928 und beteuerte, daß Deutschland sein Danzig nie vergessen werde.

Der Vizepräsident Göhl vom Danziger Senat dankte für die freundliche Aufnahme in Dresden und unterstrich den Zweck der Ausstellung, die deutschen Volksgenossen in der ganzen Welt über die wahre Lage der Freien Stadt Danzig aufzuklären, deren Bevölkerung noch heute zu 97 Prozent deutsch sei. Die Ausstellung sei eine Kulturpropaganda und wolle als solche gewertet werden. In der Einheit mit dem großen deutschen Volke liege Danzigs Schicksal und Zukunft. — Nunmehr hielt der Ministerpräsident selbst namens der sächsischen Staatsregierung die Danzig-Ausstellung auf ihrer Wanderung durch die deutschen Gaue willkommen. Er würdigte den schweren heroischen Kampf, den Danzig und der ganze verlorengegangene Osten um die Erhaltung ihres Deutschland kämpften, und schloß mit dem Wunsche, daß der Ausstellung ein voller Erfolg beschieden sein möge.

Anschließend folgte ein allgemeiner Rundgang durch die Ausstellung, die auf den ersten Blick den rein deutschen Charakter der ehemaligen Ordensritterstadt hervorheben läßt. Kupferstiche, Gemälde und Photographien erläutern Geschichte, Verwaltung und Politik des Freistaats. Aus den Statistiken ergibt sich, daß alle Poloniserungsversuche bei der Technischen Hochschule in Danzig keinen Erfolg gehabt haben. Weitere Abschnitte geben Zeugnis von Danzigs Handwerkskunst, Fernleitungsindustrie, Weberei und Schifffahrt.

„Raus aus der Luft.“

Die sensationelle Erfindung Professors Therenins.

Nicht lange ist es her, wo der „neue Edison“ — Prof. von Therenin — die ganze Welt hat von sich reden lassen, nachdem es diesem genialen Erfinder gelungen war, einen Apparat zu konstruieren, der, klein in seinen Ausmaßen, ganz gewaltige Möglichkeiten zur neuartigen Tonbildung und damit verbundenen Musikergzeugung bietet. Das Eigentümliche und Verblüffende an dem Thereninschen Apparat besteht in erster Linie darin, daß eine „hine Zuhilfenahme von irgendwelchen mechanischen Vorrichtungen gleichsam aus der Luft erzeugt und durch freie Bewegung der Hand im Raume in ganze Musikstücke geformt werden. Dabei läßt sich — und das ist wieder das Eigenartige und Verblüffende — eine in ihrem Umfang bei anderen Instrumenten kaum erreichbare Tonstärke erzielen, beginnend von den höchsten, an der Grenze des Hörsbaren liegenden Tönen, bis zu den tiefsten Tönen, wie man sie vielleicht noch bei einer Orgel hören kann.

Wie bei anderen Musikinstrumenten, so kann auch beim Therenin-Apparat eine Tonmodulation (Wanderung der Tonhöhe) erreicht werden, allerdings in einem viel höheren Maße, als dies bei den üblichen Musikinstrumenten der Fall ist. So läßt sich ohne Mühe das zarteste Pianissimo wie auch das gewaltigste fortissimo in feinsten Abstufungen dem Apparat oder, richtiger gesagt, der Luft entlocken. In Bezug auf den Toncharakter hat man es hier wiederum mit einer einzigartigen dastehenden Erfindung zu tun. Es besteht nämlich die Möglichkeit, mit dem Therenin-Apparat so gut wie jede beliebige Klangfarbe hervorzuzaubern. Interessant ist es dabei, daß die jeweiligen Klangfarben nicht unbedingt den bereits bekannten Timbres gleichen müssen, daß vielmehr in unser Ohr ganz neue, bisher

unbekannt gebliebene Klänge dringen. Bald hört sich die Melodie vielleicht einem Gello, einer Geige, bald einer menschlichen Stimme ähnlich an.

Auf die technische Seite bloß ganz oberflächlich eingehend, möchten wir nur ganz kurz bemerken, daß es sich hier um hochfrequente elektrische Ströme handelt, die um den Apparat ein sogenanntes elektromagnetisches Feld erzeugen. Durch die Bewegung der menschlichen Hand erzielen nun die unsichtbaren Wellen dieses Feldes eine Wanderung. Diese Wanderung wirkt sich nun in der Weise aus, daß, je weiter man die Hand vom Apparat entfernt, ein desto tieferer Ton in unser Ohr dringt; je mehr man hingegen die Hand dem Apparat nähert, um so höher steigt der Ton.

Der Direktor des „Capitol“ ist es gelungen, das sich auf der Durchreise befindliche „Therenin-Trio“ zum 18. und 21. Febr. zu gewinnen. Es soll dabei, außer einer Melöe zur Vorführung gelangender Musikstücke (Soll, Duos, Trios), ein kurzer einleitender Vortrag mit Demonstrationen des Wesens dieser sensationellen Erfindung erläutern.

Erleuchtete Fenster.

Von Hans Arno.

Auf einer Herbstwanderung kam ich vom Gebirge herab in die kleine Stadt. Im Nachtstunde lag sie da. Mittelalter, mondlichtbeschiedenen Fassaden, Gächchen und Gaden. Alles war Märchen, Vergangenheit, die Häuser, die Gärten, die Bäume, der Mond, der Sternhimmel. Ich trat sogar einen Nachwächter mit seinem Hund. Bald kamen wir ins Gespräch. — Er sog an seiner Pfeife: „Man hat auch seine Interessen! Glauben Sie nicht, daß unheimlich das Leben lanawellig ist! Ich hab' meine gute Unterhaltung.“

Er deutete mit der Hand auf die Häuser ringsum, deren Fenster verschiedentlich noch erleuchtet waren. „Sehen Sie sich mal die Fenster an! — Am Tage sind sie stumm, verschwiegen und verraten nichts. Aber jetzt, da erzählt mir jedes von ihnen seine besondere Geschichte. Zu jeder Stunde wissen sie etwas anderes zu berichten.“

Er zeigte auf ein Fenster hin im ersten Stock eines schönen Bauwerkes. „Dort brennt seit zwei Wochen das Licht die ganze Nacht. Der kleine Gottfried ist krank und die Mutter wacht bei ihm. — Und da draußen, da wohnt der Arzt. Da wird oft noch in später Stunde das Fenster wieder hell.“

Er zeigte nach der anderen Seite. „Wenn das Fenster dort hell ist, dann weiß ich, daß da einer über seinem Schreibrum sitzt. Die Leute sagen von ihm, er wäre ein Dichter.“

Er ging einige Schritte weiter. „Sehen Sie die vielen hellen Fenster da vorn! Die sind mir heute um die Zeit noch erleuchtet. Das sind sonst so stille Leute. Aber da ist heute Hochzeit! — Was meinen Sie, was die Fenster nicht alles zu sagen wissen! Erste und heitere Dinge! Wird manchmal ein plötzlich dunkel, so weiß man schon, was für ein Licht da zu Ende gebrannt ist.“

Er blieb stehen. — Ich könnte Ihnen noch viel erzählen, die ganze Nacht hindurch, von dem, was die hellen Fenster berichten. — Das wahre Leben zur Nachtzeit hat gewöhnlich seinen ganz besonderen Grund.“ Damit ging er. — Erst verschwand die Gestalt im Dunkel, dann hörte ich noch einen Atem lang seine Schritte.

Als ich weiterging durch die Stille, vorbei an Gärten, Gärten, Bäumen, hörte ich nun auf das, was mir der Nachtwind erzählte. — Wie lange hatte ich das nicht mehr getan! —

Die Frau und ihre Welt

Die Hautpflege im Winter.

Von
Dr. R. Weller.

Die Hautpflege: Kaltes, nicht warmes Wasser! — Gut abtrocknen! — Handschuhe. — Mittel gegen Frostbeulen. — Aufgesprungene Lippen.

(Nachdruck verboten.)

Die Pflege der Haut ist im allgemeinen ein wichtiges Erfordernis für die Schönheit. Das Gesicht einer Frau kann noch so schön und regelmäßige Formen haben; wenn die Haut keine von Pflege zeugende Spur aufweist, wird sie als vollkommene Schönheit niemals gelten können, und die gealterte Frau unterscheidet sich in ihren Gesichtszügen oftmals nur gegen ihr Aussehen aus jüngeren Jahren durch die gerunzelte Haut, während die Jüge dieselben geblieben sind, und doch ist durch diese Veränderung der Haut aus einer jugendlichen Schönheit eine hässliche Alte geworden.

Die Pflege der Haut im Winter aber verursacht besondere Schwierigkeiten. Wir haben da mannigfache Gefahren für die Haut zu überwinden. In erster Linie lähmt an und für sich die Kälte, wenn sie längere Zeit andauert, die Blutgefäße der Haut, so daß sie sich nicht wieder zusammenziehen vermögen, was allerlei Uebel mit sich bringt. Andererseits wirken der öftere Wechsel der Temperatur beim Verlassen des geheizten Zimmers, die Feuchtigkeit nach den Waschungen, wenn man sich bald darauf der kalten Luft aussetzt, und allerlei andere Unvorsichtigkeiten und Mängel der Hautpflege ungünstig auf die Haut, insbesondere auf die unbedeckten Teile der Haut, ein. Die Haut wird rot, die Lippen springen auf, man erhält an den Händen und Füßen die so lästigen Frostbeulen, die oft mehr zu schaffen machen, als es nötig wäre.

Als die berühmte französische Schönheit, die Rinon de Lenclos, in welche sich ihr Enkel verliebte, im Jahre 1706 im Alter von 90 Jahren starb, soll sie noch immer eine zarte, schneeweiße, jugendliche Haut gehabt haben. Und als in ihrem hohen Alter einer ihrer Verehrer sie nach dem Geheimmittel fragte, dem sie diesen zarten, frischen Teint verdankt, zeigte sie einen Krug mit kaltem Wasser und ein Stück Flanel. Dieses Geheimmittel kann im allgemeinen auch noch heute als bestes Mittel der Hautpflege gelten.

Vor allem merke man: Kaltes Wasser! Nicht kaltes, als die Haut im Winter durch warmes oder laues Wasser zu verwelken, wie es so viele Leute in ihrer Unwissenheit tun. Man erschläft dadurch nur die Haut. Aber dann ist auch der Flanelappen der Rinon de Lenclos nicht unwichtig. Doch man merke wohl: es braucht nicht gerade ein Flanelappen zu sein, aber ein gutes Handtuch. Die meisten Handtücher taugen nicht viel. Alle Handtücher müssen grob und dick sein, damit sie die Feuchtigkeit, die wir mit ihnen abwischen, auch gut auffangen können, was bei den dünnen, feinsten Leinentüchern nicht der Fall ist. Dann müssen sie vor allem auch trocken sein, was durch die Unvernunft der Menschen recht oft erschwert wird. Erst neuerdings haben sich bei uns in Deutschland die in England schon lange in Gebrauch gewesenen „Towelhorse“ eingeführt, die Handtuchträger, während man bei uns vielfach noch jetzt die Handtücher auf Handtuchbalken unmittelbar an die Wand hängt, so daß sie oftmals noch dem Morgengebrauch noch feucht und im Winter feucht sind, zumal viele Leute es ja ängstlich vermeiden, frische Luft ins Schlafzimmer zu lassen. Wer ein Towel-horse, ein kleines Gerüst aus Stäben, über dem die Handtücher zum Trocknen liegen, nicht besitzt, sollte das Handtuch stets ausgebreitet auf einer kleinen Leine hängen lassen. Dies soll auch bei ganz frisch in Gebrauch genommenen Handtüchern vor der Benutzung geschehen, da jedem Handtuch noch einige Feuchtigkeit von der Wäsche anhaftet.

Aber die Wäsche des Gesichts und der Hände soll auch nicht unmittelbar, bevor man die Wohnung verläßt, erfolgen, was in der Regel gewohnheitsmäßig geschieht. Denn auch die abgetrocknete Haut wird in den Poren leicht Feuchtigkeit annehmen, die zum Erfrieren der Haut dann in der frischen Luft beitragen. Wer durch irgendwelche Bedingungen gezwungen ist, bald nach dem Waschen in die kalte Winterluft zu gehen, kann daher nicht umhin, sich nach dem Abtrocknen die Haut zu pudern, was mit einfachem Kartoffelmehl am besten geschieht. Man tut das, indem man ein Stück Watte ins Kartoffelmehl taucht, löse damit die gewaschenen Stellen betupft und mit einem trockenen Tuch den Puder dann wieder abwischt.

Ein besonderes Augenmerk ist im Winter auf Schutzwerk und Handschuhe zu legen. Ist es an und für sich unvernünftig, zu enge Handschuhe und zu kleine Handschuhe zu wählen, so rächt sich diese Unvernunft im Winter ganz besonders, denn durch solche Einzwängungen der Gliedmaßen wird der notwendige Kreislauf des Blutes gehemmt, und das, was man durch die Bekleidung erzielen will, die Wärmeabhaltung des Körpers, gehindert. Die Glieder, in denen das Blut fließt und nicht frei zirkulieren kann, erfrieren um so schneller, und Frostbeulen sind die Folge.

Bei der Wahl der Handschuhe bedenke man überhaupt, daß der Handschuh ursprünglich nicht etwa zum Warmhalten der Hand diente, sondern lediglich der Hautpflege. Er diente im alten Griechenland zum Schutz gegen Dornen. Im 18. Jahrhundert trugen Frauen in Deutschland vielfach Handschuhe bei der Hausarbeit und legten sie dann ab, besonders, wenn sie sich auf der Straße zeigten. Das ist entschieden vernünftiger als die Handlungsweise der Frauen unserer Zeit, welche zu Hause mit den Händen im Wasser herumpanischen, die Hände dann in Gledhandschuhe stecken und in die Kälte damit gehen. Der Gled- wie überhaupt der Lederhandschuh nützt gegen die Kälte durchaus nichts. Jede absolute Abschließung der Luft wirkt nicht erdärmend. Ebenso wie eine Wohnung vollkommen unheizbar wäre, wenn die Wände derselben ganz undurchlässig wären, so B. aus Marmor, so ist auch ein Handschuh zur Erwärmung untauglich, wenn er vollständig luftdicht ist, wie also ein Lederhandschuh. Ein dünner, wollener Handschuh wärmt besser wie der dicke Lederhandschuh. Auch die Befüllung der Handschuhe und des Schuhwerks ist unnütz. Der bekannte Hygieniker, Professor Reclam, empfiehlt übrigens für diejenigen, die durch Beruf gezwungen sind, die Hände oftmals am Tage naß zu machen, nachts wolleberne Handschuhe zu tragen. Diesen Personen wird übrigens anzuempfehlen sein, sich oftmals Lippen, Gesicht und Hände mit Fett oder Öl zu tränken. Allen denen, die viel im Freien sich bewegen, ist das ebenfalls zu empfehlen. Am besten ist es, man giebt sich einen Tropfen fettes Öl in die Handfläche und zerreibt diesen über Gesicht und Hände. Für Lippen und Hände empfiehlt Reclam für die gleichen Zwecke eine von ihm zusammengestellte Salbe nach dem folgenden Rezept: 2 Lot Schweinefett werden mit 1/2 Lot Benzoeinktur in einer Reibschale kalt zusammengerieben und allmählich 1 Quentchen fettes Mandelöl und 6 Tropfen altherbliches Bittermandelöl zugemischt. — Außer dem sehr angenehmen Geruch hat diese Salbe den Vorzug großer Haltbarkeit und soll über ein Jahr unverändert bleiben.

Ist die Haut bereits erfroren, haben sich schon Frostbeulen eingestellt, so werden mannigfache Mittel empfohlen, wie z. B. Einreibungen von Petroleum, Einpinselungen mit Jodtinktur, Waschungen mit reinem Spiritus. Alle diese Mittel, ebenso wie die vielfach in Apotheken zum Verkauf gelangenden Frostsalben,

vermeide man, wenn bereits die Frostbeulen geplatzt sind. Dann ist schnelle, ärztliche Hilfe in jedem Falle anzuempfehlen.

Die Damen erleiden an ihrer Haut im Winter nicht selten durch den Schleier Schaden, der ihre Haut schädigen soll. Die Ausatmungen setzen sich in Wasserperlen am Schleier fest, diese frieren und bringen dort, wo sie mit der Haut in Berührung kommen, diese in Gefahr.

Da ist vom Standpunkt des Hygienikers schwer zu raten; man könnte leicht zu dem Räte kommen, im Winter den Schleier lieber beiseite zu lassen, wenn eben nicht die Damenwelt gar zu sehr an die Verschleierung gewöhnt wäre. Man kann daher nur empfehlen, die an diesen exponierten Stellen gewiß sehr bald spröde werdende Haut sofort nach dem Ausgange, ebenso wie vor demselben, mit Salbe oder Öl einzureiben.

Indessen soll man stets eingegeben sein, daß jegliches Einreiben mit Öl, Salbe und dergleichen, sowie Einpudern nur ein Nothbehelf ist, denn alle diese Mittel sind einerseits schädlich, wenn sie auch für die besonderen Fälle einen Nutzen stiften. Denn man darf nicht vergessen, daß die Haut vor allem ein Atmungsorgan ist, welches Kohlenäure und Stickstoffgas ausatmet, und gegen andere Gase, besonders Sauerstoff, aus der umgebenden Luft einströmt und in das Blut überführt. Daher soll man alles vermeiden, was diesem Hautatmen viel kräftiger vorzuzieht wie bei Erwachsenen, soll man daher in jedem Falle jene Mittelchen vermeiden, während sie bei Erwachsenen nicht in dem Maße schädlich wirken können.

Das Aufspringen der Lippen ist übrigens nicht immer eine Folge der kalten Witterung, wenn es auch in einem gewöhnlichen Falle: Am wunderschönen Januar, alle, alle Lippen sprangen! Es ist eine Folge von verdorbenem Magen, tritt oft auch bei Nervenleiden auf. Die Benutzung der Lippenpomade, die für alt und jung unschädlich ist, hat zu erfolgen, bevor die Lippen gesprungen sind, um das Springen der Haut zu vermeiden. Man trage sie nur ganz leicht auf, indem man auf die Pomade haucht, oder sie am Licht weich macht; aber lagere nicht etwa eine Schicht der Salbe in die Runzeln der Haut ab, wodurch der Zweck nicht nur verfehlt, sondern geradezu ein leichteres Springen der Haut herbeigeführt würde. Die Haut soll nur durch das Fett der Pomade geschmeidig erhalten werden.

Heirate nicht zu jung.

(Nachdruck verboten.)

Der französische Schriftsteller Eugène Brieux, Mitglied der französischen Akademie, der sich vielfach mit sozial-kritischen Fragen unserer Zeit beschäftigt, hat kürzlich das Problem des „Jung-Heiraten“ einmal einer näheren, interessanten Betrachtung unterzogen.

Vor dem Heiraten, sagt Brieux, war die Antwort auf die Frage, ob es verständig sei, jung zu heiraten, unter allen Umständen mit einem leidenschaftlichen „Nein“ zu beantworten. Heute dagegen lautet die Antwort: „Warum denn nicht? Die jungen Leute von heute heiraten, als wäre gar nichts Besonderes dabei. Durch den Krieg an Unsicherheit und Risiko gewöhnt, zaudern sie nicht, mit ihrer mehr oder weniger großen Liebe miteinander zum Standesamt zu laufen. Das Leben ist kurz, das Scheitern leicht — darum nur einmal probieren.“

Die Jugend hat aber ihre eigentliche Bestimmung noch nicht gefunden. Sie schwankt vor einem Beruf zum anderen. Gleich, als ob sie keine materiellen Sorgen kenne, widmet sie sich oft einem Beruf, für den sie absolut nicht taugt. Als bald entdecken die jungen Leute, daß eine Scheidung eine schwierige Sache ist, die viel Geld kostet, und daß eine unüberlegte gewählte Ehe ein ernstes Hindernis im Leben werden kann. Darunter leiden dann die Frauen am meisten. Sie sind gezwungen, in beschränkten Verhältnissen zu leben; sie sind mit einem Male abgeschnitten von ihrer gewohnten Umgebung, und haben nur junge Frauen um sich, die unter denselben Los gebückt einhergehen. Ihre Eltern sehen sie nur selten, denn sie schämen sich ihrer Armut; und wenn sie dieselben besuchen, ist die Unterhaltung zurückhaltend und gezwungen, weil die Töchter selten frei herausprechen dürfen. Das hässliche Leben ist eine Kette von Streit und Jam. Ein Kind, das Verödung und Trost bringen könnte, ist aus wirtschaftlichen Gründen undenkbar, und die Eifersucht nimmt die schärfsten Formen an. Für die Frau ist die Ehe, weil sie das Elternhaus und ihre soziale Stellung opfert, alles. Ein und wieder verkaufen solche Ehen glücklich, doch wie selten. In tausend Fällen kaum eine. Und doch wird das Glückspiel immer wieder probiert. Wie viele Spieler sprengen die Bank in Monte Carlo? Gerade so viele, wie im Glücksspiel der Liebe gewinnen, wenn sie spielen, bevor sie dreißig Jahre alt sind.

M. N.

Viele Frauen begreifen nicht,

(Nachdruck verboten.)

... daß der Charakter eines Menschen wichtiger ist als das Reich, das er erbt.

... daß sie oft ein selber sind, die ihre Männer in die Hände einer anderen Frau treiben.

... daß ihre Kinder ihnen oft weit überlegen sind.

... daß oft eine Vergangenheit die Zukunft von Grund auf zerstören kann.

... daß Sport und Bewegung heute unerlässlich sind.

... daß der schönste Pubistopf nicht über einen hohen Kopf hinwegtäuschen kann.

... daß bei den Männern oft durch Güte mehr auszurichten ist als durch ewiges Schimpfen und Klagen.

... daß Schuhgröße Nr. 37 nicht paßt für eine Fußgröße Nr. 36.

... daß nicht alle Männer Götter sein können.

... daß man etwas anvertraut bekommt zu dem Zweck, es geheim zu halten.

... daß das Leben ein Kampf ist, der aber wert ist, ausgedauert zu werden.

Isabella.

Graue Haare.

(Nachdruck verboten.)

Wie noch junge Frau entdeckt eines Tages mit Schrecken einige graue Haare in ihren blonden oder braunen Locken. Solch junge Frauen gibt es viele. Viele Frauen greisen dann zu allerlei Haarfärbemitteln, die häufig das Haar verderben. Nur wenige junge Frauen, die erschreckt die ersten grauen Haare entdecken, fragen sich ob diese Silberfäden sie nicht anziehender machen. Frühzeitig grau werden, bedeutet noch lange nicht, früh alt werden. Es ist eine Tatsache, daß manches

Gesicht einen weichen Ausdruck erhält, wenn es von grauen Haaren umrahmt wird; ja oft sieht ein solches Gesicht jugendlicher aus als vorher, besonders bei matter Hautfarbe und dunklen Augen. Wer aber absolut sein Haar färben will, der gehe zu einem guten Friseur. Es ist nicht ungefährlich, es mit allerlei Haarfärbemitteln zu versuchen, vielleicht, um billig davonzukommen. Das durch unkluge Behandlung hervorgerufene Uebel kostet viel mehr Geld.

Jede Frau aber, die zwischen ihren blonden und braunen Haaren einige graue Haare entdeckt, überzeuge sich zuerst, ob diese ihr nicht einen eleganten Reiz verleihen, ehe sie sich zum Färben ihrer Haare entschließt.

Eine Speisekammer im 16. Jahrhundert.

(Nachdruck verboten.)

In seinem Gedicht: „Der ganz Hausrath in 300 Stücken, so ungefährlich in jedes Haus gehört“, beschreibt Hans Sachs auch den Inhalt einer Speisekammer in den nachstehenden Worten:

„Auch mußt du haben im Vorrath
In der Speisekammer früh und spät
Brot, Eier, Käse, Fleisch und auch Schmalz,
Fisch, Cephal, Hirn, Ruh und Salz,
Bodenfleisch, Pfefferfleisch und auch Speck,
Lattwergen, Ledfuchen und anderen Schleck,
Kofin, Mandel und Weiperlein,
Was man sonst macht in Jucker ein
Auder, Conset und Spejeren
Wärz, Krotwiden, auch Senff darbey,
Knoblauch, Zwiebel und auch Abtschlag,
Petersilie, Petrich mußt man alle Tag,
Linsen, Gersten und Erbsenmehl,
Hirk, Keiß, Feddel und Wachsenmehl,
Häner und Gans, Enten und Vögel
Machen die Vast fröhlich und zögel.“

Solche Vorräte dürften allerdings so manchen Gastmann erndlich haben, wie sie denn wohl auch der Stolz der Hausfrau gewesen sein mögen.

Die praktische Hausfrau.

1. Schwärzen. In der natürlichsten und gesündesten Lage, in der Seitenlage, ist das Schwärzen unmöglich und vollkommen ausgeschlossen. Erwachsene Menschen schwärzen, wenn sie auf dem Rücken liegen; meistens ist dann noch der Kopf stark nach hinten gebogen. Durch diese Lage fällt der Kopfdeckel zurück, man atmet durch den Mund, und es muß das läugende Geräusch entstehen, das den Nachbar zur Verwunderung bringen kann. Deshalb gewöhne man sich unbedingt daran, seitlich zu schlafen.

2. Entfernen von Obstkernen aus weißem Fischbein. Es sieht wirklich nicht gut aus, wenn das Fischbein Obstkernen aufweist. Man muß recht vorsichtig sein beim Entfernen von Obstkernen, da starke Mittel leicht die Fäden angreifen. Durch das Kochen der Wäsche werden die Fäden wohl blässer, verschwinden aber nicht ganz. Der Sauerampfer ist ein vorzügliches Vertilgungsmittel, nicht teuer und einfach. Der Sauerampfer wird gesammelt, im Mörser feingeklopft und durch ein Tuch gedrückt. Dann gieße man den leicht erwärmten Sauerampfer über die Ungrätschstücke; die Obstkernen werden schnell verschwinden; wenn man dann noch mit kaltem Wasser nachwäscht, wird der Faden bestimmt verschwinden sein.

3. Um weiche, weiche Hände zu bekommen. Man benutze warmes Wasser zum Waschen, und eine gute, schäumende Seife. Dem Wasser gieße man einen Teelöffel Glyzerin zu und reibe den Schaum und das Glyzerin thätig in die Haut. Danach trockne man die Hände, ohne abzuspülen, ab. Man wird über den Erfolg erstaunt sein.

Für die Küche.

1. Himmel und Erde. Für jeden bis an: Personen benötigt man eine Kilohose Apfelsaft und 3/4 Pfund mehrerlei Karloffeln. Man schält sie und löst sie leicht gefalzen nicht zu weich, schüttet das Wasser ab und verreibt sie mit der Reche recht zart. Dann vermischt man sie mit dem Apfelsaft, gibt noch Salz und Zucker nach Geschmack und nach Belieben etwas Jint oder Zitronenschale daran, läßt das Ganze gut heiß werden und bringt es, mit gedrehten Würstchen von magerem Speck und darin gedrehten Zwiebelringen überlassen, auf den Tisch. Statt der Zwiebel kann man auch Semmelbrösel nehmen.

2. Familienwunsch. Ein ausgezeichneter Familienwunsch besteht aus starkem Tee, dem Abgeriebene von einer Zitrone und einer Apfelsine, dem Saft von einer Zitrone; dazu werden die Schalen von zwei geschälten Apfelsinen gegeben, Zucker, Arrak oder Rum nach Belieben. Die Mischung wird sehr heiß in einer Terrine oder in einer Bowle, indessen nicht in einem Metallgefäß angerichtet.

3. Suppe von Hasenröhre. Auch Krantensuppe. Man setzt 100 Gramm Hasenröhre mit einem guten Löffel frischer Butter und etwas Salz in etwa anderthalb Liter kaltem Wasser zum Kochen auf, was langsam geschehen soll. Dann kochet man die Suppe durch ein feines Sieb. Will man sie als Krantensuppe benutzen, zieht man sie entweder mit einem in ein wenig Sahne verquirlten Eigelb ab, oder man gießt nur etwas Rotwein hinzu. Je nachdem reicht man sie ganz ohne Zusatz. Für den Mittagstisch kann man 1/2 Pfund Porzellan oder Sultaninen, ein wenig abgeriebene Zitronenschale, ein Glas Rot- oder Weißwein und ein Eigelb daran tun.

4. Zwieback. Will man zwei Pfund Mehl verbaden, besorge man sich für vierzig Pfennige frische Preßhefe und löse sie in lauwarmen Milch zu einem zarten, dünnen Brei auf. Das leicht angewärmte Mehl gebe man in die Backschüssel, mache eine Vertiefung hinein und rühre mit der Hefe und ein wenig Mehl einen kleinen Vorteig an, den man zugedeckt an warmem Orte aufgehen läßt. Dann fügt man 1/2 Pfund feinstes gerührtes Butter oder frische Margarine, 5 Eier, 300 Gramm Zucker, ein wenig abgeriebene Zitronenschale und eine Pfefferstange Salz hinzu, und arbeite alles zusammen mit der nötigen lauwarmen Milch, etwa 1/2 Liter, zu einem geschmeidigen, halbfesten Teig. Man forme ihn auf dem Backreiß zu Walzen und lasse sie aufgehen, ehe man sie bei guter Mitteltiefe bäckt. Nach dem Erkalten schneide man Zwiebacke daraus, die man in gutschleckerlicher Mischtrammel aufbewahrt. Man kann sie auch mit Zucker- oder Schokoladenguß bestreuen und mit gestifteten, adersonen Mandeln bestreuen.

Turnen — Sport — Spiel — Wandern.

Das Fußballspiel: N.E.V. — F.C. Kockweim
wiederum abgefaßt. Der andauernde Schneefall hat wiederum die Austragung des Spieles unmöglich gemacht. Wenn die Witterung so weiter anhält, ist an ein Spiel in der nächsten Zeit überhaupt nicht zu denken.

Deutsche Polizeischießwettkämpfe.

Am Freitag fanden die Deutschen Polizeischießwettkämpfe mit dem Abfahrtslauf im Schießgebiet ihren Abschluß. Bei schönem kaltem Winterwetter führte die Strecke vom Tempelberg zur Schwarzkopf-Winterhütte. Eine Reihe von Ehrengästen wohnten der Veranstaltung bei, u. a. der

Reichspräsident von Oberbayern und die Polizeipräsidenten von Nürnberg und Wiesbaden. Als Sieger ging wiederum Seppi Hilt (Nürnberg) in 4:05 vor Reinhold (Bayern) 4:55 und Rilkert (Bayern) 5:01 hervor.

Thüringer Skiläufe verlegt.

Wegen der anhaltenden Kälte hat der Thüringer Wintersportverband beschlossen, die von ihm für Sonntag ausgeschrieben Skiläufe und zwar den Rennsteiglauf über 33 km und 50 km Verbandslauf Großer Inselberg-Oberhof sowie den Jungmannenlauf über 8 km, zu verlegen. Diese Wettläufe werden voraussichtlich am 3. März durchgeführt werden.

Handel und Volkswirtschaft.

Am Freitag wurde der Markt am Rinnan des Vortages, gegen 10 Uhr, durch den Einfluß des Tagesgeldes wieder belebt und die Notierungen gingen auf 84-74 Proz. in die Höhe. Der Privatdiskont blieb unverändert 6,02. Die Aufwärtsbewegung der Effektenkurve begann bei den Bankwerten, die sofort ein Viertel bis einhalb Prozent gewinnen konnten, auch Kalkwerte notierten 5 bis 6 Prozent höher. Dagegen folgten die Montanwerte erst später und auch Chemiewerte waren nicht einbehalten. Der Textilienmarkt blieb verhältnismäßig ruhig. Die Kursgewinne am Wertmarkt betragen zwei bis drei Prozent. Am Schiffsverkehrsmarkt waren Sapag sogar vorübergehend abgekauft. Im weiteren Verlauf der Börse blieb die Tendenz fest.



Das deutsche Lied.

Eine neue Entwicklung der Männerchöre?

Wichtige Ausblicke für die Nürnberger Sängervereinigung 1929.

Seitdem man vom Männerchor als einer musikalischen Form spricht, also seit ungefähr hundert Jahren, sieht sich durch die Musikgeschichte wie ein roter Faden die Meinung, oder besser gesagt das Vorurteil, dieser Art der Musik sei nicht oder nur sehr wenig entwicklungsfähig. Als Grund gibt man die natürliche Begrenzung der Stimmen an, die nicht viel mehr als zwei Oktaven umfassen, und die Gleichzeitigkeit des Ausdrucks, der durch das Fehlen der Frauenstimmen hervorgerufen wird. Beide Gründe haben den Schein der Wahrheit für sich und sind Jahrzehnte hindurch von der Öffentlichkeit, ja selbst von Komponisten, als feststehend hingenommen worden. Schubert hatte zwar durch einige Chöre den Beweis erbracht, daß die Beschränkung der Mittel keineswegs so hemmend auf die Gestaltung der kompositorischen Idee zu wirken braucht, wie man allgemein annahm, es dauerte aber doch noch Jahrzehnte, bis Wagner seine tonmalenden Volladen alle Reize des Männerchors erbaute. Seitdem geht es aufwärts mit der Entwicklung, nicht etwa in dem Sinne, daß nunmehr mit einem Schlag die Erkenntnis der musikalischen Sendung des Männerchors durchgedrungen wäre. Es bedurfte noch langer Zeit und vieler tastender Versuche, bis eine feste Grundlage gefunden wurde, auf der man aufbauen konnte.

Der Deutsche Sängerbund, stets bemüht, die Männerchorkultur möglichst zu veredeln, kam den Bestrebungen, die nach dem Artzege besonders stark einleuchten, durch die Nürnberger Sängervereinigung entgegen. Diese bezweckt, durch Aufführung neuer oder unbekannter Männerchorwerke die Komponisten zum Schaffen anzuregen. Es wurde eine Ausschreibung veranstaltet, bei der an 2000 Werke eingereicht wurden. Der Erfolg der 1. Nürnberger Sängervereinigung (1927) war überraschend gut und wirkte auf das gesamte deutsche Männerchorwesen. — Bei dem Aufsatz für 1929 sind über 2100 Kompositionen eingelaufen. Man hatte auf „vollständige, leicht ausführbare“ Werke besonders hingewiesen. Chöre mit Orchester waren diesmal ausgeschlossen, dagegen solche mit Einzelinstrumenten (z. B. Klarinette, Horn) als wünschenswert bezeichnet. Es scheint, als ob sich hier ein weites Feld der Entwicklung zeigt. Männerchöre mit Beteiligung eines Instruments sind ja keineswegs eine gänzlich neue Form, doch wurde sie in den letzten Jahrzehnten so gut wie gar nicht beachtet. Auf der 1. Nürnberger Sängervereinigung hörte man Madrigale eines jungen französischen Kom-

ponisten Hans Sana mit Klarinette und Bratsche, die einen nachhaltigen Eindruck hinterließen und von zahlreichen Vereinen in ihr Programm aufgenommen wurden. In den Einsendungen zur diesjährigen Sängervereinigung befinden sich zahlreiche Chöre mit Einzelinstrumenten, wie Horn, Bratsche, Klarinette usw. In dieser Zusammensetzung liegen Entwicklungsmöglichkeiten, die sich heute noch nicht in ihrem ganzen Ausmaß übersehen lassen. Von gleicher Bedeutung ist die Einbeziehung einer oder mehrerer Frauenstimmen, die sich im Klange sehr gut mit den Männerstimmen verbinden. Auch hiervon liegen beachtenswerte Werke vor. Augenblicklich ist die Kommission (Musikdirektor Binder, Nürnberg, Prof. Tiel, Berlin, Prof. Klatte, Berlin, Prof. Doit, Plauen i. V., Dr. v. Walterhausen, München) mit der wenig beneidenswerten Arbeit der Sichtung der 2100 Einsendungen beschäftigt. Die getroffene Auswahl wird in den ersten Märztagen bekanntgegeben.

Der Rahmen, in dem die Konzertfolge abgehalten wird, steht in großen Zügen bereits fest. Am Sonnabend, den 6. Juli, und Montag, den 8. Juli, finden abends Veranstaltungen im „Kulturverein“ statt, desgleichen am Sonntag (vormittags und abends). Am Freitag wird der D.S.B. zu einem außerordentlichen Sängertag aufzutreten, auf dem Beschlüsse von weittragender Bedeutung zu fassen sind. U. a. wird darüber zu entscheiden sein, ob auch Frauen- und gemischte Chöre in den D.S.B. Aufnahme finden sollen. Die Entscheidung dürfte kaum zweifelhaft sein: Will der D.S.B. in Wahrheit eine Volksbewegung sein, so muß er auch der Frau Gelegenheit geben zum Singen. Im übrigen zählt man im D.S.B. bereits 50 000 Sängerringen, die als Frauenchöre den Männergesangsvereinen angegliedert sind. Diese konnten nach den bisherigen Erfahrungen nicht Mitglieder des D.S.B. sein, trotz der für die Bewegung von größtem Nutzen waren und durch Mitwirkung bei Vortragsveranstaltungen in erster Linie zur Hebung des Ansehens der Organisation mit beigetragen haben. Das soll nun anders werden. Die Frau wird gleichberechtigtes Mitglied werden, ohne daß die Pflege des Männergesangs irgendwelchen Schaden leidet.

Im Anschluß an den außerordentlichen Sängertag wird ein als Übergang zur Sängervereinigung gedachter Begrüßungsabend stattfinden. Hier sollen hauptsächlich schon Chöre der Sängervereinigung zu Gehör kommen. Der Stand der Vorbereitungen läßt die Hoffnung berechtigt erscheinen, daß die 2. Nürnberger Sängervereinigung ein Markstein in der Geschichte der Männerchorbewegung werden wird. Ihr vornehmstes Ziel, die Hebung der Literatur, dürfte auch diesmal, so darf man ohne allen großen Optimismus behaupten, erreicht werden.

Dr. E w e n s.



Eine Konkurrenz für den Gummibaum

wird die mexikanische Beisohort *Artemisium argentatum* sein, aus der der amerikanische Erfinder Edison nach langen Versuchen Kautschuk gewonnen hat. Wenn die Behauptung zutrifft, daß die Pflanze ohne Schwierigkeit wie Getreide angebaut werden kann, würde sie eine scharfe Konkurrenz für die Monopolstellung der bisher gummiproduzierenden Länder bedeuten.

Regierbild.



Wir wollten heut segeln. Wo bleibt mein Freund? Auflösung folgt in der nächsten Nr.

Wohnung möbl. Zimmer.
Angebote unter C 2537
an das Tageblatt Nizza.

Möbl. Zimmer
sonnig, leicht beheizbar, auf Wunsch mit Pension, 1. März zu vermieten. An erf. im Tagebl. Nizza.

möbl. Zimmer
mögl. mit Pension. Gef. Angeb. unt. D. 2. 18399 an Hs. Gaalenstein & Vogler Nizza, Schulstraße 6.

Leeres Zimmer
mit Hochgelegener an alleinstehende Frau oder kinderl. Ehepaar zu vermieten, entl. möbliert. An erf. im Tagebl. Nizza.

Einwandfrei und absolut
diskret wird das Problem des Sichfindens gelöst durch unil. überall verbundene Organisation. Große Erfolge! Ein Besuch über 400 reiche Angebote. Bundesdruck 97 geg. Einlösung u. 30 Wfg. Rückporto. „Der Bund“, Zentrale Nizza, Zweigstelle Leipzig, Wettinerstr. 26, 1.

Ein feines Hausmädchen
sofort gesucht. Conditorei Wolf Dautinger Straße 11.

Hausmädchen
18-20 Jahre alt, für Haushalt und Gesellschaft zum 15. 3. 29 gesucht. Frau A. Burghardt Geddis Nr. 84 b. Nizza.

Suche für 15. März
jüngeres, zuverlässiges **Wirtschaftsmädchen**
bei Familienanschluss. G. Kanle Forberae bei Nizza.

Aufwartung
1/2 Tag in unbezahlter Dauerstelle in 2. Verf. Haushalt gesucht. Nur unbedingt zuverlässig, saub. Frau möchte sich meld. Abdr. unter D 2538 an das Tageblatt Nizza.

Suche zum 1. März
eines, fleißiges, schulfreies **Hausmädchen.**
Frau M. Schröder Brauerei-Restaurant Niderau.

Für 15. März
suche ich ein durchaus solides, sauberes, kinderliebendes **Hausmädchen**
nicht unter 18 Jahren. Frau Käthe Caspari Rosenplatz 10a.

Gebrüders-Gesuch.
Ein junger Mensch, welcher Lust hat, Wäcker zu werden, findet Diktat gute Verhältnisse. Max Müllbach Bäckermeister Gortelstr. 2a.

Klempnerlehrling
findet Lehrstelle bei M. Weide, Klempnerstr. Nizza, Dautingerstraße 42.

Gesucht 4. 15. März
wegen Veredelung meines ichigen ein älteres, solides **Studen- oder besseres Hausmädchen**
im Wälden und Servieren erfahren. Mit Zeugnissen versehen bei Frau Marie Schönherr Bahnhofstraße 6a. Ein 17-jähriger

Mann
der mit Werden umgehen kann, wird zum sofortigen Eintritt gesucht. Jul. Burghardt Kolonialwarengeschäft Geddis Nr. 84 b. Nizza.

Gut
30-100 Schefel, von Landwirt zu pachten oder kaufen gesucht. Offerten erbeten unter A 2536 an das Tageblatt Nizza.

Gesunden Schlaf
kräftige Nerven
verschafft bei längerer Kur **Baldorin**
W. 342687. Man achte auf den gez. gesch. Namen. Zu haben in Apotheken u. Provinzen, bestimmt in der Reichs-Apothek Stadt-Apothek in Gröb: Anker-Apothek.

Reklame

ein wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben.

Sich ihrer Bedeutung zu verschließen, wäre für einen Geschäftsmann ein großer Fehler. Bei modernen Kaufleuten ist diese Erkenntnis zur Selbstverständlichkeit geworden. Immer neue Möglichkeiten werden zum Hervorheben der eigenen Propaganda gesucht. Ein originelles Schlagwort, eine Abbildung, sollen das Auge fesseln und als Blickfang wirken.

Das Rieser Tageblatt wird Ihnen Erfolg bringen.

Es ist die älteste, größte und verbreitetste Zeitung des Bezirks und ist behördlicherseits bestimmt zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen. Inserate im Rieser Tageblatt finden infolgedessen allergrößte Beachtung und bringen sicheren Erfolg.



Zum Tunnelprojekt von Calais

Der Tunnel unter dem Aermelkanal.

Gleich der berühmten „Sesiflange“ und dem nicht weniger abgedrahten „Perpetuum mobile“ taucht im Laufe der Jahre immer wieder das grandiose und selbst für unsere heute an technisch Wunder sozulagen gewöhnten Sinn geradezu phantastisch erscheinende Projekt der Untertunnelung des Aermelkanals, also der Landverbindung zwischen Frankreich und England, auf. Vor etwa einhundert Jahren war es der ingenieure Frangoise Thomé de Gamont, der ein ausführliches Projekt entwarf und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zur Durchführung bringen wollte. Schon wurde John Bull in seiner „splendid

isolation“ angeht und lange, denn damals war das heute so oft bewährte „Frühjahrsgeld“ zwischen England und Frankreich keineswegs eine Garantie für einen „ewigen“ Frieden. So lehnte das Ober- und Unterhaus des britischen Imperiums kurzerhand Gamonts Projekt ab. Der Projektentwerfer blieb in der Verzweiflung, nicht ohne daß andere einflußreiche Personen sich des weiteren mit dem gleichen Vornehm befaßten, ihre Ausführung aber immer wieder an Englands konservativer Einstellung scheitern sahen. Damals konnte man jenseits des Kanals ja noch nicht ahnen, daß die Gefahr nicht drunter in der Tiefe des Meeres, sondern droben in der Luft lag. Hier nützte dem braven Albion seine Vorsicht nichts mehr. Deutsche Zeppelin- und Bombenflugzeuge zerstörten sehr schnell den überlieferten Glauben von der Unangreifbarkeit des britischen Inselreiches. Wieder glaubte man nach dem Kräfte im Jerraiter der Technik, das schon so lange als Verkehrs- hindernis ersten Ranges erkannte Aermelmeer unüberwindlich machen zu können. Im Jahre 1925 beschäftigten sich mehrere Kommissionen der in Frage kommenden Länder durchaus ernsthaft mit dem Problem — mit dem Erfolge, daß der Ausschuh, dem Balfour, Lloyd George, Baldwin und Asquith angehörten, wiederum aus „gewichtigen“ Gründen das Projekt zu Fall brachte. Und nun soll man sich angeblich eines Besseren besonnen haben. Die jetzt an der Arbeit befindlichen Kommissionen „sollen“ bereits mit Konzeptionen beider Regierungen ausgestattet sein, und zum ersten Male werden auch greifbare Ziffern genannt, mit denen man etwas anfangen kann. Der Tunnel wird — so er nun endlich zustande kommt — 45 Kilometer lang werden und zwischen Dover und Calais bzw. genauer zwischen St. Margarets Bay und Sangatte verlaufen. Es sind drei Durchgänge durch den Kreideboden in einer Tiefe von 100 Meter geplant, und zwar: ein Stollen in Richtung nach Calais, ein zweiter nach Dover und ein Abwärtzweigstollen, dessen technische Schwierigkeit einem Gamont noch fast unüberwindlich erschien, von der heutigen Technik aber kaum mehr ernsthaft gefürchtet wird. Es gibt natürlich auch heute noch Gegner des Projektes, die es nicht aus strategischen, ja doch aus wirtschaftlichen Gründen verwerfen. Andere Interessenten rechnen gewaltige Verkehrssteuern aus, und besonders in Frankreich hofft man, auf eine recht reichliche „friedliche“ Invasion aus England, die den fran-

zischen Bedenken und natürlich nicht zuletzt auch Paris zugute kommen soll. Die Kanalfahrt wird im elektrischen Tunnelbetrieb, der mit allem Luxus der Neuzeit ausgestattet werden soll, die Reise zwischen Paris und London auf nicht weniger als 5 Stunden abfüren. Fahrstühle vermitteln an beiden Küstenplätzen den Verkehr der Reisenden zwischen den Umsteigebahnhöfen der „Oberwelt“ und denen in der Tiefe. Man berechnet die Kosten der Durchführung des von Kellermann in einem grandiosen Roman („Der Tunnel“) sogar noch auf eine Verbindung der alten und neuen Welt erweiterten Gedanken auf rund 2 Milliarden Reichsmark oder 80 bis 100 Millionen Pfund Sterling. — immerhin ein ganz stattliches Stämmchen, das der Großartigkeit des Projektes nichts nachgibt. Ob allerdings nicht auch diesmal — „bedenken“ John Bull wieder ablegen werden? So ganz von der Hand zu weisen ist diese Annahme nicht. Die Söhne Albions haben harte Köpfe. Also warten wir die Entwicklung der Sache ab.



Tafel-Rästel.

Wird in der nächsten Nr.



MAGGI'S

Fleischbrühwürfel

enthalten besten
Fleischextrakt und
feine Gemüseauszüge

Dresdner Plaudereien.

Rechnung vom Opernball. — Ein Fünftausendjährig- jähriger. — Entschieden Dresdner 1928. — Die „Stimmen“ und Juppelmanns Hauptkinder. — Der eingetragene Dresdner Karneval.

Rachdruck verboten.
Der Plauderer wäre seinen vielen Lesern gegenüber ungenau, wenn er ihnen nicht noch einiges vom Opernball, diesem größten gesellschaftlichen Ereignis Dresdens, erzählt. Dabei schildert er aber nicht nur vom Hörensagen, sondern er ist mit seiner Betreuer wieder dabei gewesen und hat das Vergnügen dieser entchieden lebenswichtigen Veranstaltung gründlich ausgetastet. Das haben mit ihm noch mindestens 2000 andere Leute getan, und in vorgerückter Abendstunde hat der wunderbar ausgeschmückte Sempelpark das gleiche vornehme und frohlockende Bild wie in den Vorjahren. Die Festmahlzeit wird am meisten interessanter, daß man ganz prachtvolle Kleider sah, und die Dresdner Modedivulgen haben sicher vor schweren, aber auch lohnenden Aufgaben gestanden. Manches Ballkleid war direkt als ein „Wort“ anzusprechen, wozu allerdings gehört, daß auch die Trägerin bei der Verteilung von Schönheit und Anmut durch Mutter Natur etwas abgenommen hat. Aufhänger, Bühnenhaus und Wandelgänge boten das von früher her gewohnte Bild, und auch das Stimmungsbild der Kletterer bald reich in die Höhe. Freilich, das muß auch gesagt werden, manches wurde ungern vernimmt. So die Wirkung der Staatskapelle und die schmetternden Fanfaren der ehemaligen Hofkapelle, die im Vorjahre den Ball geradezu festsitzend erfüllten. Auch beim lebhaft begrüßten Kletterer hätte man gern ein paar Prominente mehr gesehen. Neu war diesmal die Tombola, deren Hauptgewinne in einem geschlossenen Auto (Witzler) und einem Salonflügel bestanden. (Ich hatte selbstverständlich Mieten erwirkt.) Bei der Auslosung erratischen durch ein Versehen des Notars alle Gewinnlose die Frucht, h. S., sie fielen aus der nicht geschlossenen Trommel, und es ward an diesem Abend nichts mit den angenehmen Beigaben. Die Verlosung ist dann drei Tage später ordnungsgemäß nachgeholt worden. Ueber die kleine Enttäuschung in der Ballnacht kam man bald hinweg, und bis zum frühen Morgen des Sonntags hielt die gute Stimmung in allen Räumchen an. Man kann also wohl von einem glänzenden Verlauf des gut vorbereiteten und durchgeführten Festes sprechen. Sein Ruf ist fest begründet, was für auch die Anwesenheit vieler auswärtiger Gäste spricht. Wohl alle größeren Städte des Landes sind vertreten gewesen. Der starke Besuch hat auch dem guten Zweck einen schönen Ertrag gebracht, dem Juppelmanns der Staatstheater. Also, im nächsten Jahre auf Wiedersehen!

Unter den vielen bedeutenden Persönlichkeiten, die den Opernball durch ihre Teilnahme auszeichneten, bemerkte man auch die hochragende aristokratische Erscheinung des Grafen Nikolaus v. Seebach, der 25 Jahre hindurch als Generalintendant den einstigen Königl. Dresdner Opernbühnen vorgestanden hatte. Wenn Goethe einmal gesagt hat, daß letztes Glück der Erdenkinder doch die Persönlichkeit sei, so trifft das auf diesen hervorragenden Künstler und vornehmen Mann zu. Ein Aristokrat vom Schiel bis zur Sohle, und dabei von edlem Künstlerblut durchpulst. Dabei ein Vertreter des Fortschritts, der sich nicht damit begnügt, daß die beiden von ihm geleiteten Bühnen in Traditionen stehen bleiben. Die Herr Seebach ist mit goldenen Lettern in die Chronik unserer heutigen Staatsoper eingetragener, und die bedeutendsten Künstler und Künstlerinnen, die hier tätig waren, erinnern sich mit Stolz und Freude, unter diesem in jeder Beziehung vorbildlichen Generalintendanten gewirkt zu haben, denn er

hatte Verständnis und ein warmes Herz für sein Personal. Am 2. ds. Mts. hat Graf Seebach sein 76. Lebensjahr vollendet und noch heute nimmt er in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit an allem teil, was das geistige und künstlerische Leben Dresdens angeht. Noch immer sieht man ihn in allen bedeutenden Aufführungen der Oper und des Schauspielers, und auch bei vielen Hauptproben ist er zugegen. Der Sächsische Kunstverein aber, der in hervorragendem Maße die bildende Kunst fördert, verehrt in Graf Seebach seinen noch raktios tätigen ersten Vorsitzenden. Dem aufrichtigen Wunsche für noch viele Jahre ungetrübten Lebens und Schaffens für den Fünftausendjährigen sei auch an dieser Stelle gern Ausdruck gegeben.

Davor nun, wie das wohl selbstverständlich ist, etwas vom Dresdner Fasching erzählt wird, mag mit einigen Sätzen einer Ausstellung gedacht werden, deren Bedeutung weit über örtliches Interesse hinausgeht. Es ist die „Ausstellung Dresden 1928“, die vom Verein Dresden des Deutschen Luftfahrtverbandes im Städtischen Ausstellungspalast veranstaltet wurde. Das die verumwante Kassenräume am Eingang der bitterkalten Halle hat mir aufrichtig leid getan, aber trotz der Nordpoltemperatur am Eröffnungstag lohnte sich der Besuch. Mit großem Geschick war eine Schau zustande gebracht worden, die das gesamte deutsche Flugwesen der Gegenwart umfaßt und bei Betrachtung der vielen Objekte, begonnen mit dem einfachen Flugmodell bis zum komplizierten Motor und anderen sinnreich konstruierten Apparaten, erfüllte es einem wieder mal mit Stolz, ein Deutscher zu sein. Auch hier bewährte sich das Wort: Deutschland in der Welt voran! Im Hintergrunde einer Halle die Hauptsehenswürdigkeit der Ausstellung: das riesige Junkersflugzeug „Dreiner“. Unterm Propeller ist Lorbeerzweig und mit dem Zeichen der Trauer das Bild Wälder s. Östereichs angebracht, der wie ein Großer der Erde vor acht Tagen unter Mittrauer der ganzen Nation zur letzten Ruhe beigesetzt wurde. Reimt alles in allem: er war ein deutscher Held! Und nun bestieg man ein Podium und sah hinein in die Führerkabine des Sturmbranders Flugzeuges, wo Röhrl und Himmels am Doppelsteuer saßen, Röhren und Stine auf ein Ziel gerichtet: Amerika! Im Innern des Flugzeuges zwischen Cockpits und dem nötigen für eine tagelange ununterbrochene Luftfahrt über das Weltmeer ins Ungewisse der damals schon schwerer über das Gänsefeld, der Träger des Gedankens dieser Reise. Ihr Ausgang und Erfolg ist ja bekannt. Noch entführe ich mich jenes Abends im Circus Carrasani, den Tausende bis unter das Dach füllten, als Röhrl und Gänsefeld unter Fanfaren und jubelnden Zurufen die Ranoge bestritten und dann von ihrer Fahrt erzählten, Röhrl schied und ohne jede Aufmerksamkeits, Gänsefeld mit begeisterten und von allbeider Vaterlandsliebe getragenen Worten. Ein Abend, den ich mit zu meinen schönsten Erlebnissen rechne. Noch ein anderes kleineres Flugzeug, ein Hecker-Kampfflieger in der Ausstellung gibt Anlaß zum Nachdenken. Es ist die Maschine unseres unvergessenen Max Juppelmann, des Hiltgerhelden aus dem Weltkrieg. Bei aller Verehrung zu und Dankbarkeit gegen ihn wird man allerdings wünschen müssen, daß eine so geniale Erfindung wie die des Flugzeuges und des Luftschiffs auf recht lange Zeit nicht wieder in den Dienst der Menschenvernichtung gestellt zu werden braucht.

Aber nun zum Dresdner Fasching. Das ist ein Kapitel für sich. Seit Wochen kann man schon allabendlich närrisch aufgeputzte Menschen den großen Tanzsälen zutreiben sehen und zumellen recht vergnügt ist eine nachmittägliche Straßenbahn-Deutscher. Da begegnet man den „Kampfschiffen“. Auch diese Schminke kann nicht den Kater verdrängen, und der etwas beschädigte

Kopf sich nicht mehr so frohlich aus wie am Abend vorher. Mit Röhrl bringt der Galan gerade noch die Doppelstange zusammen, und ihm grant vor dem nächsten Morgen. Auch diesmal sollte Dresden seinen Faschingstag haben. Man will ihn nun durchaus den Sächsischen nachmachen, die allerdings für solche Sache den richtigen „Nimm“ besitzen. Im vergangenen Jahre war der Dresdner Karneval gar nicht überliefert und hatte Juchtausende auf die Beine gelockt. Aber diesmal sprach der grimmige Winter ein gewichtiges Wort mit. Eine Woche vorher hatte man die „Ankunft des Prinzen Karneval“ inszeniert und dazu sogar den „eisernen Sultan“, den bekannten Berliner Droschkentreiber, derangehoht seine „Berühmtheit“ erlangte der geschäftsrichtige Mann dadurch, daß er mit seiner Rosinante im Dummeltempo nach Paris und zurück gefahren war. Eine gewisse Spaltenpresse tat dann das Uebrige und berichtete spaltenlang über solche Hundertel. Dafür werden aber Geburts- und Sterbetage wirklicher Heilsgüter mit 4 Drucksätzen abgetan. Also, der „eisernen Sultan“ sollte jedenfalls das Kraut fett machen. Aber nun kam die eifrigste Rille, deren sich sogar die berühmten Älteren Leute nicht entziehen konnten. Den Faschingstag auszufüllen ging auch nicht gut an, und so machte man sich denn am Sonntag mittag auf den langen Weg. Gewiß sah man auch einige wichtige Ideen verkörpert, aber es war auch noch mehr „von Dagekommenes“ dabei und es fehlten auch nicht die lässlichen Hellamewagen, die mit dem Karneval nichts, aber auch rein gar nichts zu tun haben. Die armen Russen umkrampften ihre Instrumente, die zum großen Teil bald verkümmerten, denn bei einer solch polizeimäßigen Temperatur ließ sich kein Orchester bereiten. Sobald man den Zug gesehen hatte, erfolgte ein Knurren auf die Gasthäuser, allwo dampfender Wog und heißer Kaffee die erharteten Schaulustigen wieder belebten. Die Rille hält an — wehlagten die Wetterpropheten und hatten wieder einmal recht. In früheren Jahren verpörrte man um Faschnacht herum das erste Frühlingsschneehaus, und alt und jung ließ froher Laune ihren Lauf. Ramestlich die Jugend trieb in der Innenstadt tollen Krummenhau und abends kamen dazu die „Großen“, das sind in diesem Falle die Erwachsenen, und verdroschen auf der Straße einander mit Pristichen, was auch diesmal mit großem Eifer geschah. Das nennt sich dann Dresdner Karneval, bis sich die Polizei „hineinlegte“ und dem Pristichenanfang entgegentrat. Gedulichen ist nur so etwas wie Karneval in geschlossenen Räumen. Wie zu Silvester veranstalteten die großen und mittleren Gesellschaften fröhliche Abende mit Musik, Gesang und Konfettischichten, und da wir's doch dazu haben, mit dem unvermeidlichen teuren Abendessen, nach deutscher Weise „Souper“ und „Menu“ genannt. Kein vernünftiger Mensch wird gegen eine fröhliche Sache etwas einwenden, aber muß damit gleich Schlemmererei verbunden sein? Denkt denn niemand an den Damesplan? Wenn Reparationschnäuffer haben, daß in diesen Wochen in Deutschland viele Millionen von Mark verlust und verarmt wurden, dann ist es kein Wunder, wenn sie die Ansicht vertreten, Deutschland kann und muß zahlen! Sie sehen allerdings nicht, oder wollen es nicht sehen, daß hinter dem bunten Schein das grane Geld erinkt. Sogar wir doch jetzt in Dresden allein über 40000 Kreditlose, von denen ungezählte gern jede Beschäftigung annehmen würden und denen das Stempelgeld in den Händen brennt. Und darum wäre es vielleicht ganz am Platze, wenn man den Bedürftigen unmittelbar etwas zutommen ließe und dafür nicht kostspieligen Vergünstigungen ein Rästelchen der Wohlthätigkeit umhängte. Also alles in allem: der diesjährige Dresdner Karneval war außerordentlich mies. Dieser Ansicht waren recht viele und keinesfalls etwa nur

© m f z.

„Die Mode vom Tage“

Moderne Geschmacksbildung. II

(Nachdruck ähnlicher Artikel und Illustrationen verboten.)



1127

1128

1129

1130 1131

Man wähle nur Qualitätsware. — Bei der Farbzusammenstellung ist größte Sorgfalt geboten.

Qualität ist höchlich kein leerer Wahn, und es gibt sehr viele elegante Frauen, die tadellos aussehen und nicht weniger besitzen als zwei Kleider, ein Kostüm mit Pullover und einen Mantel.

Welche Farben nun sind immer und zu jeder Zeit modern? Welche Schnitt- und welche Art Kleider können immer und bei jedem Anlasse getragen werden? Wen kleidet was? Welche Gegenstände sind überflüssig und welche wiederum sind unerlässlich, um einen eleganten und geschmackvollen Eindruck zu machen? Wieviel Schuhe, Hüte und sonstige Zutaten der Kleidung muß man haben?

Farben, die gegen den guten Geschmack verstoßen. Wir möchten zunächst feststellen, daß viel zu viele Frauen nicht darauf achten, welche Farben sie überhaupt tragen können, geschweige denn, welchen Zwecken die von ihnen gewählte Farbe entsprechen soll. Ostgrün oder Orange kann für den Abend schön und wirkungsvoll sein, für den Vormittag gewählt aber bilden diese Farben ein Zeichen von Geschmacklosigkeit und Unkultur. Wir brauchen jedoch gar nicht mal so krasse Beispiele anführen, um zu zeigen, daß es in sehr vielen Fällen nur die Farbe ist, die den geschmacklichen Gesamteindruck einer Frauenerscheinung löst.

Eine große Schneiderin des Auslandes sagte einmal: Die weiße Farbe wird viel zu sehr auf Kosten der schwarzen vernachlässigt!

Diese Schneiderin hat recht. Während eigentlich eine jede Frau weiße Kleider tragen kann, sie aber nur selten, vielfach überhaupt nicht trägt, weiß sie nicht zu „jugendlich und lächerlich“ aussehen will, aber weil ihr diese Farbe als zu „unpraktisch“ erscheint, wählt sie lieber schwarze und ganz dunkle Stoffe, die alt machen und brünette Frauen überhaupt nicht kleiden. Die Kriegs- und Nachkriegszeit, wo die Mode vom Praktischen und Sparsamen solens volens beeinflusst war, brachten die schwarze Farbe in die Mode der Modedivine, und es ist traurig, daß sich diese Farbe mit kurzen Unterbrechungen so lange zu behaupten vermochte. Augenblicklich scheint allerdings der Zeitpunkt da zu sein, wo man sich von dieser Farbe endgültig abledert, und die Mode des kommenden Frühjahrs überwiegt diese Farbe vollständig. Die einzige Daseinsberechtigung, die ihr nach dem bis jetzt Sichtbaren zugehen wird, ist in Bezug auf Hüte, die man jetzt noch vielfach in Schwarz trägt, doch kann auch hier

erfahrungsgemäß gesagt werden, daß, sowie die Tage länger, die Sonne kräftiger und die Jahreszeit vorgeschrittener sein wird, auch in Bezug auf Hüte eine größere Farbauswahl Platz greifen wird.

Warum schwarz? Warum, wenn es schon dunkel sein muß, nicht lieber dunkelblau? Dunkelblau in Verbindung mit weiß! Die elegant, wie vornehm, wie unveränderlich modern ist doch diese Farbzusammenstellung!

Ein großes Wiener Modehaus verarbeitet überhaupt nur vier Farben, und zwar: Dunkelblau, Weiß, Grau und Beige. Mit diesen vier Farben kommt eine jede Frau seitlichend ausreicht.

Braun ist eine schmutzige Farbe. Braun ist das trübe Wasser, braun sind der Morast, der Feldboden und der Straßenschmutz. Denn braun ist keine reine (primäre), sondern eine zusammengelegte Farbe. Daher ist diese Farbe auch weniger praktisch. Braune Stoffe leiden durch die Sonne und durch den Regen, sie erdornen leicht verblasst und fleckig. Daher ist braun, das übrigens von der augenblicklichen Mode nicht gebracht wird, nicht zu empfehlen, wenn man Kleider oder Kostüme anschaffen will, die teuer sind und die lange „leben“ sollen.

Für solche Gegenstände empfiehlt sich dunkelblau; das Blau ist eine schöne und laubere Farbe, eine Farbe, die nicht zusammengelegt, sondern primär ist. Blau ist der klare Himmel, blau ist das kristalline Wasser des Mittelmeeres, diese Farbe leidet auch nicht unter der Einwirkung des Lichtes und des Wassers. Wir sehen das übrigens auch bei den Herrenanzügen. Der dunkelblaue Kammgarnanzug ist stets etwas teurer als der bräunliche, dafür ist ein blauer Stoffanzug lebensfähiger, schöner und eleganter.

Ein englich gearbeitetes dunkelblaues Damenkostüm kann, wenn man es pflegt und sachgemäß behandelt, fünf bis sechs Jahre gut aussehen und immer wieder getragen werden. Ein beige Pullover, ein weißer aus weichem Erpel de Göttinge und ein dunkelblaues Filzkleidchen, das selbstredend auch schlicht und vornehm gehalten sein muß, bilden einen Anzug, an dem die Trägerin Freude hat und der sich viel mehr bezahlt macht als mehrere für denselben Preis in der Zwischenzeit gekaufte Kleider und Kleidchen.

Wir wollen hier noch einfügen, was jede Frau von der Farblehre wissen muß, um den größten diesbezüglichen Fehlern in ihrer Kleidung zu entgehen.

Das normale Licht, das für die Wahl einer Farbe ausschlaggebend ist, ist das Sonnenlicht. Aber auch hier kann

die Farbe eines Stoffes nur bei gestreutem Licht richtig beurteilt werden. Im direkten Sonnenlicht nämlich scheinen alle, auch sehr dunkel gefärbte Stoffe, dort, wo das Licht auf sie fällt, fast weiß, während die im Schatten liegenden Stoffteile fast schwarz zu sein scheinen. Jedes künstliche Licht hat seine eigene Farbe!

Die Frauen wissen das sehr wohl und pflegen daher Stoffe für Abendkleider am Abend auszuwählen, um die künstliche Beleuchtung gleich richtig zu erfassen. Das und elektrische Licht lassen einen jeden Stoff ganz rötlich bis gelblich erscheinen, während elektrisches Bogenlicht meist ein blaues, freudiges Blau hervorbringt. In dieser Beleuchtung sehen Frauen mit harter Gesichtsbau noch bleicher aus, und das elektrische Bogenlicht ist diejenige Beleuchtung, die so oft ein grünlisches Aussehen des Gesichts verursacht. Die Wirkung des durchfallenden Lichtes muß ebenfalls bedacht werden.

Die Farbe eines Hutes oder eines Sonnenschirms beeinflusst die Farbgebung des Kleides nicht unerheblich. Ein rötlicher Hut macht die ganze Erscheinung fatter und gedüster, während ein blauer Hut oder ein ebensolcher Schirm die gegenteilige Wirkung ausüben. Die Wirkung einer Farbe auf die andere ist ebenfalls ein wichtiges Moment der Kleidung, das nicht außer acht gelassen werden darf. Die am wenigsten harmonischen Farben, die, wenn sie zusammenkommen, ein geradezu katastrophales Gepräge geben, sind Grün mit Rot, Orange mit Blau, Goldgelb und Blau, Strängel und Violett. Diese Farbzusammenstellungen sind so unharmonisch, daß sie von der Wissenschaft eine eigene Bezeichnung erhalten haben. In der Farblehre nämlich werden sie als komplementäre Farben bezeichnet. Sie bilden gewissermaßen Paare, die sich abstoßen und niemals nebeneinandergelegt werden dürfen.

Aber wieviele Frauen wissen das? Scheinbar doch nur wenige, sonst würde man nicht so oft Frauen, die beispielsweise einen roten Mantel mit braunem Pelzbesatz, einen grauen Hut, schwarze Schuhe und einen gelblich-bläulichen Schal auf sich haben, antreffen. Man empfindet gerade schmerzliches Bedauern, wenn man sich klar macht, daß jeder der hier angeführten Kleidungsstücke für sich genommen viel Geld gekostet hat, nämlich, in der Qualität gut und anständig verarbeitet ist, daß die Trägerin aber nichtbedenklicher Weise geschmacklos aussieht, weil derartige Zusammenstellungen ein Ding der Unmöglichkeit sind.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Modelle: 1127. Blaues Seidenkleid mit Blumen garniert. Die oberste Rockpartie zeigt fünf Quetschungen. Den selben Goldschmuck der glatten Blüte umgeben. Blende, die in der vorderen Mitte übereinander greifen. Die Garnitur

wiederholt sich am unteren Blusenrand in der vorderen Mitte sowie an den Ärmeln.

1128. Abendkleid aus Erpel-Georgette. Die Hüftenpartie, mit Blumen garniert, verläuft in schräger Richtung. Glücklich geschnittene Seitenbahnen, die lose herabhängen, reichen bis zur Wade.

1129. Einfaches Wollstoffkleid. Blau mit Blumen garniert. Rockvorderrand zeigt zwei Faltengruppen.

1130. Schönes Complet. Rock ist glatt geschnitten. Mantel ist nur leicht glatt.

1131. Jumperbluse mit Blumen garniert.

Bestandteilemacher nur für Abonnenten. Mantel, Kostüm, Kleider 20 Pf., Blusen, Röcke, Kindergarderobe, Hüte 70 Pf. In beziehen durch die Geschäftsstelle.

zweigen Leistungen wurden als vordringend ver-
behalten. Am 18. April bereits erfolgte die öffentliche
Ausführung der Arbeiten. Aus der Konkurrenz
ging der Zimmermeister Braul in Köstlich, der sich
verbindlich machte, die Brücke für eine Pauschalsumme
von 87 000 Mark in 72 Tagen nach erfolgtem Zuschlag
herzustellen, mit Erfolg hervor; die technische Spezial-
beaufsichtigung oblag seitens der Reichs-
Eisenbahngesellschaft dem Bau- und Betriebsinspektor
Peters in Riesa. Als Vollendungstermin wurde der
20. Juli 1928 bestimmt, wobei sich die Bauverwaltung
verpflichtete, ihm die für die Errichtung der Ueber-
führungsgestelle rekonstruierten Pfeiler am 6. Juli
zur Verfügung zu stellen.

Zunächst handelte es sich um die Stromraumungs-
arbeiten. Das Pionierkorps begann mit den Arbeiten
am 1. März 1928. Hiermit waren auch sehr wichtige
Sprengungsarbeiten verbunden, von denen ein Teil
am 6. Mai in Anwesenheit des Reichsministers er-
gessen wurde. Diese Arbeiten wurden von da ab
sehr gefördert, gleichzeitig wurde mit einem
engagierten Effizienten und zwei Pionierunter-
offizieren eine Tagelöhnerabteilung gebildet, die über den
ausgedehnten Räumungsraum elektrische Leitungen
zu legen hatten. Seitens der Polizei wurden umfang-
reiche Sicherungsmaßnahmen für die bevorstehenden
Sprengungen vorgenommen werden, die Sprengungen
selbst gelangten zwar vorzüglich, aber die Bewohner
der im Sprengraum liegenden Gebäude hatten viel
zu klagen über Beschädigungen an Fenstern, Spiegeln,

Ofen usw. und das Schindern von zentnerschweren
Sprengstücken bis auf mehrere 100 Meter Entfernung
gehörte nicht zu den ansehnlichsten Seiten dieser
Sprengmanöver.

Es ist hier nicht der Platz, nun eingehend auf die
Bauarbeiten für die Interimsbrücke einzugehen, da
dies lediglich den Fachmann interessieren dürfte. Nach-
dem alle vorbereitenden Arbeiten programmgemäß sich
abwickelten, nahm es allgemein wunder, daß der
auf den 20. Juli festgesetzte Vollendungstermin wider
alles Erwarten plötzlich auf Monate hinausgeschoben
wurde. Die vielfachen Sprengungen hatten doch auch
an den Pfeilern Spuren hinterlassen, so daß die Ver-
wendung des Pfeilers 3. B. für eine Verwendung
für die Interimsbrücke nicht mehr in Frage kommen
konnte, vielmehr an einen Neuaufbau gedacht werden
musste. Der Abbruch des alten Pfeilers war am 14.
August beendet, der Neubau wurde so gefördert, daß
am 4. September mit den Arbeiten für die Ueberfüh-
rung des Homerschen Trägers in seine definitive Lage
begonnen werden konnte. Auf Einzelheiten der Ueber-
führung dieses Trägers näher einzugehen, ist hier
leider nicht der Raum. So viel sei nur gesagt, daß
dieser gewaltige Träger auf 10 gußeisernen Walzen
von 250 Millimeter Höhe und 625 Millimeter Stärke
schwebend wurde, und zwar betrug die Normalsch-
windigkeit am 4. September 22, am 5. 31 und 6. Sept.
47 Meter.

(Schluß folgt.)

Riesa im Jahre 1928.

Nach dem Riesaer Tagblatt bearbeitet.
Herausgeber.

- November.**
16. Jubiläumsvorführung „Das erwachende Geschlecht“ im
Hotel „Höpfner“ unter wissenschaftlicher Leitung
des Herrn Dr. med. Gehrig, Riesa.
Europawanderer, Redakteur Peter Rissen-Ropen-
hagen, besucht unsere Stadt auf seiner Fahrt.
Beschädigung eines ozeanartigen Sturmes in den
Wendstunden mit Gewittererschütterungen.
 17. 24. Stiftungsfest des Reichs. Rettungskorps Riesa
im „Etern“.
 18. Gedächtnisfeier des 8. Niederwielertages der
22. in der Katakomben der Wasserwerksschule Riesa.
 19. Schubert-Gedenkfeier in der Realschule. Höheren
Gandelslehreanstalt und in der Pfortenschule.
Vortragabend des Riesaer Vereins für Gesund-
heitspflege im „Wettiner Hof“ über „Die Gefahr
der Vererbung“.
 20. Schubert-Gedenkfeier der Schule am Heideberge
 21. 12. Deffentliche Stadtverordnetenversammlung. U. a.
wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Annahme
eines Ortsgesetzes zur Durchführung der reichs-
und landesrechtlichen Vorschriften für die Schlach-
tler- und Fleischunternehmung in Riesa. — Anschaf-
fung eines neuen kleineren Omnibusses. — Nach-
bemessung von 34 000 Mk. für unvorhergesehene
Renovierungen meist teufel. Art beim Umbau des
Rath. Schlachthofes. — Annahme eines SPD-
Antrages, beim Wirtschaftsministerium dahin zu
wirken, daß das Verbot der Deffentlichen Höheren
Gandelslehreanstalt, die Jugendigkeit der Schüler
der Höheren Abteilungen zu den Jugendgruppen
der Berufsorganisationen betr., aufgehoben wer-
den möchte.
Ausführung des Films vom Deutschen Turnfest
in Köln a. Rhein im Hotel „Höpfner“.

22. Schubertfeier im „Schubertbund“ Riesa.
Munter Abend des Homesp. Vereins Riesa.
23. 21. Buchtag.
24. 1. Kunstabend: Große Schubertfeier im „Kapitol“
unter Leitung des Herrn Studentrat Jwan
Schönebaum.
25. Schubertgedenktage in der Pestalozzischule.
26. 20. jähriger Gedenktage des Zusammenschlusses der
ersten Esperantistengruppe in Riesa unter
Leitung des früheren Direktors des Realgymnasiums
mit Realschule in Riesa, Herrn Studentendirektor
in Ruhe, Prof. Dr. Wöhl.
27. Ankunft einer Gruppe Deutscher aus der Lipz
(Karpalshenland) in Riesa, und Abendveranstal-
tung der Gruppe bei Höpfner.
28. Weihnachtsausstellung guter Bücher im Sitzungssaal
der Volksschule Ordo (24.—25.).
29. Totensonntag. — Totengedenkfeiern am Krieger-
denkmal und auf dem Friedhof.
30. Feiern des 20. jährigen Bestehens des Sozialhelfer-
Vereins der Antik. Großenhain und der Städte
Großenhain, Riesa und Rabenburg im Gasthof
Rändrig.
31. Vortrag des Volks-Zerwerbshilfs-Vereins im
„Wettiner Hof“ über „Totenbestattung im Hans
bei der Zeiten“.
32. Vortrag über christliches Schulwesen; Vorkurs
der Ortsgemeinde Riesa im Bund Christlicher
Schulreformer (Pestalozzischule).
33. Feiern der 10. jährigen Wiederkehr des Gründungs-
tages des Wittenburger Verbandes Riesa bei
Höpfner.
34. Dank-Reinmann-Abend der Volksschule Riesa bei
Höpfner.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Lohmeyer u. Winterlich, Riesa. — 22 r die Redaktion verantwortlich: Heinrich Ullmann, Riesa.



Blätter zur Pflege der Heimatliebe, der Heimatforschung und des Heimatwesens.

Ersteht in unregelmäßiger Folge als Beilage zum Riesaer Tagblatt unter Mitwirkung des Riesaer Heimatvereins in Riesa.
Herausgeber, Prof. Dr. Heinrich Ullmann.

Nr. 7

Riesa, 16. Februar 1929

2. Jahrgang

Dr. Martin Luthers letzte Lebensstunden.

Von Walter Schilling.

In des Freiburger Bürgermeisters Lorenz
Fleischer (gest. 1594) handschriftlichen
„Annalen“ (Gösch. Landesbibliothek Dresden) be-
findet sich unter dem Jahre 1546 eine von des Chro-
nisten eigener Hand stammende Abschrift des Schrei-
bens des Hallenser Superintendenten Dr. J. und
Jonas an Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen
über das in seinem Besitze am 18. Februar 1546 in
Wittenberg erfolgte Ableben Dr. Martin Luthers. Die
unser Freiburger Chronist von dem wortgetreuen In-
halt jenes Schreibens Kenntnis erlangt hat, geht
leider aus seinen „Annalen“ nicht hervor, (das Ori-
ginalkonzept des Schreibens, eines Sekretärs
des Grafen Albrecht von Mansfeld, mit Fußnoten und
Korrekturen von Jonas' Hand, befindet sich in der
Schulbibliothek zu Annaberg i. Sa., die Reins-
schrift im sächs.-erzherzogl. Gesamtarchiv zu Wei-
mar); zweifellos ist die bald nach Luthers Tode im
Druck erschienene Flugchrift mit dem Text des
Schreibens von Jonas (8 Blätter in Quart) Fleischer's
Quelle gewesen.

Es ist bekannt, daß Dr. Martin Luther auf den
Ruf der Grafen von Mansfeld, die sich wegen ihres
Wesiges einseitig und den Reformator als Schieds-
richter und Vermittler in ihrer Streitfrage aus-
sahen hatten, sich am 23. Januar 1546 mit seinen drei
Söhnen Johannes, Martin und Paul und seinem
Gandelehrer und Diener Androsius Rudolph über
Dalle, wo sich ihm der dortige Superintendent
Dr. Justus Jonas anschloß, in seine Obhut gab, die
gleichzeitig seine Todesstunde werden
sollte. Aber nicht nur der harte Streik der Mans-
felder Grafen, den er mit Einfluß seiner ganzen Per-
sönlichkeit zu einem guten Ende führte, war in jenen
Tagen das Gebiet von Luthers Wirken; vielmehr
predigte er und zweimal nahm er das heilige Abend-
mahl in der Andreaskirche zu Wittenberg, in der er
auch zwei heilige ordinierte. Sein ansatz gutes
körperliches Befinden war am 14. Februar einer

selbstschwäche, die infolge Fehlens der ihm in Wit-
tenberg zur Verfügung stehenden Arzneimittel in
den folgenden Tagen mehr und mehr zunahm. Dar-
über berichtet Dr. Jonas in seinem eingehenden
Bericht an den Landesherrn in Wittenberg folgendes
(der Wortlaut von Laur. Fleischer's Abschrift ist hier
in die heutige Sprachform gebracht, sonst aber nicht
verändert worden):

„Aber gestern Mittwoch nach Valentini, den
17. Februar, ist er aus Bedenken des Fürsten von
Anhalt und des Grafen Albrecht, auch auf unser Bil-
ten und Vermahnungen, am Vormittag in seinem Stüb-
lein gestorben, nicht zu den Verhandlungen gegangen,
im Stüblein aber ausgezogen seine Heintleider, im
Schänklein (Schauke — langes Obergewand) umher-
gegangen, von Zeit zu Zeit zum Fenster hinausge-
sehen, und so ernst gebetet, daß wir's auch, die wir
bei ihm in der Stube gewesen, gehört haben, doch
immer fröhlich gewesen, so das Wort hören lassen:
„J. Jonas und Herr Michel (Michael Elias war der
Hosprediger des Grafen von Mansfeld), ich bin
die zu Wittenberg geboren und getauft, wie man ich
bleiben sollte?“ Am nächsten Tage (Mittwoch) hat er
dennoch nicht in seinem Stüblein, sondern unten in
der großen Stube Mittag gehalten, viel und von
schönen Sprüchen aus der Hl. Schrift bei Tisch ge-
redet, auch gesagt: „Man ich meine lieben Landes-
herren, die Grafen vertragen und wils Gott diese reise
vollende so wil ich heimgehen und mich in den sorgf
schlafen legen, und den wärmern den Leib zu ver-
zieren geben.“ In der Nacht desselben Mittwoch vor
dem Nachtmahl hat er angefangen zu klagen, es
drückte ihm auf der Brust, aber nicht zum
Herzen, und hat geacht, ihn mit warmen Tüchern
zu reiben. Dann hat er gesagt, das Drücken lasse
ein wenig nach, hat aber die Abendmahlzeit unten
in der großen Stube gehalten und gesagt: „Willein
sein bringt nicht frolichkeit“, aber ziemlich
viel gegessen und fröhlich gewesen, auch mit Scherz-

reben. Dann hat er sich wieder beklagt, es drücke ihm auf der Brust, und warme Lächer begehr; die Herren und ich haben die Kerze moßen holen lassen, das hat er verstanden und etwa 2 oder 2 1/2 Stunde auf dem Kissen geliegt. Dabei haben wir, Herr Michael Göllus, der Junge, der Herr über Pöckel, dieses und oberes Wartbüchse gehalten (dieses war der älteste Waidweiber Hans Albrecht) und die Wittib, seine 7 kleinen Söhne, ungefähr bis 11 1/2 Uhr gewacht. Da hat er begehrt, man sollte das Bett in der Stammer wärmen, und auch mit großem Fleiß geschah, und wir haben ihn dann zu Bett gedroht. Umgekehrt um 11 Uhr ist er eingeschlafen, hat gerührt und sich umgewandt; dabei um 1 Uhr wieder hat er der Diener Andrius das Licht Dr. Jonas entzündet, und erst dem Diener gesagt: „Nun hat Michael wach!“ Als der Diener geliet und alle das Lichter (vorher waren gewesen die ganze Nacht) brennen ließen, hat er zu mir gesagt: „O Herr gut, wie ich mir so viel, mich krank zu sein auf die Brust, O ich werde zu Elenden werden.“ Da hat Andrius und wir alle herzugelaufen und haben ihn aus dem Bett gehoben; als er in das Stübchen gekommen war, ist er noch einmal aufgesprungen, dann hat er warme Lächer begehr. Wir haben eilends beide Kerze in der Stadt aufwecken lassen, die auch schnellend gekommen sind, beglückten Graf Albrecht, der bald mit der Wittib gelassen kam, aqua vitae (= Lebenswasser, d. i. eine stärkende und anregende Arznei) und des Doktors Arznei und alles versucht. Da hat er, der Herr Doktor, angefangen zu beten: „Mein himmlischer Vater, ewiger barmherziger Gott, Du hast mir deinen lieben Sohn unsern Herrn Jesus Christus geschenkt, den hab ich gelert, den hab ich bezaht, den liebe ich, und den ehre ich für meinen lieben Heiland und Erlöser, welchen die Gottlosen verfolgen, schänden und schelten, nim mein seligen (Seelen) zu dir.“ Dazu redete er dreimal: „In manus tuas commendo spiritum meum, rebemittit me Deus Veritas“ (d. i. In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöst, Gott der Wahrheit), Ja, alle hat Gott die Welt gesendet.“

Während wir und die Kerze die beste Stärkung brauchten, begann er, einmal sich zu bewegen, als habe er das, und auf unser bestiges Rufen und Schreien nichts zu antworten. Als ihm nun die Wittib und die Kerze aqua vitae eintrüben, begann er wieder zu antworten, aber mit Mühe, flüsternd Michael Göllus und mir Doktor Jonas: „Ja“ und „Nein“. Und als wir ihm beide zuschrien und fragten: „Aber lieber Vater, ihr bekennet ja Christum, den Sohn Gottes, unsern Heiland und Erlöser“, sprach er noch einmal, das man es hören konnte, laut: „Ja!“ Dann wurde ihm Stirn und Angesicht kalt. Und wie laut man auch rief und ihn rüttelte: „Doktor Martinus!“, antwortete er nicht mehr, holte sanft Atem und senkte mit geschlossenen und ineinandergeflochtenen Händen. Und ist also in Christo entschlafen ungefähr zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht.

Die Riesaer Elbbrücke.

In unserer stemlos dahineilenden Zeit, die nur selten einmal einen Augenblick für Andenkenungen freiläßt, bedeuten 50 Jahre eine heute kaum mehr überlebende Zeitspanne. Der moderne Mensch lebt der Gegenwart, er beschäftigt sich schließlich auch einmal mit der Zukunft, während die Vergangenheit für ihn einen überwundenen Standpunkt bedeutet, an den er nicht gern mehr erinnert sein will. Und doch ist nicht in jeder Gemütslage, sei sie auch nur ein kleiner

Stoß Albrecht und die Frau Wittib, auch der von Schwarzburg, sind zeitig genug da gewesen, auch zum Teil zum Ende gekommen.

Dieses, Hr. Kurf. und Herr, hat ich bald die folgende Stunde darauf meines untertänigen Schuldigkeit und Pflicht nach, niemohli wir Armen, seine Schüler und Jünger seit 25 Jahren, auf bloße durch diesen Fall betruht sind, Euer Kurf. Gn. zu erkennen gegeben, und bitten untertänig, Euer Kurf. Gn. wollen und des Begräbnisses halber, gnädigen Willen zu erkennen geben, und auch den Sargen scharben, wie sie sich damit zu verhalten haben, obwohl sie ihn gern in ihrer Herrschaft als in seinem Vaterland gehalten wollen, doch helfen sie es Euer Kurf. Gn. anheim.

Der allmächtige himmlische Vater tröste E. Kurf. Gn. und alle, welche dieser Fall beuglich betruht hat. Es wollen auch E. Kurf. Gn. gnädig der Doktor, seiner lieben Frau, und Dr. Philipp (d. i. Melancthon) und Dr. Erasmus (d. i. Johannes Wengenagen) und Dr. Creuziger einen Trostbrief schreiben lassen. Wir bitten E. Kurf. Gn. gnädige einige Antwort. Der Herr Jesus Christus bewahre E. Kurf. Gn. allezeit.

datum in Cile, Städtchen Donnerstag nach Valentini am 4 Uhr den 18. Februar anno 1666.

Nach gebe ich E. Kurf. Gn. bekannt, das gedachter Herr Dr. Martinus alle Sonntage eine kurze Predigt gehalten, deren Abschrift wir haben, und hat diese drei Wochen zwei Absolutionen empfangen und kommuniziert. Was seinen anderen Neben bei Tisch werde ich E. Kurf. Gn. untertänigen Bericht tun.

Gnädiger Kurfürst und Herr, diesen Brief habe ich hiermit eilends Herrn Graf Albrecht Sekretär um 4 Uhr in die Feder diktiert, da wir aus Betrübniß selbst nicht alles haben schreiben können.

E. Kurf. Gn. untertän. will. Diener Justus Jonas, Doktor, meine Hand subscript samt Dr. Michael Göllus, der bei diesem allem zugegen gewesen ist.“

Soweit der Bericht des Galeser Superintendenten Dr. Justus Jonas an seinen Landesherren in Wittenberg, der uns im Weiße an das Sterbelager des großen Reformators führt. Zuerst erfahren wir aus ihm mit aller Deutlichkeit: ein mal, das dieser Kämpfer und Held nicht triumphierend, sondern — und hier liegt das Ruhrende und Ergreifende seines Abschiedes von dieser Welt — menschlich jagend in den Tod gegangen ist, nur in der Kraft des Glaubens überwindend und Trost suchend im Vergeden die Hand des Herrn ergreifend. Und doch klang in dem Bittern die Bewußtheit hindurch, das die durch Christi Blut geoffenbarte Liebe Gottes dem armen Sünder zum ewigen, seligen Leben verhelfen wird. Das andere, was uns Jonas Bericht lehrt, ist, das dieser mitten im Leben und Schaffen stehende Mann dennoch zum letzten Abschied bereit und gerüstet war, und das ihm ein Ende beschieden wurde, wie er es sich selbst ersehnt hatte.

Verband, Anhepunkte, die den Anfang oder das Ende einer Zeitepoche, eines Zeitabschnitts darstellen. Hierher möchte ich für Riesa und seine Umgebung die Errichtung der Riesaer Elbbrücken stellen. deren Geschichte ist mit derjenigen der Stadt selbst so eng verknüpft, das dem Nichteinheimlichen schon beim Kennen des Namens Riesa wohl sofort der monumentale Bau der Elbbrücke vor seinem geistigen Auge erscheint — Riesaer Elbbrücke ist von dem geographischen Begriff

Riesa etwas geradezu ununterscheidbar. Nur den einheimischen im besonderen und den Sachsen im allgemeinen ist es daher geradezu Ehrenpflicht, die Geschichte dieses in Sachsen wohl einzig dastehenden Monumentalbauwerks der Riesaer Elbbrücke nicht aus dem Auge zu verlieren, und dieselbe weitesten Kreisen der Nachwelt zu überliefern. Bei der Bearbeitung dieses Themas, wobei ich mich der sachmännlichen Verhandlungen innerhalb der Protokolle des Sachl. Ingenieur- und Architektenvereins, verfaßt durch die Herren Geh. Finanzrat Köpke, Wasserbauinspektor Wochel und Ingenieur Köhler, bediene, soll jedoch nur das allgemein Wissenswürdige Erwähnung finden, während die rein sachmännlichen Darlegungen, Berechnungen und Erläuterungen nur in beschränktem Umfang den kurz bemessenen Raum dieser Heimatblätter in Anspruch nehmen sollen.

Es sei begonnen mit dem Einzug der alten Elbbrücke.

Eine Wasserhochflut der Elbe mit einem außerordentlichen Pegelstand von 5,10 Meter über dem Nullpunkt des Riesaer Pegels drückte am 19. Februar 1876 abends 9 Uhr der ehemaligen Riesaer Elbbrücke der Leipzig—Tresdnur Eisenbahn den Einzug des großen, sowie des darauffolgenden kleinen Trägers der Straßenbrücke infolge Unterwahrung des Vorlappes des linksseitigen Gruppenpfeilers. Eine anderntags eingeleitete Untersuchung ergab, das infolge des anhaltenden großen Wasserstandes eine weitere Unterwahrung der Pfeiler zu befürchten sei und auch nach die großen Träger der beiden Eisenbahnbrücken herabstürzen würden. Alle Vorkehrungen waren vollständig daher berechnet, ein Herabstürzen der Eisenkonstruktionen zu verhindern. Die Arbeiten wurden sofort in Angriff genommen und im Laufe des Vormittags des 21. Februar so weit gefördert, das auf ein glückliches Gelingen gehofft werden konnte. Jedoch am Nachmittag wurde eine größere Bewegung der großen Träger festgestellt, und es mußte, da das Springen einiger Horizontalverbände befürchten ließ, das die an der Brücke beschäftigten Arbeiter mit in die Tiefe gerissen werden könnten, gegen 4 Uhr die Arbeit ganz eingestellt werden.

Ein sorgfältiges Beobachten stellte denn auch bald ein gesteigertes Bewegen in allen Teilen der Brücke fest und am 22. Februar, nachmittags gegen 4 Uhr, stürzte denn erst der große Träger des linken Gleises herab, dem nach einer halben Stunde auch der große Träger des rechten Gleises folgte, die kleinen Träger der folgenden Oeffnung mit sich reichend. Der große und kleine Träger des linken Gleises verschwanden stromabwärts in den Fluten, der große Träger des rechten Gleises hatte sich nur seitwärts heruntergeweigt, mit seinem rechten Ende auf die Fluten herunterreichend, sonst sich aber auf die hergestellten Aufmauerungen der beiden alten Mittelpfeiler stützend. Aber auch der erste kleine Träger des rechten Gleises wie der erste kleine Träger der Straßenbrücke waren mit ihren linken Enden vom Ausleger herabgesunken, während die linken Trägerenden noch auf den Pfeilern auflagen. Die ehemalige Elbbrücke der Leipzig—Tresdnur Eisenbahn hatte aufgehört zu bestehen.

Die Brücke hatte ursprünglich in der Mitte der Sechziger Jahre aus zwei linksseitigen Landöffnungen von je 18,20 Meter Lichtweite, sechs Stromöffnungen von je 29,24 Meter Lichtweite und drei rechtsseitigen Landöffnungen von je 31,79 Meter Lichtweite, deren Ueberbauten aus hölzernen Tragträgern gebildet wurden, bestanden, bis bei Ausbruch des Arleges 1866 die hölzernen Ueberbauten der drei rechtsseitigen Landöffnungen abgedrückt und später durch 6 ge-

meisere Oeffnungen von je 14,62 Meter Lichtweite ergänzt wurden. Im Laufe der Jahre warf aber nun die alte Brücke sowohl in den Pfeilerbauten wie auch in den hölzernen Ueberbauten reparaturbedürftig geworden, so das 1872 ein Umbau dieses Brückenstückes in Aussicht genommen wurde, der in folgender Weise zur Ausführung kam: Die beiden linksseitigen kleinen Landöffnungen wurden eingestrichelt, die drei ersten Stromöffnungen unter Befestigung zweier Pfeiler zu einer großen Oeffnung von 62,600 Meter Lichtweite vereinigt, deren Ueberbau aus eisernen Stützträgern mit gesträumtem Obergurt und 6 Meter Höhe bestand. Die drei anderen Stromöffnungen wurden in ihren Pfeilmitteln beibehalten und gleichfalls mit eiserner Tragkonstruktion aus 6 Meter hohen Stützträgern mit Parallelgurten versehen. Die rechtsseitigen gestrichelten Landöffnungen wurden in ihrer alten Form belassen. Für jedes Gleis war ein besonderer Träger mit ununterbrochener Fahrbahn angeordnet. Nach der Eisenbahnbrücke war auf der Stromabwärts gelegenen Seite eine Straßenbrücke von 4,15 Meter Breite mit Führung projektiert. Der Gesamtlängen begann im Jahre 1873 und wurde so gefördert, das Ende 1876 die beiden Eisenbahnbrücken dem Betrieb übergeben werden konnten und für die Errichtung der Straßenbrücke der Anfang des Jahres 1878 in Aussicht genommen worden war. Da ersahnte am 19. Febr. 1878 abends der Einzug der Brücke.

Nach Abstellen des Hochwassers wurde sofort eine Fährverbindungs zwischen den beiden Elbufern vorgenommen, zu der beiderseitig Auffahrtstrampen gebaut werden mußten. Dadurch wurde man instand gesetzt, weßhalb denn 3. April ab den durchgehenden Personenverkehre auf der Strecke Leipzig—Riesa—Tresden wieder aufzunehmen, wobei sich jedoch eine halbe Stunde Aufenthalt in Riesa notwendig machte zur Ueberführung der Personen und des Gepäcks nach dem andern Elbufer, während der Güterverkehre auf der eingestrichelten Elbe Leipzig—Tresden durch das 12. Pionier-Batt. wesentlich. Die darauf angelegten Untersuchungen der Pfeiler ergaben, das sämtliche Pfeiler nach Abtragung und Wiederanbau der beschädigten Schichten wohl geeignet wären, als Pfeiler einer interimistischen Brücke Verwendung zu finden. Der Hochflut der Strompfeiler war durch die Hochfluten wohl bloßgelegt und an den Mündern teilweise stark gedrückt, der Kern jedoch war fest und es konnten somit die Fundierungen der Pfeiler zu Zwecken eines Interimistums als genügend sicher angesehen werden. Nur der zweite Gruppenpfeiler zwischen der großen und kleinen Oeffnung war so weit zerstört und in seinen Grundfesten erschüttert, das von dem Wiederanbau eines massiven, feinerne Pfeilers abgesehen werden mußte.

Unter Berücksichtigung aller dieser Gesichtspunkte ergab sich für die

Errichtung einer interimistischen Eisenbahnbrücke folgendes Projekt: Die beiden linksseitigen feinerne Landöffnungen wurden beibehalten. Die seitherliegende große Stromöffnung nebst der folgenden kleinen Oeffnung wurden unter Benützung der noch vorhandenen alten Zwischenpfeiler mittels eines hölzernen Stützträgers nach System Howe und über die vier Oeffnungen kontinuierlich mit oben liegender Fahrbahn konstruiert überbrückt. Für den Ueberbau der nächsten zwei Oeffnungen werden die beiden nach oben stehenden kleinen Eisenträger des linken Gleises verwendet, die nach erfolgter Demontage der übrigen vorhandenen Gleisträger in die richtige Lage zu rücken waren. Die



Der Goldsucher vom Yukon-River

Die beiden Männer, die schweigend nebeneinander durch die felsige Landschaft ritten, sahen bereits seit achtzehn Stunden im Sattel, und ihre ernstesten Mienen verrieten, daß es sich um eine ernste Mission handelte, die sie zu erfüllen hatten. Die Hufe der Pferde waren mit Sappen umwickelt, und so kam es, daß die edlen Tiere fast lautlos dahingaloppierten. Trotz ihrer Verschiedenheit verband die beiden Reiter eine innige Freundschaft. Und verschieden waren sie wie selten zwei andere Männer: der eine, groß, stark und breitschultrig, war ein Weißer, ein Deutscher namens Harry Bendler — der andere war eine Rothhaut von schlankem, aber lehnigem Körperbau, ein Simash-Indianer, der den Namen Ringin-e-ca-po führte und der von seinen Stammesgenossen als Sohn des Häuptlings „tapferer Wolf“ genannt wurde. Diese beiden Männer kannten sich seit längerer Zeit, aber wahre Freunde waren sie doch erst seit vierundzwanzig Stunden. Und das war so gekommen: Mit einer Schar anderer abenteuerlustiger Leute war Harry Bendler vor vielen Monaten nach Alaska gelangt, um hier nach Gold zu suchen. Besonders waren es drei Männer, denen sich Bendler anfangs angeschlossen hatte: Dick, Joe und Bill. Aber angewidert von ihrem rohen Wesen war der Deutsche bald aus ihrem Lager fortgezogen und hatte sich an anderer Stelle des Yukon-River angesiedelt, wo ihn des Bitteren Simash-Indianer auffuchten, um mit ihm Tauschgeschäfte zu machen. — Das Glück war Harry Bendler günstig. Er fand Gold, aber in der vergangenen Nacht überfiel man ihn, machte ihn besinnungslos und legte ihm Fesseln an.

Einer der Männer am Lagerfeuer sprang auf und riß das Gewehr an sich.



„Die Simash-Indianer!“ Das war sein letzter Gedanke. Aber er irrte sich. Nicht die roten Männer hatten ihm das Gold geraubt und damit das Bettel gefucht, sondern seine eigenen früheren Kameraden Dick, Joe und Bill — und Ringin-e-ca-po, der „tapferer Wolf“ war es, der Bendler aus seiner schmerzlichen Lage befreit hatte. In jener Stunde hatten die beiden Männer, der weiße und der rote, Freundschaft geschlossen, und nun waren sie unterwegs, die Schurken einzuholen und zu bestrafen. Bendler glaubte allerdings, daß es ihnen nicht gelingen würde, aber Ringin-e-ca-po lächelte: „Mein weißer Bruder soll mir vertrauen. Ringin-e-ca-po hat von seinem Vater gelernt, die Sprache des Erdbodens zu belauschen!“ Das war allerdings der Fall. Der „tapferer Wolf“ erwies sich als ein ganz außergewöhnlich scharfsinniger Fährtenleser — und wirklich, noch ehe der Morgen graute, hatte man die drei elenden Gesellen eingeholt.

Geräuschlos glitt Ringin-e-ca-po aus dem Sattel und schlich zu einem Felsvorsprung, von dem aus man in ein steil abfallendes Tal hinabblicken konnte. So leise es Bendler vermochte, eilte er dem roten Freunde nach. „Sieh! Mein weißer Bruder dort den roten Punkt?“ flüsterte der „tapferer Wolf“ und wies ins Tal hinab. Harry strengte seine Augen an, doch er bemerkte nichts. Aber Ringin-e-ca-po besah den scharfen Blick eines Falken. „Dort unten lagern die drei weißen Männer“, raunte er. „Sie haben ein Feuer entzündet und schienen sich sicher zu fühlen. Ist mein Bruder bereit, sie zu bestrafen?“

Harry Bendler nickte stumm. Er hatte Mühe, dem lautlos dahingalappenden Indianer zu folgen. Weider stieß



ihm beim Abstieg ein Mißgeschick zu. Ein Stein rollte unter seinem Fuße fort und polterte in die Tiefe. Das Geräusch verhallte nicht ungehört. Einer der drei Männer, die bisher still und im Halbschlaf um das Feuer gesessen hatten, riß das Gewehr an sich und sprang auf. Ehe er aber dazu kam, sich über den Ursprung des Geräusches zu unterrichten, schmeißte aus dem Gebüsch eine schlante, sehnige Rothhaut auf ihn zu und strackte ihn mit einem einzigen Faustschlage nieder. Wie elektrifiziert sprangen die beiden anderen — es waren Joe und Bill — auf die Füße, doch ehe sie zu ihren Waffen greifen konnten, warfen sich der „tapferer Wolf“ und Harry Bendler schon auf sie. Ein wildes Ringen setzte ein. Die Burken wehrten sich mit dem Rute der Verzweiflung, aber nach einigen Minuten lagen sie doch gefesselt am Boden. Eine Durchsuchung des dicht am Feuer liegenden Bodens förderte auch wirklich die gestohlenen Goldbeutel zutage. So verhalf der „tapferer Wolf“ dem weißen Bruder wieder zu seinem Eigentum. Die drei Räuber aber wurden noch zur gleichen Stunde an die Pferde gebunden und nach der nächsten Ansiedlung gebracht, wo man sie dem Sheriff überlieferte.

Wie man sich täuschen kann!



Figur 1

auf Bild 1 ist wohl der kürzeste von allen dreien? Der schmale in der Mitte, werdet ihr mir wohl antworten, und doch ist es nicht so! Neht einmal genau nach und ihr werdet zu eurer Ueberraschung finden, daß alle drei gleich lang sind. Neht sehr euch das dritte Bild an. Natürlich, werdet ihr ausrufen, ist der schmale Streifen erheblich länger als die

Können wir uns in allen Fällen auf unsere Augen verlassen oder täuschen wir uns manchmal Bilder vor, die von der Wirklichkeit abweichen? Um diese Frage zu ergründen, haben wir heute drei Zeichnungen gebracht. Sagt einmal, welcher Streifen



Figur 3

beiden breiten, doch wiederum ist das ein Irrtum, denn seht euch nun die zweite Zeichnung an, wo alle drei Streifen wagemrecht nebeneinandergelegt sind. Ihr werdet mit einem Blick erkennen, daß ein Längenunterschied tatsächlich nicht vorhanden ist.



Figur 2

Verlorengegangene Vorläufer von Fernsprecher und Sprechmaschine.

In seinem witzigen Buche „Närrische Weisheit und weise Narrheit“, das 1683 in Frankfurt am Main erschienen ist, erzählt der Verfasser, ein aus Oesterreich stammender Verwaltungsbeamter Johann Joachim Becher, über Vorläufer des Fernsprechers (sowohl wie auch der Sprechmaschine). Als ein echtes Kind seiner Zeit macht er sich natürlich über die „Narren“, die etwas derartiges erfinden wollten, lustig. Allerdings aber gibt er zu, bei dem berühmten Optiker Franz Grunbler in Nürnberg einen seltsamen Apparat gesehen zu haben. Einer habe ein Instrument zum Reden gehabt, und einer eins zum Hören. Die Verständigung sei auf ziemlich große Entfernungen möglich gewesen, ohne daß ein Dritter, der zwischen den beiden stand, auch nur ein einziges Wort habe vernehmen können.



Bis zu welchem Grade es sich bei dieser Erfindung um eine Anlage gehandelt hat, die unserem heutigen Fernsprecher ähnlich war, wird sich leider nie feststellen lassen, denn Grunblers Vorrichtung ist uns nicht erhalten geblieben. Vielleicht war es tatsächlich ein Telephon?

Von demselben „kunstreichen“ Mechaniker erzählt Becher auch, er habe daran gearbeitet, eine Sprechmaschine zu bauen. „Eben besogter Grunbler hat auch ein Konzept vor, etliche Worte als ein Echo durch eine Spirallinie in eine Flasche zu verschleusen, daß man sie wohl eine Stunde weit über Land tragen könnte, und wenn man sie öffne, die Worte erst gehört werden als ob sie eben Einer spräche. Der alte Herr dürfte sich wundern, wenn er heute unsere Telephone und Sprechmaschinen sehen würde!

Jewiger Nacht



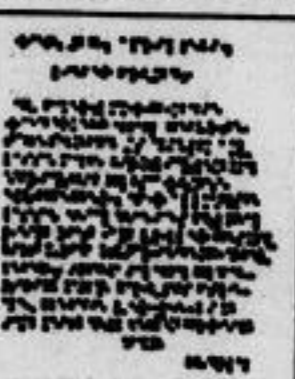
Aus dem Leben der Blinden.

Ein blinder Knabe beim Erlernen der Punktschrift.

„Wir sind Menschen wie ihr,“ sagen die Blinden zu uns Sehenden, und wahrhaftig, wir sollten uns diesen Ausdruck recht gut merken, sollten uns abgewöhnen, sie als „nicht vollwertige“ Menschen zu betrachten. Die Blinden wollen unter Mitteil nicht sein — und das mit Recht! Die Jelten, da die Blinden arme, hilflose Wesen waren, die in der Welt herumgestoßen wurden, sind vorüber. Heute kann sich jeder, der sein Augenlicht verlor oder gar blind geboren wurde, seinen Lebensunterhalt verdienen. Sie lernen nach der ausgezeichneten Braille-Schrift lesen und schreiben, können nach Noten musizieren, können turnen und studieren — kurz, können sich dank der Blindenschulen für jeden Beruf vorbereiten. Berlin ist die Stadt, die naturgemäß in Deutschland die meisten Blinden beherbergt. Rund dreitausend sind es. Davon ernähren sich ungefähr dreihundertfünfzig durch die bekannte Blindenarbeit: sie flechten Matten und Stuhlsitze, machen Körbe, Besen und Bürsten. Die übrigen sind im Handel und Gewerbe oder in der Industrie beschäftigt. Aber, wie gesagt, das war leider nicht immer so. Die Blindenschulen bestehen noch nicht allzu lange, und eine Blindenschrift gab es auch nicht immer. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Blinden — wenigstens ein Teil von ihnen — früher überhaupt nicht lesen konnten. Das wäre falsch. Die Blinden sind es nämlich selbst gewesen, die immer wieder darüber nachgedacht haben, wie sie wohl zu einer richtigen Schrift gelangen könnten. So verfiel zum Beispiel um das Jahr 1750 herum ein blinder Mann in Hessen darauf, eine „Schrift“ aus Holzstäbchen zu konstruieren. Dieser Blinde hieß allgemein der „blinde Jakob“. Er fertigte Holzstäbe an, die er nach bestimmten, nur ihm bekannten Regeln an den vier Enden einkerbte, aber obwohl er zwar selbst dieses „geschriebene“ sehr gut ablesen konnte, war die Geschicklichkeit doch viel zu kompliziert, um sich allgemein durchzusetzen. Erst einem anderen



Louis Braille, der Erfinder der Blinden-Punktschrift.



Ein Brief in der Brailleschen Punktschrift.

Blinden war es vorbehalten, eine Blindenschrift zu schaffen, die leicht erlernbar war und sich von ihren zahlreichen Vorgängerinnen durch eine bestechende Einfachheit auszeichnete. Es war Louis Braille, der diese Schrift ins Leben rief. Schon als Sechzehnjähriger dachte er als Jüngling der Pariser Blindenanstalt über eine möglichst einfache Schrift nach und fand, daß sechs Punkte genug seien, um alle Schriftzeichen durch Punktgruppen darzustellen. Wenn da der Blinde seines Augenlichts beraubt ist muß die Hand, der Tastsinn das fehlende ersetzen. Er machte sich also an die Arbeit und brachte es wirklich fertig, ein neues System zu erfinden, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

So kam es, daß der Vese- und Schreibunterricht im Lehrplan der Blindenschule bald eine wichtige Rolle spielte. Von der niedrigsten Klasse an werden die Schüler fleißig im Tastlesen geübt, und weil sie auch außerhalb der Schulstunden gern lesen, so erlangen die meisten von ihnen bald eine so große Schnelligkeit im Lesen, daß sie es mit jedem Sehenden aufnehmen können. Es gibt heute schon Tausende von Büchern, die in Blindenschrift gedruckt sind. Wenn die Berliner Blindenbührelei weiß über fünftausend verschiedene Bände auf. Da die Punktschrift aber infolge der notwendigen Größe der Buchstaben und weil eine Reile Schrift viel Raum erfordert, so sind Blindenbücher viel größer und umfangreicher als solche in einfachem Schwarzdruck. Daher umfaßt auch der bekannte Roman von Gustav Freytag „Sol und Haben“ in Schwarzdruck nur zwei, in Punktschrift dagegen vierundzwanzig Bände!

Die seltsame Stäbchenschrift des „blinden Jakob“

Ich muß Ihnen stehen für den neuen Posten, habe Sie erst gefragt und sich das Spielchen von der alten Seite geholt.

Die Gemme schreibt sie damals an ihrem Nachmittage zum erstenmal sich, da sie ihm der junge Dichter im weißen Hemdchen entgegensteht, hatte er ihr die Hand gegeben in die unbekannten Augen gelächelt und dann die alten, silbernen Haare segnend auf das junge Haupt gelegt. Er hatte nicht sagen können der Bewegung, aber Herzliche und der alte Mann war so freundlich bis auf den heutigen Tag. Sie waren viel gekommen, denn der Dichter war fast immer draußen bei der Ludwigburg, an der er hauste und bessern ließ, und die Hände weidlich berührten für sein junges Werk. Er hatte nicht viel Fortschritt gemacht mit der Arbeit des Dramenstücker und ihren Anstrengungen auf die Kunst. Nun erschienen Marcellin mit der gemessenen und kalten Hand und Worte von Nachdruck zu schlichten, klaren Worten den ganzen Fall herbeizuführen und seinen Weibchen nachzugehen auf die Ludwigburg gelassen gemacht. Es kam zu geschickten Verhandlungen, wo auch die Heftigkeit erschienen mußte, die Gemme verweigerte, daß Herzliche bei letzten Ludwigburger Spiel sei. Da ließ Maria den Dichter die junge Frau vor sich kommen, mit der sie sich oft zusammen gesah, und deren Vater ihren Vater ein treuer Bekannter gewesen ist in den Tod. Die junge, prächtige Herzliche erschien Herzliche sofort an der großen Heftigkeit mit dem alten Weibchen der Ludwigburger, und Marcellin gab dem Dichter ein Schloß gemessener Furcht mit, daß er sich entgegen setzen sollte der Frau. Und nun gab ein Schloß und Frauen, die Dämmerung und Marcellin an den Tisch bis spät, denn der Dichter wollte seinen Weibchen bei sich herrichten, ehe der Vater ins Haus kam.

Wir setzen hier seine Person ab, der Dichter einen neuen, daß die Heftigkeit sich bei dem Dichter der Erzählung nicht verhalten, wenn die Dichter auf die Ludwigburg weiter verfahren würde und bei den Spiel sich sein geringeres als das Leben Herzliche. Herzliche war viel einsam und alle diese erste Zeit, und war gelassen darüber. Denn es war eine Frau in ihr, die sie nicht bezwingen konnte, wenn der Dichter in der Nähe war. Sie wollte nicht wissen, und hielt sich oft ihrer Herbeizuführen, da sie doch hätte, wie er um ihre Liebe nach. Wenn er ins Zimmer trat, kam sie ein Stück an und sie hätte sich um liebliches bezeugen mögen vor seinem Bild. Das begann er zu merken und wurde traurig darüber.

Denn es war eine heisse Liebe in ihm zu der alten, schönen Frau. Aber er wollte sie nicht ausliehen mit seiner Liebe und blieb länger und länger vom Haus aus. Und seinem alten treuen Weibchen, der ihn auf allen Kriegsfeldern begleitet, durchquerte er rasch die Wälder um Wien und jenseits der Ludwigburg. Er sagte dem armen, daß er die Arbeiten beaufsichtigen müsse, und ritt vor Tagesgrauen aus der Stadt.

Leber die Dichterszeiten ritt er, wo in weißen Schuhen die Wälder kreisend sah und die Heftigkeit wachen. Dann dachte er daran, wie er Herzliche zum erstenmal in jenem Walde gesehen und ihr das Weibchen geben bis zur letzten Hölle. Und wie er dann die Hölle nach dem Hochzeitsfest gesehen ohne Schloß und Hölle. Da war ihm zuerst die Liebe aufgegangen im Herzen. In dem wilden, einsamen Herzen, das sie lebende Heftigkeiten und heilige Heftigkeiten kennengelernt in Kriegsfeldern und Fernland. Da, Gerard vom Dichter hatte sich nicht, heisse Verlangen nach seiner Weibchen Liebe!

Er dachte, daß der selig sein mußte, den diese Frau mit ihrer Liebe umgab. Und er schloß deutlich, daß sie ihn nicht liebte. Nicht so, wie ein Weib den Gatten. Sie schloß und eilte ihn wohl und war schon und demütig in einer Gegenwart. Konnte ihn auch immer noch Herr. Das alles tat dem Dichter weh. In seine Hände hätte sie sich werfen und seine Lippen küssen, die sich verschmachten nach ihrem weichen Mund. Aber nicht so! — o Gott — nicht so! Das war ja Höllequal an ihrer Seite, hat Will und Schloß.

Wah! Warte war es wieder sehr gewachsen, aus der Dichterszeit endlich sein Kopf heimlich wandte. Gemme Verwirrung und Herzliche sah noch bekümmert in dem hohen Gemach, als er müde eintrat.

Fortsetzung folgt.

Ein Klang von Lust und Liebe.

Das einer unglücklichen Orgel vernahm ich gar lieblichen Klang; Wie das Gäheln, der Lüge Gebrauch mir tief in die Seele drang. — Doch ein Klang, aus dem Herzen vernehmlich, so wunderbar wohl und rein, so klar und so frisch, wie am Bräutigam ein lobender Trunk nur kann sein; ein Ton, so hell, so erhaben, so weiche, so lieblich-süßlich; — ich kann ihn in Worte nicht fassen; weiß nicht, wie ich denken ihn soll. — Mir ist, als müßte ich die Rosen der ewigen Liebe weiß'n. Ich kann an die Klänge aus denken, an ihrem Wesen mich freuen. — Ob die Herzensgehenden und Wünsche wohl von Seele zu Seele geh'n? Ob sie wohl zwei Menschenleben so ganz ohne Worte verkehren? — Du Klang von Lust und von Liebe; — in des Daseins Wirrniss und Hast, schickst du geistige Lust auf's Leben, zu erleichtern des andern Last. — Du Klang von Lust und von Liebe gibt dem Leben des Mühen und Gebüh'n. — Aus Liebe kann alles gesunden, kann alles verkeh'n und verzeih'n.

Oppe Klaffen.



Rammrüssel.

Die nachstehenden Buchstaben sind so zu ordnen, daß die angegebenen Reihen den Namen eines vor kurzem verstorbenen deutschen Dichters ergibt. Die feststehenden Reihen bedeuten: 1. Stadt in Italien, 2. Bekanntheit, 3. Ausgesprochenheit, 4. Dichter, 5. Stadt in Thüringen, 6. Bild.



Druck und Verlag von Springer u. Wittenberg, Wien. — Die Heftigkeit verantwortlich: Oskar Hoffmann, Wien.

Erzähler an der Elbe.

Belegz. Gratisbeilage zum „Wiesner Tageblatt“.

Nr. 7. Wien, 16. Februar 1909. 52. Jahrg.

Die rechte Gehirnhaut.

Der rechte Gehirnhaut. Joh. 12, 21. Wir wollen Jesus gern sehen! So sagt es in aller Sehnen und Fragen hinein. Das ist die rechte Gehirnhaut. Ist sie in uns? Demnach waren es Fremde in Jerusalem, Griechen, die dieses Verlangen ausdrücken. Die, welche ihm nahe waren, achteten seiner nicht immer so. Aber jene, die vielleicht noch gar nicht recht wußten, was sie mit ihrem Verlangen verlangten, haben damit der rechten Gehirnhaut einen Ausdruck gegeben, den wir nie wieder vergessen dürfen. Vielleicht wird dieses Wort uns in unserer Ausdrucksweise, je näher wir dem Heiland sind. Jesus, der von der Heimat kommt und zur Heimat führt, Jesus, an dessen Hand wir auf den dunkelsten Wegen sicher gehen, Jesus, der allein die Fremde trägt in unser Herz, der uns, den unsere Seele sucht, bewahrt oder erhebt, und sie in unerbittlich und traurig, bis sie ihn findet. Jesus, der seinen Jüngern sagt: „Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Der trägt auch zu uns die Freude, wenn wir ihn sehen wollen. Das ist und klar haben zur Erkenntnis kommen: Alles Gehirne der Menschen. Der Gehirnhaut hat, weiß oft spürt sich nicht, was es ist, er läßt sich anhänglich und sucht Erkenntnis hier und dort. Aber Gehirnhaut heißt nur die Heimat, nur der, welcher zur Heimat führt. So wird alles Gehirne nicht die werden: Wir wollen Jesus gern sehen, ihn, der uns den Vater zeigt, ihn, der uns zur Heimat führt, Alles andere suchen führt in die Fremde, in düstere, fremdenland. Das ist der Weg der Welt und ihrer Zeit. Und wenn nichts anderes ihre Brücken werden verlassen läßt, so ist's doch der Tod. Aber Jesus labelt die Seinen zu: Bei dir ist die Freude in allem Leibe, o du

lieber Jesus Christus! Und er hat die Seinen nach wie befragen. Wer nun soll das Schöne wirklich unter Wollen werden. Wir wollen Jesus gern sehen! Das ist eine Sehne, sucht, die uns nicht müde am Wege sitzen und läßt uns nach der ferneren Heimat schauen läßt, sondern die zur Zeit nicht, so daß wir, wie jene Griechen, Mühe davon haben, Jesus zu sehen. Das bedeutet heute, im Staube ist es für jeden, und Glücken ist eine Zeit. Er hat und eine Zeit, die sich nicht gelassen: Selig hat, die nicht sehen und nach glücken. Aber Glücken wird auch ein Schloß. Im Staube werden letzter Seele Augen anhalten, und aus uns, wie wenn Bewusstheit geht über dunkel Land. Wir wollen Jesus gern sehen! Ist es die erste Hand, kann nicht die Hand noch gefasst und gefasst, sondern bringend in Hand und Fuß. Ja, mehr noch. Was die rechte Gehirnhaut mit der rechten Seele, kann nicht die Hand im Staube. Siehe, das Auge der Seele ganz aufsteht. Glaubt könnte er was in die Heimat, die er geliebt, und jedoch nicht er: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes sitzen.“ Da brach ihm unter allen Lebensbedingungen das ganze Joch an, das nun vollkommen ist und kein Ende hat. Und wie? Erleuchte mir zum Schloß, zum Trub in meinem Leben, und ich will ich zum Schloß! So hängt in demselben Staube die rechte Gehirnhaut auf: Wir wollen Jesus gern sehen. Welt könnte auch, daß und diese Sehne sucht so geliebt und immer führt, immer gewisser werde. Bei dir ist meine Sehne grün, daß sie auch sein, was broden, sehr, die ich dich sehen, o ewiges Licht, von Angesicht zu Angesicht.

Die letzte Ludwigsburgerin.

Roman von Leonine von Winterfeld-Winter. Fortgesetzt von Greiner u. Co., Berlin NW 6. (Anhang verlesen.) Sie wollte noch etwas fragen, aber sie schaute sich so sehr über. Und schaut fast zusammen, als er sich sagte — so, als hätte er ihre Gedanken erraten: „Ich bringe dich in das Haus zu meinem Onkel Kriemhild. Du werdest dich bald lieb gewinnen, Kriemhild — denn ich weiß keinen, der gütiger ist denn er. Ich gehe dir Recht in meine alte Herberge zum Baum. So wachere wir alte, flandrische Götze und geben keinen bösen Geruch Raum, das einen Kriemhild werden könnte aus der Dichterszeit. Und waseres mit dem Heilighen habe ich einen Priester, der und zusammenzieht in hellere Gegenwart.“ Er hielt einen Augenblick inne, als hätte er nach „Ich denke, Onkel Conzel wird das gutheißen, denn es ist der Konzel Pflicht, seinen Schloß zu lassen und die Ehre der Frau, die seinen Schatz sich anders hat.“ Warum kam mit einmal sich tief, schloß Onkel Conzel über Herzliche? Weil er sagte, daß sie in seinem Schutze stand? Oder weil sie sah, daß der Frauenher ihn heilig war? — Er war ihr, als hätte einer in der dunklen Zukunft die vor ihr lag, ein Weibchen zuhause. Das leuchtete so hell und rein und milde ihr, still und getrost näherzutreten. Ein großer Frieden kam in ihre Seele, daß sie sich und rascher ging denn zuvor. Sie hatten jetzt den Baum des Waldes erreicht und lagen in den Wäldern, der an der Schloß entlang führte. Noch lag im Wald ein rotes Glühen, das den Himmel sah bis zum Berg überflammt. Die schwarze Fichtenspitzen standen die Farnen und schweiglichen Dächer der Welt hervor.

Unter ihnen aber ihrem Weibe hing langsam am glücklichen, grünen Sommerabend der Hofmanns Imper. Und überall — überall das Herze der Weibchen in den endlosen Wäldern. Jenseits hing ein schwarzes, monotoner Stagen heimlicher Föhler. Mit Stangen und Reiser auf der Schulter kamen sie von ihren breiten Schloßhöfen, die in langen, schwarzen Reihen auf den überaus Wäldern lagen. Der Dichter lagten die Dächer des Frauenstücker unter den hohen Eichen herab. Gerard vom Dichter mußte lächeln, wenn er an die Heftigkeit dachte. Er hatte Herzliche nicht von seiner Begrenzung erzählt. Wozu auch? Es hätte sie nur beunruhigt. Die greyen jetzt schweigend, in tiefen, schwarzen Gedanken beide. Als sie die endlosen, in feinen Abenddämmerung gebillten Wäldern durchquert hatten und in das gemaltige Licht der Winter Ludwigsburger eintrafen. Was war auch das letzte Wort am Weibchen verflocht, und nur der Weibchen sah sein weisheitsvolles Licht über Dächer und Spitzgipfel. Sie standen vor dem Haus am Markt, und der Dichter hatte den Kopf. Als die alte Weibchen schaute, lachte sie erkannt zurück, da sie die Frau an der Seite des Dichters sah. Er nahm die Hand bei der Hand und sagte weich: „Liebe Weibchen, wollest du eine schönere und lichte Heftigkeit herrichten für die Fremde und lichte Heftigkeit gefordert, und die nun einem dankt in der Welt, ohne Schloß. Weibchen auch zu essen und zu trinken und erfüllt ihr Leben Wunsch. Vor allem aber laßt sie zur Weibchen kommen, denn sie hat heute viel erlebt und ist müde. Ich weiß, du werdest sie gut betreuen. Ich gehe demnach noch oben zum Onkel Conzel, der wohl schon lange auf mich gewartet hat.“ Und er hing rasch die beiden, schwarzen Stagen der alten Truppe anpas.

Die gewöhnliche Weise mit ihrem jüdischen, jüden-
ren Schicksal und der großen Schicksale war von Wil-
helm erfüllt für das große Bildchen, das in so sehr
und weit vor ihr stand.

„Sie braucht Euch nicht zu fürchten, Frau.“ Die
Kriegerin stand immer gut gewiegt zu ihren Füßen.
Nun ist mein Heil in Eurer Hand, denn ich
habe Euch herbeigeholt und das Bild mit diesem Namen
begeben will.“

„Die Worte eines Eids und nicht die Wundertüde
zu einem Tode, sondern die Pflicht am Feinde, in dem
sie sich niederlegen mußte.“

„Denn braucht sie ihr junges ein wenig Spiel und
Tanz, wie der Daiselheimer beschloß. Dabei hätte sie
die Freunde des Heeren verstanden von der Seite an und
wunderlich sah, daß sie so schwach war mit einem
Schleier trug.“

„Wie lange werdet Ihr verbleiben?“ fragte sie un-
geling. — „und wozu kommt Ihr den Ritter von Daisel-
heim?“

„Der Herzogliche Kundschafter waren so lang, daß sie
sie nicht mehr betreiben. Die Frau's machte wohl sehr
nache und langsam sein. Da sollte sie nur schnell zur
Wache gehen, denn morgen war ja auch noch ein Tag, an
dem sie nicht mehr erholen würde. — Damit wollte
sie die alte Gehe und machte sich eilig im Schlafzimer
zu begeben.“

Samuel Kriegerin sah auf seinem gewohnten Platz
am schlafenden Feinde und legte oben den schwarzen
Helm auf, weil er ihn zu leicht zum Kopf machte.
Im Hofe mochte er noch nicht schlafen, denn er dachte die
Erinnerung zu und das laute Schreien der Kriegerin,
denn der Kundschafter legte und sah auf dem einen
seinen Blick sehr zu seinen Füßen. Von Zeit zu Zeit
klopfte der Kundschafter in den Händen an Feinde, und
inzwischen grüßte auch hier in Schlafzimer eine Wille,
die demnach nach dem Morgen hatte.

Da sah der alte Krieger laufend den Hof. Es
kam jemand die Treppe herunter mit raschem Schritt,
und sah nach oben der Daiselheimer auf der Schwelle.

„Ein frohes Bildchen sah über des Ritters Angesicht.“
„O, das, ich dachte schon, du seist verfallen oder
wieder ins Fremdenland gegangen. Wo bist du nur den
ganzen Tag gewesen von heute morgen bis zum frühen
Abend?“

Der Daiselheimer hatte seine Kappe abgenommen und
sah nach dem Ritter zu.
„Es ist eine lange Geschichte, Opa Samuel, und ich
weiß nicht, wo ich anfangen soll.“

„Es ist nicht erst nicht, das, und nimm einen
Schlüssel aus dem Schloß, den die Gehe schon sorgfältig
verschlossen hat.“

Der Daiselheimer schüttelte den dunklen Kopf und
ging langsam auf und nieder, die Hände auf dem Rücken.
„Ich habe keine Ruhe dazu, Opa. Es ist alles so
schwer geworden.“

„Aber was denn, das, ich weiß' aus deinem Leben
ja immer frag.“

„Ich hab' die jemand mitgebracht heute abend, Opa
Samuel.“

„Wie? Fremde? Das Klingt ja beinahe nach einem
Krieger. Hast du die einen Freund zu Gast gehaben?
Er soll auch mein Freund sein.“

„Nein, Opa, keinen Freund. Eine Frau.“

„Da wachte der große Krieger, der wie ein Bild
alter Meister in seinem pergamentenen Felde im latten-
den Wandbild sah, doch ein wenig erkannt den Kopf.“

„Eine Frau? Das, du träumst wohl? Oder hast du
mit dem Kopf und dem schwarzen Hosen ein wenig
über den Tisch geschaut?“

„Gewand vom Daiselheim blieb jetzt vor dem Ritter
sehen. Kriegerin. Die Arme über der Brust verdrückt.
„Eie heißt Herzogin, Opa, und ist eine arme Waise,
die seit heute ganz allein besteht in der Welt. Nun soll
sie morgen mein Weib werden.“

„Opa Samuel sah sich mit der Rechte durch den
langen, schwarzen Bart. Er sagte nichts. Es war ihm
wohl etwas so plötzlich gekommen.“

„Gutlich sah er aus.“

„Du mußt mir alles von Anfang an erzählen, das,
kannst ich dich nicht verstehen. Kennst du sie denn
schon lange?“

„Nein, Opa, seit drei Tagen erst.“

„Ist sie denn so schön, daß sie dich so schnell gewonnen?
Ich sah ihr Küsschen auch nie, Opa. Kennst sie immer
vertraut?“

„Ist nicht die Finger des Ritters ergriffen in dem
weißen Band ihres, einisch wie erkannt. Das Bildchen
kannst er den Daiselheimer an.“

„Aber das, das, — bist du denn von Einnern? Wo-
her trügst du denn aber so viele Liebe zu ihr in Bergen,
daß du sie morgen Heiraten willst?“

Der Daiselheimer sah nachdenklich in den Garten.
„Ich weiß nicht, Opa, ob ich sie liebe. Ich glaube
nicht. Aber macht nicht doch ergriffenest Schritt. Ich
will Euch nun alles Mittheilungen erzählen, wie es kam.“

Er schritt sich dem Ritter gegenüber und sprach erst in
langem, beschleunigten Hagen den Geschehen. Der Ritter
schüttelte den Kopf, immer wieder.

„Erit drei Tagen gefasst. — wie ihr Küsschen gesehen,
— weiß ich nicht, ob er sie liebt, — und will sie morgen
zum Weib nehmen! Das, das, warum nicht so früh-
her erst nicht, so müßt man früher sehen, aber die Ge-
he immer dazu, daß wir früher sehen, sondern sie
ist das Fröhliche, was es gibt. Ich, Opa, — und
grade die Welt ist das Beste, trauere Weib der Erde ge-
wünscht. Ein Weib, wie es König Salomon befragt: Inge-
hen und eine Fremde für das Herz des Mannes. Und was
sollst du mir das an.“

„Er schüttelte den weißen Kopf immer in beide Hände
und sah traurig vor sich nieder. Da legte ihm der Daisel-
heimer wieder die Rechte auf die Schulter.“

„Opa, so hört mich doch erst an. Ihr werdet dann
alles verstehen. Es ist niemand anders als die letzte
Kundschafterin, und unser Einnern haben und gewonnen
verloren.“

„Und während der Nacht über antwortete über die
Krieger den Feind, jeden die letzten Männer in langen
und tiefen Gesprächen bis nach Mitternacht beinahe.“

Als Herzogin am anderen Morgen erwachte, wachte sie
sich erst belinnet, wo sie eigentlich sei. Sie hatte gestern
abend nicht Ruhe haben können und war müde gegen
Morgen erst in einem tiefen, traumlosen Schlaf ge-
fallen. Nun fand die Sonne schon über am Himmel, als Herzog-
in sie es noch beim Erwachen gemerkt war, und sie schüttelte
sich über langen Schlafzimer.

Als sie sich aufrichten wollte, gemerkt sie zu ihrem
Schmerzen ein lautes, weiches Geräusch an Stelle ihres
kühlen Bettes, das sie gestern getragen. Das die alte
Gehe heimlich ganz früh in ihrem Zimmer gewesen, ohne
daß sie es gemerkt hätte? Da klopfte es auch schon an die
Tür, und die große Magd schloß die Thür nicht.

„Wie hat denn die Kundschafterin geschlafen? Oh,
ich weiß alles jetzt, mein Herr hat es mir gesagt, wer sie
ist. Und dann hat mein Herr mir auch geboten, Euch aus
der Truhe der letzten Herrin ein weißes Kleidungsstück zu
nehmen, demont heut' Euer Einnern sei. Und ich soll Euch
wohl betreten und bringen, was Ihr mir wünscht. Das
sollt Euch nieder, Kundschafterin, daß ich Euer weiches,
Inspanienbraunes Haar ströme und kenne.“

Herzogin war es wie ein Traum, aber sie schreckte
schreckend. Sie sah vergeblich an dem weiß offenen
Feinde, das zum Mädchen hinaustritt, die Hände im
Schuh gefaltet. In stiller Einnern hand die Alte ihr die
armhaken Kleider auf und begann das wunderliche Paar
zu küssen.

„O, Kundschafterin, ich hätte immer gedacht, daß
Ihr so schön seht, demont Ihr gestern einen Schlei-
er tragt.“

Herzogin's Küsschen war mit seinem Rot überzogen
„Ich bin immer schön, gute Gehe. Es sagte mein
Feind immer, ich sollte den Schleier tragen, weil ich ja
Mädchen sei.“

Die Alte lächelte.

„Es hat Eure Mutter wohl über Euch gehandelt, Kundschafterin. Oh, wie ist Euer Haar so schön und
schön, wie ich es immer sah. Nun der Schimmer des
Sonne darauf fällt, leuchtet es wie dunkles Gold.“

„Wie hat es kommen, daß Euch das schwarze Haar
so schön ist.“

„Wie hat es kommen, daß Euch das schwarze Haar
so schön ist.“

„So, nun kommt das weiße Kleidungsstück!“ Und sie
schritt zum Bettstuhl, um das Kleid zu holen.
Herzogin sah sich um.

„Ihr wollt doch mein Haar nicht so lange lassen,
Gehe? Ich bin gewohnt, es in lange Fäden zu lassen und
dann den Schleier darüber zu hängen, damit man es nicht
so sieht.“

„Ist nicht die alle Rechte von Einnern, wie sie es
lange nicht mehr getan hatte.“

„Oh, ihr Feinde! In solchem Zustand wie heute
offen über die Schultern. So, zeigt Euch ein wenig, daß
ich Euch das Gewand übertrage, denn Ihr seid ja viel
größer als ich. Kundschafterin, eine Königin würde
immer feierlich und schüchtern ansehn dem Feind. Nun seid
Ihr geschickter und thut in Ruhe Euer Feind was.
Ich will Euch herüber den Morgenmantel holen.“

„Am offenen Fenster stand Herzogin in jungen Wangen.
Nur wenige Offnen konnte sie von der Morgenluft
sehen, die ihr die Alte brachte.“

„Es beunruhigte sie alles ringsum, die fremde Umgebung,
die hohen Häuser, — das laute Leben der großen Stadt.
Und es überkam sie ein wildes, jähes Gefühl nach ihrem
Waldesheim.“

„Gehe, ich möchte wohl ein wenig in das Gäßchen
gehen. Ich verlongt wohl frischer Luft und Mitter-
nachtigen. Geht mit den Weg.“

Die Alte nickte und führte sie den langen Hof im
Erkerhof entlang, an dessen Ende ein Pfeiler in den
Garten führte. Hier sah sie Herzogin allein und trüppelte
sich geschäftig ins Haus zurück. Denn sie mußte ja noch
ein Geschäft erledigen für den heutigen Tag.

„Ganz langsam ging Herzogin den beschatteten
Unterweg entlang, bis zu dem runden, kunstvoll ge-
legten Beet, auf dem in leuchtenden Farben die letzten
Blumen blühten in verschwenderischer Pracht. Sie lag in
ihren Händen den frühen Tag und beugte sich über die
Blüten.“

Da lächelte sie einem Schritt vom Beet her und sah
erkennend aufkommen. Wenn sie wollte, es sei der alte
Krieger, der sie herüber führte, da sie sich wie ein
Zwischenstück zwischen in sein Haus und Gärten. Aber es
war es nicht, sondern der Daiselheimer. Er hielt wenige
Schritte vor ihr stehen, regungslos, — wie in ihrem
Erinneren.

„Herzogin, ich hab' Ihr aber ein Kleid!“
„Es möchte ich eurer von den Rosen und wollte ihn
wagereichen. Aber der kleine Bild nach sie verweilt
und mußte den Kopf senken in tiefen Scham.“

„Denn es war das erste Mal, das sie
Küsschen empfing.“

„Immer noch fand der Daiselheimer regungslos und
beugte sich nicht zum Feind. Wie ein Heiligenschein schien
sie ihm vom Gärten her. In weichen Falten sah das
schwarze Gewand an ihr herab. Und wie ein Mantel
fiel ihr das reiche, dunkel goldene Haar über die Schul-
tern. Ganz trug sie keinen Schmuck. Ihre Hände, blühende
Frauenhände, war Herzogin's einziger Schmuck.
Der Daiselheimer Daiselheimer herrlicher als alle Feinde
und Goldschmuck der Welt.“

„Ganz langsam trat er jetzt auf sie zu und sah sie
beiden Hände.“

„Nun laß mich dein Angesicht sehen, Herzogin, denn
heute sollst du mein Weib werden.“

„Sie hob die Augen. Die waren tief und goldbraun
wie die heilige Frau ihrer Quare.“

„Er nickte vor sich hin wie in tiefen Einnern.“

„Wenn ich es nicht so schon wüßte, Herzogin, ja
würde ich es jetzt befehlen, vor Kaiser und Reich,
vor Kirche und dem hohen Rat zu Gott, daß du des
letzten Kundschafter's Tochter bist. Denn solche Wich-
tigkeit sah ich noch nie. Gehten folgen, werden Euch
heut' Ihr, doch ich er weißer und will Gehör. Ich,
alles, alles gemahnt mich an Ihr, der mir immer ein
würdiger Freund gewesen. Oh, man hat wohl gewußt,
weilhab man Euch erbet, Euer Küsschen zu beschleichen,
Herzogin.“

„Er hielt sie noch immer bei den Händen und sah in
seiner Verlegenheit nieder auf sie.“

„Wie hat es kommen, daß Euch das schwarze Haar
so schön ist.“

„O Herr, geht meine Hände frei. Es möchte ich
nicht sehen vom Hause aus.“

„Da ging ein Lachen über sein dunkles Gesicht, daß
Ihr die weißen Hände blühten.“

„Ist nicht die nicht mehr Herr über Ritter für
dich, Herzogin, denn ich soll dich heute heute werden
zur Welt und den Menschen. Und wenn die die hohe
Königin's Verlegenheit schafft, so kommt mit mir in
den Unterweg, an dem das Haus noch grün und blüht
ist, denn ich kann mich nicht jetzt sehen an meiner Gehe,
Ihr Frau.“

„Aber er nahm sie bei der Hand und ging mit ihr den
langen, schattigen Weg auf und nieder.“

„Da wachte sie Herzogin über das große Bildchen
in seinen Wangen, das sie immer noch wie heute gesehen.
Aber es war ihr nicht, als sei sie nicht geworden über
Küsschen und Küsschen war geben und immer wieder geben,
wie eine andere Gehe unendlich glücklich zu werden.“

„Immer wieder frag die Kundschafterin am tief-
blauen Himmel oben. Immer wieder dachte die tiefen
Wesen auf dem großen, kühnen Welt.“

„Nun der Kundschafter zu Opa. Ganz langsam kam die
müde Alte.“

„Da lächelte der Daiselheimer sehen und sagte ihr nichts.
„Es ist die Stunde da, wo der Feind auf und wach-
tet, Herzogin. Wollt du mir nun verzeihen dem Feind
lang und mit dem Daiselheimer gehen bis an den Tod?“

„Wie hat die dunklen, schwarzen Wangen und sah ihm
lange an. So lange und tief, als wollte sie lesen in
seiner Gehe.“

„Dann sagte sie leise, ohne die Augen zu wenden
von ihm.“

„Ich gehe mit Euch, Herr, wozu Ihr mich führt.
Ihr habt Euch immer erkannt, da ich arm und in Not
war. Das ist ich Euch dank ichuldig allezeit.“

„Da drügte er sich hinter den Kopf zu ihr.“

„Nicht, Herzogin, — ein ander Mädchen müßt
ich hören von dem Feind seinen Mund. Und nicht Herr
sollst du mich sagen zu mir.“

„Sie schüttelte den Kopf. Und ein leiser Morgenwind
gab ihr weiches, kühlendes Haar, daß es ihm wie Engel-
flügel an die Wangen rührte.“

„Nicht, Herr, — ach, Herr, nicht. Geht mir ein
wenig Zeit nach, demont es so kommt in mir. Wenn es
erwacht ist, das andere Mädchen, so will ich es Euch
sagen.“

„Wie ihr weiches Haar seine Wangen berührte, war es
gutmütig. In seine Arme löste er sie wieder
mögen und seine Lippen preßten auf ihr Haar und Mund
und Augen. Denn es war ihm noch nie ein Weib so
sich erheben auf dieser Erde. Aber er young sein Herz
und trat einen Schritt zurück.“

Herzogin war ihm heilig. Er war wohl zu un-
geling und will nach Mitternacht, das möchte sie denken.
Er mußte ihr Heil lassen, sich zurückziehen. Demont
wollte er werden um ihre Liebe, — Stunde um Stunde,
— Tag für Tag. Denn es brannte eine große Sehnsucht
nach ihr in seinem Herzen. Aber er war ein Daisel-
heimer. Die hatten ihr heiliges Herz in eiserner Hand.
Und er nahm sie bei der Hand und führte sie dem
Hause zu, wo oben im Gemach Samuel Krieger's der
Feind ihres wartete.“

„Ganz leise und unbemerkt ist der leuchtende Ephe-
ner in das Land gekommen. Der hat den Unterweg
im Garten der Kriegerin goldgelb gefärbt. Und weiches
Kriegerin's Heil er, das nicht durch die träumende,
denn Herrlichkeit und hängt Mittern an Küssen und Schu-
men. Doch oben in der eisernen Himmelstürme schwin-
nen die großen Krieger, die den Eiden sehen.“

„Samuel Kriegerin sah am offenen Gartenfenster, wo
die Kriegerin saßen und saßen, und läßt die Königin's
sonne über seine großen Hände gleiten. Denn er ist nun
über Einnern und kann ein wenig Wärme brauchen.“

„In stiller Freude blüht seine harte Wangen zu des
jungen Frau's Wangen, die im blauen Haarschopf in der
Tür des Gemachs am Epheuer steht. Herzogin ist
so schön dem Feind bis jetzt. Es ist gar nicht, als ob sie
in den Mitternacht und bei ihm zu Waise sei.“